331.8
Sch 61

Zur

Lage der arbeitenden Klasse in Bayern.

Eine volkswirthschaftliche Skizze

von

Dr. Bruno Schoenlank.

Nürnberg.
Druck und Verlag von Wörlein & Comp.
1887.

3318
Schö

Vorwort.

Seit mehreren Jahren pflegte ich unmittelbar nach dem Erscheinen der bayerischen Fabrikinspektoren-Berichte dieselben in der „Fränkischen Tagespost", dem Organ der Nürnberger Arbeiter einer eingehenderen Erörterung zu unterziehen [1]) In diesem Jahre war es mir nicht vergönnt, zur gewohnten Zeit meiner Aufgabe in diesem Blatte zu genügen. Dafür entstand das vorliegende Schriftchen, welches an der Hand der letzten Jahresberichte, unter Zugrundelegung der in diesen beobachteten Eintheilungsweise nach Aufsichtsbezirken, einige Streiflichter wirft auf die Lage der arbeitenden Klasse in Bayern. Den Stoff zu dieser Arbeit lieferten vorzugsweise amtliche Veröffentlichungen; dadurch wird gewissen Einwürfen am besten die Spitze abgebrochen. Das hindert nicht darauf hinzuweisen, in welch kläglichem Zustande sich die sociale Statistik des gesammten festländischen Westeuropas befindet, eine Thatsache übrigens, die männiglich mit Ausnahme des deutschen Philisters allmählich zum Bewußtsein gekommen sein dürfte. Wenn der edle Ritter von La Mancha die knoblauchduftende Bauerndirne für ein wunderliebliches Edelfräulein hielt, so versieht der bürgerliche Don Quijote seine durchlöcherten socialstatistischen Register für den Inbegriff aller Ziffernweisheit. Wozu sein Schildknappe der Vulgärökonom ebenso viel beiträgt, wie weiland

[1]) Ein Separatabdruck meiner Kritik des 1883er Jahresberichts erschien 1885 bei Wörlein & Comp. in Nürnberg.

Sancho Panza's Wahrheitsliebe zum Abenteuer der Dulcinea von Toboso. Trotzalledem genügen die offiziellen Daten, um einen flüchtigen Blick hinter die Kulissen der wirthschaftlichen Schaubühne zu werfen und das Verlangen zu wecken, daß endlich auch einmal durch eine umfassende, sachliche, gründliche Enquete das Leben und Leiden der bayerischen Arbeiter in's volle Tageslicht gerückt werde.

Zweck meiner Untersuchung ist es auf die Fortschritte des Kapitalismus in Bayern hinzuweisen [2]). Die Arbeiter werden die richtige Lehre daraus ziehen.

Nürnberg, im August 1887.

Bruno Schoenlank.

---

[2]) Eine ausführliche Inhaltsübersicht am Schlusse des Buchs wird das Nachschlagen erleichtern.

I.

Oberbayern, Schwaben und Neuburg.

Das Jahr 1886 hat die Zahl der Fabrikinspektoren Bayerns von drei auf vier erhöht. Durch Entschließung vom 8. Juli 1886 ist ein eigener Aufsichtsbeamter für die Regierungsbezirke Niederbayern und für Oberpfalz und Regensburg ernannt worden. Im Frühjahr 1887 erschienen die Jahresberichte der bayerischen Gewerberäthe für 1886 [1]). Mit der Ernennung des vierten Aufsichtsbeamten ist ein kleiner Schritt vorwärts gethan worden. Die bayerischen Arbeiter und ihre Organe, vor allem die „Fränkische Tagespost" haben vernehmlich genug darauf hingewiesen, daß die Aufsichtsbezirke viel zu groß, die Zahl der Inspektoren viel zu gering sei. Freilich ist mit diesem Reförmchen nicht viel erreicht. Wir brauchen noch mehr Aufsichtsbeamte; mindestens muß dafür gesorgt werden, daß ihnen Assistenten zur Seite gestellt werden. Jetzt vermögen sie es nicht, selbst wenn sie eifrig sich regen, ihre Aufgabe zu erfüllen.

Der fleißige Fabrikinspektor für Oberbayern, Schwaben und Neuburg, Herr Engert in München, ein Mann der für die Klagen der Arbeiter ein offenes Ohr hat und sich auch nicht scheut, die sachlichen Darstellungen der Arbeiterblätter für seine Inspektionen zu benützen, ein Vorgehen, das Nachahmung verdient, Herr Engert also schreibt: „Nach der Abtrennung von Niederbayern mit 320 Fabriken von 5886 Arbeitern sind unter meiner Aufsicht 1403 Fabriken mit 48346 Arbeitern verblieben, welche Zahlen übrigens im Laufe des Jahres eine nicht ganz unbedeutende Erhöhung erfahren haben." Thatsächlich waren bei Abfassung des Berichts 1432 fabrikmäßige Betriebe mit 48804 Arbeitern vorhanden, und zwar in Oberbayern 989 fabr. Betr. mit 23405 Arb., in Schwaben und Neuburg 443 fabr. Betr. mit 25099 Arbeitern [2]). Inspizirt hat nun Herr Engert, laut Beilage 1 und 2, [3])

in Oberbayern:	174 Fabriken	mit	4772 Arbeitern.
„ Schwaben und Neuburg:	139 „	„	19723 „
zusammen:	313 Fabriken	mit	24495 Arbeitern. [4])

Der Fabrikinspektor hat demnach von den 1435 Anstalten, die seiner Aufsicht unterliegen, nur 313, also etwa 21.1% besucht. „Hiezu habe ich 128 Tage ver-

[1]) Mit einem Anhange betr. den Vollzug der Gewerbeordnung beim Bergbau. München 1887. Verlag von Th. Ackermann.

[2]) l. c. S. 1.

[3]) l. c. S. 22, 24.

[4]) In den oberbayerischen inspicirten Betrieben fanden sich 57 Kinder (36 m., 21 w.) von 12—14 Jahren, 281 junge Leute von 14—16 J (173 m., 108 w.) im Ganzen also 338 jugendliche Arbeiter; in den 139 Fabriken von Schwaben und Neuburg treffen nur auf Lindau (137 m., 90 w.), 1578 jugendliche Leute von 14—16 J. (743 m., 835 w.), zusammen 1805 jugendliche Arbeiter.

wendet. Zu der vergleichsweise geringeren Zahl der Inspektionen bemerke ich, daß mehr als in früheren Jahren, vorzugsweise die großen Fabriken, insbesondere fast alle die großen Anlagen der Textil-Industrie mit einem Besuche bedacht worden sind, und daß nicht leicht mehr als 2 solcher Anlagen an einem Tage inspizirt werden können. Eine zweimalige Revision hat nur in den großen Zündholzfabriken von Rosenheim, Augsburg und Kempten stattgefunden. Von den 128 Tagen entfallen 75 (mit 174 Fabriken) auf Oberbayern, und 53 (mit 139 Fabriken) auf Schwaben und Neuburg. Außerdem waren noch 7 Tage mit mehreren Reisetagen erforderlich, um gerichtlichen Ladungen in Untersuchungssachen verschiedener Art Folge zu leisten[5]). Man muß in Erwägung ziehen, welch räumlich großes Gebiet der Beamte zu durchmessen hat — führt sein Weg doch von München bis zum Bodensee, bis an die tyrolische und bis an die württembergische Grenze —; weit zerstreut liegen auf dem Lande die Fabriken, so, wie um ein Beispiel anzuführen, im Rosenheimer Bezirk und dieser eine Fabrikinspektor hat nicht blos zu inspiziren, sondern auch Bureaugeschäfte, viel zu viel Bureaugeschäfte zu entledigen, zu rapportiren, Gutachten abzugeben u. s. f. Ungefähr 80 Prozent sämmtlicher Etablissements bleiben unbeaufsichtigt, und die inspizirten sehen den Beamten einmal im Jahre und nicht wieder. Daß auf diese Weise die Aufgabe des Gewerberaths, gründlich und wiederholt auf den verschiedenen Szenen des industriellen Kriegsschauplatzes zu erscheinen, zu überrumpeln, zu constatiren, zu kritisiren, zu corrigiren, nicht erfüllt werden kann, ist sonnenklar. Die Herren Unternehmer können so ziemlich sich an den Fingern abzählen, wann sie den Beamten zu erwarten haben: so spielt sich der Exploitationsprozeß der Arbeit durch das Kapital in idyllischer Ungestörtheit ab. Daß dies so ist, dafür trifft wahrlich nicht Herrn Engert die Schuld. Unser in Arbeiterfreundlichkeit machender bayerischer Landtag soll sich an die Brust schlagen, er hätte die Pflicht von der Regierung durchgreifendere Maßregeln auf diesem Gebiete zu fordern. Aber . . . . .

Wie überall, so vollzieht sich auch in Altbayern der Uebergang vom Kleinbetrieb zum Großbetrieb, Untergang des kleinen Kapitals und seine Auffaugung durch das mächtigere. In Oberbayern haben 1 chemische Fabrik, 1 Zündholzfabrik, 1 Spiritusbrennerei mit zusammen 8 Arbeitern den Betrieb eingestellt; dafür sind 18 neue Betriebe, u. a. Ziegeleien, Kalkbrennereien, eine Schöpfpapierfabrik, eine Dampfgerberei, mit Dampf betriebene Spiritusbrennereien, Eisengießerei, Bautischlerei, mit ca. 250 Arbeitern in's Leben getreten. Auf je einen der eingegangenen Betriebe kamen 2.6, auf jeden der neu entstandenen aber 13.3 Arbeiter. In Schwaben und Neuburg verschwand eine Zündholzfabrik mit vier Arbeitern; dafür entstanden 15 Betriebe mit 220 Arbeitern (auf 1 Betrieb etwa 14.6 Arbeiter), u. a. 2 Baumwollwebereien, 1 Beinknopf- und Pfannenfabrik, 2 Sägewerke. [6]) Die schwäbische Industrie mit ihren großartigen Textil-

---

[5]) l. c. S. 3. Bekanntlich besitzt England die beste, ausgezeichnet organisirte Fabrikinspektion in Europa. Daß aber auch in dem klassischen Land des Kapitalismus und der Fabrikgesetzgebung die bestehenden Einrichtungen nicht genügen, zeigt eine kurze Debatte, die sich bei der Etatsberathung im Hause der Gemeinen am 15. Juli 1887 abspielte. Mr. A. O'Connor erklärt, daß die Fabrik- und Gewerbeinspektion ungenügend ist und daß es der Aufsichtsbeamten zu wenige gibt. Dr. Macdonald weist nach, daß die Fabrikinspektoren unmöglich die ihnen zugewiesene viel zu große Arbeit bewältigen können; in London gebe es Tausende von Knaben, die unter dem gesetzlichen Alter zu für sie noch nicht erlaubtem Werke verwendet würden. Mr. McLaren fordert die Anstellung von Arbeitern als Hilfsinspektoren (assistant inspectors). Matthew als Vertreter des conservativen Ministeriums, das Irland eben durch ein schamloses Ausnahmegesetz wieder geknechtet hat, spricht sich für Arbeiter als Fabrinspektoren aus; wer in der Fabrik praktisch gearbeitet habe, wisse am besten, was darin noth thue. Daily News, 16. Juli 1887. So etwas kommt bei uns nicht vor.

[6]) S. 1/2. In Handel und Gewerbe fegt der Stahlbesen des großen Kapitals die kleinen Unternehmer vom Erdboden fort. In Bayern ist die Zahl der Konkurse eine hohe, und sie steigt beständig. Es wurden Konkurse eröffnet im

fabriken trägt ein großindustrielleres Gepräge als diejenige Oberbayerns. In jener entfallen auf eine Fabrik ca. 60, in dieser nur ca. 24 Arbeiter. Die Zahl der Fabriken in Schwaben und Neuburg beträgt, wie wir bereits gesehen, nur 443, ist also mehr als um die Hälfte geringer, als die Oberbayerns, die sich auf 989 beläuft: die 443 Betriebe aber wenden 25399, die 989 blos 23405 Arbeiter, also 1994 „Hände" weniger an. Natürlich ist es vor allem die Weiber- und Kinderarbeit, die sich der schwäbische Kapitalist zu Gemüthe führt.

Ueber die jugendlichen Arbeiter schreibt der Fabrikinspektor: „In den Regierungsbezirken Oberbayern und Schwaben und Neuburg waren im Jahre 1884 unter den überhaupt vorhandenen fabrikmäßigen Betrieben nur 374, in welchen auch jugendliche Arbeiter beschäftigt wurden. Die Zahl derselben betrug 3070, worunter 570 Kinder unter 14 Jahren. Nach der neuesten, im Berichtsjahre vorgenommenen Zählung sind 438 solcher Betriebe mit 3186 jugendlichen Arbeitern, worunter 578 Kinder, vorhanden." . . . „Die beträchtlichste Zunahme, sowohl hinsichtlich der Zahl der Betriebe als auch der Zahl jugendlicher Arbeitskräfte hat in der Industrie der Steine und Erden stattgefunden. Bemerkenswerth ist dagegen eine Abnahme der Kinderzahl in der chemischen Industrie, in der Textilindustrie und bei den polygraphischen Gewerben, wobei übrigens die Gesammtzahl der jugendlichen Arbeiter trotzdem gewachsen ist. Im Großen und Ganzen hat somit seit zwei Jahren wohl die Zahl der in den Fabriken beschäftigten jungen Leute von 14—16 Jahren, aber nicht wesentlich die der Kinder unter 14 Jahren zugenommen [7]). „Unter den 313 revidirten Fabriken waren 134, in welchen zusammengenommen 1805 jugendliche Arbeiter beschäftigt wurden. Hiervon entfallen:

auf Oberbayern: 53 Fabriken mit 338 jugendlichen Arbeitern.
„ Schwaben und Neuburg 81 „ „ 1467 „ „ [8]).

So z. B. beschäftigten die 12 inspizirten zur Industrie der Steine und Erden (Ziegeleien ꝛc.) gehörigen oberbayerischen Betriebe zusammen 556 Arbeiter; darunter waren 46 jugendliche Arbeiter, d. h. 8.2% jugendliche Arbeiter. Unter den 46 gezählten Arbeitern finden wir 39 junge Leute von 14—16 Jahren, und zwar 24 männliche, 15 weibliche, und 7 Knaben von 12—14. Das harte Werk, der lange Arbeitstag, der in den oberbayerischen Ziegeleien, diesen Musteranstalten rücksichtslosester Ausbeutung der Arbeitskraft herrscht, ist vom Fabrikinspektor selbst oft genug denunzirt worden. Aber was nützt es? Die Herren Ziegeleibrenner lassen sich, um den einheimischen Arbeitern die Lebenshaltung noch tiefer

---

Jahre 1880: 500, 1881: 460, 1882: 502, 1883: 453, 1884: 435, 1885 bereits wieder 450. Vergl. „Zeitschrift des kgl. bayer. statistischen Bureau." Redigirt von dem Vorstand des stat. Bureau Regierungsassessor Karl Rasp, XIX. Jahrgang 1887. München. Nr. 1: „Ergebnisse der Civil- und Rechtspflege des Königreichs Bayern im Jahre 1885," S. 63. In dieser Abhandlung wird ausdrücklich bemerkt, daß unter den (1885er) Konkursen „sich keiner über das Vermögen einer Aktiengesellschaft, einer eingetragenen Genossenschaft oder einer Kommanditgesellschaft auf Aktien befindet." Das ist ganz natürlich. Moderne Aktiengesellschaften wirthschaften durchgängig mit sehr hohem Betriebskapital, exploitiren auf großer Stufenleiter und sind ja recht eigentlich die Schutz- und Trutzverbände gegen die furchtbaren Gewitter am wirthschaftlichen Himmel. Gewitter, welche mit der Nothwendigkeit historischer Naturgesetze so lange periodisch auftreten werden, als privatkapitalistisch produzirt wird. Auf der einen Seite deckt die Vereinigung mächtiger Kapitale gegen das Risiko der industriellen Spekulation, auf der anderen Seite schafft dieselbe die Lebensbedingung für intensivste Aufhäufung von Mehrwerth und nur der kapitalkräftige Großbetrieb hat in der tollen Hetzjagd der freien Concurrenz Aussicht auf Erfolg, der die Fähigkeit hat sich immer weiter auszudehnen und zum Frühstück ebenso viel kleine Betriebe zu schlucken, wie der tapfere Schotte Percy Heißsporn an einem Morgen Engländer todtzuschlagen pflegte: „Ungefähr vierzehn . . . Lumperei, Lumperei!"

[7]) S. 4/5.
[8]) S. 5.

als sie bereits steht, herabzudrücken, beständig neue Waggonladungen italienischer Kulis von ihren Lieferanten aus dem Lande kommen, wo die Citronen und die Schmutzconkurrenz blüh'n. So nimmt es Keinen, der die Verhältnisse selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt, Wunder, wenn es über die Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen betreffs der Kinderarbeit von den Ziegeleien heißt: „In einer namhaften Zahl derartiger Anlagen, die ich im Berichtsjahr theils zum erstenmale, theils nach mehrjähriger Zwischenpause besucht habe, fanden sich nicht einmal die Arbeitsbücher und man war anscheinend entweder noch in völliger Unkenntniß der die jugendlichen Arbeiter betreffenden Vorschriften, oder man hat sie mangels genügender Controle einfach außer Acht gelassen: Das behufs dieser Mißstände weiter Erforderliche ist eingeleitet."[9]) Mangel an Controle, weil Mangel an Aufsichtspersonal, und darum eine Gesetzesverletzung nach der anderen, begangen durch die sittenstrengen Stützen der bürgerlichen Gesellschaft, die Moral, Ehrbarkeit, Gesetzlichkeit und Schutz nationaler Arbeit in Erbpacht haben, ferner Unkenntniß der Gesetze, d. h. derjenigen, die den Profit der Kapitalisten ein wenig zu beschneiden bestimmt sind. O diese unschuldsvollen, ahnungslosen Engel von Kapitalisten! Im Jahre 1886 hat der Fabrikinspektor 68 der Textilfabriken in Schwaben und Neuburg besichtigt. Dieselben wendeten im Ganzen 16784 Arbeiter an; darunter befanden sich 1117 jugendliche Arbeiter von 14—16 Jahren (459 m. 658 w.) und 150 Kinder (88 m., 62 w.)

„Der Befund hinsichtlich der Befolgung der die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter betreffenden Vorschriften", faßt der Herr Engert sein Gesammturtheil zusammen, „kann im Allgemeinen als befriedigend bezeichnet werden. In den großen Fabriken herrscht in dieser Beziehung jetzt fast völlige Ordnung. Einzelne Verfehlungen kommen nach meinen Wahrnehmungen vorzugsweise noch in solchen Betrieben vor, wo neben einer größeren Anzahl erwachsener Arbeiter nur einzelne jugendliche Arbeiter beschäftigt werden. Schlimmer aber verhält es sich in kleineren mehr oder weniger entlegenen, oder nicht regelmäßig und in kürzeren Zeitabschnitten kontrolirten Betrieben, wie auch in solchen, die noch nicht als „Fabriken" im Sinne der R.G.O. gelten wollen, und von welchen ich beispielsweise hie und da Buchdruckereien und Ziegeleien hervorhebe. . . . Im Ganzen habe ich in 60 Fabriken mit etwa 300 jugendlichen Arbeitern Grund zu Beanstandungen gehabt. In den meisten Fällen konnte die Ordnung sofort hergestellt werden, und in den übrigen Fällen, z. B, bei fehlenden Arbeitsbüchern, Karten und Anschlägen wurde ohne Ausnahme ungesäumte pünktlichste Erledigung der Sache zugesagt. Da ich nun nicht in der Lage bin, jährlich mehr als etwa den dritten Theil derjenigen Fabriken, welche jugendliche Arbeiter beschäftigen, zu besuchen, so bleiben zwei Drittel von meiner Seite in der Regel ein paar Jahre unkontrolirt; die auf diesem Gebiete bisher wahrzunehmende Thätigkeit der Ortspolizeibehörden läßt noch vielfach zu wünschen übrig."[10]) Dieser Nachsatz hebt so ziemlich den Vordersatz mit seinen allerdings ja von vornherein eingeschränktem Lobe auf. Man urtheile selbst: 134 Fabriken, in deren jugendliche Arbeiter beschäftigt worden, hat der Fabrikinspektor besucht, und in 60 hatte er Gründe zu Beanstandungen. Aber warum werden die Fabrikanten, die so unvortheilhaft sich auszeichnen, nicht beim Namen genannt, warum solche zarte Rücksicht Leuten gegenüber, die an den Pranger öffentlicher Mißachtung gehören! Man nennt ja so gern die Unternehmer, welche Suppenanstalten, Fabrik-„Schulen" und dergl. „Wohlfahrts"einrichtungen ins Leben rufen. Sonderbar, höchst sonderbar! Es ist Vieles faul im Staate Dänemark, und den verrotteten Zuständen muß man mit Vermehrung der Aufsichtsbeamten und verbesserter Arbeiterschutzgesetzgebung zu Leibe gehen. Die Ortspolizei wird zum so und so vielten Male in diesen vom kgl. Staatsministerium des Innern herausgegebenen Berichten gerügt. Aber die Herren Polizeidiener sind mit der Festnahme von Handwerksburschen, Beobachtung, Durchsuchung und Behaussuchung von Social-

[9]) S. 5/6.
[10]) S. 5/6.

demokraten, Verboten von Flugblättern, Auflösung von Versammlungen und Fachvereinen so ausgibig beschäftigt, daß „ihnen zu thun fast nichts mehr übrig bleibt."

Im Folgenden geben wir die übersichtliche

Nachweisung [11])

der Zahl der in Fabriken und diesen gleichstehenden Anlagen von Oberbayern, Schwaben und Neuburg beschäftigter jugendlicher Arbeiter.

Gruppe	Bezeichnung der Industriezweige (Klassifikation der deutschen Gewerbe-Statistik.)	Anzahl der Fabrik. rc., welche jugendl. Arbeiter beschäftig.	Anzahl der jungen Leute von 14—16 Jahren			Anzahl der jungen Leute von 12—14 Jahren			Anzahl der sämmtl. jugendlichen Arbeiter		
			männl.	weibl.	zusam.	männl.	weibl.	zusam.	männl.	weibl.	zusam.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
3.	Bergbau, Hütten- und Salinenwesen . . .	5	11	—	11	—	—	—	11	—	11
4.	Industrie der Steine und Erden	133	393	18	411	233	2	235	626	20	646
5.	Metallverarbeitung. .	35	114	11	125	15	3	18	129	14	143
6.	Maschinen, Werkzeuge, Instrum., Apparate	34	165	1	166	14	1	15	179	2	181
7.	Chemische Industrie	6	21	47	68	—	—	—	21	47	68
8.	Industrie der Heiz- und Leuchtstoffe	6	3	17	20	—	8	8	3	25	28
9.	Textil-Industrie . . .	74	499	753	1252	117	77	194	616	830	1446
10.	Papier und Leder . .	22	37	58	95	7	19	26	44	77	121
11.	Industrie der Holz- und Schnitzstoffe. . . .	19	52	8	60	4	—	4	56	8	64
12.	Nahrungs- und Genußmittel.	23	16	17	33	6	2	8	22	19	41
13.	Bekleidung und Reinigung	22	47	97	144	17	43	60	64	140	204
15.	Polygraphische Gewerbe	59	163	60	223	8	2	10	171	62	233
—	Sonst. Industriezweige	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Zus.:	438	1521	1087	2008	421	157	578	1942	1244	3186

„In den Fabriken meines Aufsichtsbezirkes sind jetzt beschäftigt:
in Oberbayern rund 3300 Arbeiterinnen (worunter 329 jugendliche),
in Schwaben und Neuburg rund 11600 Arbeiterinnen, (worunter 915 jugendliche),
im Ganzen daher rund 14900 Arbeiterinnen, worunter 1244 jugendliche.
„Die Hauptmasse derselben entfällt auf die Textilindustrie. Diese beschäftigt:

in Oberbayern etwa 450 weibliche Personen,
„ Schwaben u. Neuburg „ 10430 „ „
zusammen also: 10880 weibliche Personen,

d. i über zwei Drittel der Gesammtzahl." [12]) Weberei und Spinnerei sind die

[11]) Beilage 3. Tabelle II. S. 24.
[12]) S. 7.

technisch fortgeschrittensten Industriezweige, deren hochentwickeltes Maschinensystem an Stelle der geschickten Arbeit ungeschickte setzt, die Männer aufs Pflaster wirft, die Weiber und Kinder dafür substituirt, die Zahl der zu beschäftigenden Hände immer mehr herabsetzt: wo Mulejenny und Kraftstuhl walten, da verringert sich das Menschenmaterial, da sinken die Löhne, da verelendet die Bevölkerung rapid. „Die übrigen 4020 Arbeiterinnen vertheilen sich, wenn auch nicht ganz gleichmäßig, so doch über fast sämmtliche Industriegruppen der beiden Regierungsbezirke, wobei in Oberbayern die meisten (etwa 900) auf die Papierindustrie und (etwa 700) auf die Bekleidungsindustrie entfallen, während in Schwaben hauptsächlich die chemische Industrie und zwar die Zündholzfabriken mit 370 und die Papierindustrie mit etwa 300 Arbeiterinnen zu erwähnen sind. In den vorgenannten Industriezweigen hat die Zahl der weiblichen Arbeitskräfte, wie in den Vorjahren wieder etwas zugenommen. Eine erhebliche Abnahme derselben dürfe kaum irgendwo stattgefunden haben." [13]) Also wachsende Ausbreitung der Weiberarbeit, damit verbunden Zerfall des Familienlebens der Arbeiter, Verwahrlosung der Proletarierjugend, erhöhte Kindersterblichkeit u. s. w. Wer zerstört die Familie?

„Die Beschäftigungsweise der Arbeiterinnen schließt nur in wenigen Industriezweigen meines Amtsbezirkes besondere Gefahren für die Gesundheit und bei jugendlichen oder noch nicht völlig erwachsenen Arbeitern vielleicht auch für die körperliche Entwickelung in sich. Vor allem erwähne ich die bei der Zündholzfabrikation bestehende, von den Phosphordämpfen drohende Gefahr des Kieferbrandes (Phosphor-Nekrose), welcher namentlich die Ausnehmerinnen und die Kleinpackerinnen ausgesetzt sind. Die Zahl derselben beträgt etwa 230, (worunter 28 jugendliche), d. h. annähernd die Hälfte der in den Zündholzfabriken meines Aufsichtsbezirkes überhaupt beschäftigten Arbeiterinnen." [14]) Also 230 Weiber sind der furchtbarsten Erkrankungsgefahr ausgesetzt, dem Kieferknochenfraß, und darunter auch eine ganze Anzahl Kinder. Derartige Produktionsformen gedeihen munter im Zeitalter der „Socialreform". Und damit die Sache nicht gar zu eklatant wird, schickt man wohl auch, wie die Berichte von Fabrikinspektoren andrer deutscher Staaten melden, die Erkrankten fort und salvirt so sein zartes Gewissen. „Im Berichtsjahre sind mir zwei in Zündholzfabriken vorgekommene Fälle von Phosphornekrose bekannt geworden. Von den drei großen Zündholzfabriken meines Aufsichtsbezirkes, welche zusammen über 600 Arbeiter beschäftigen, war in der letzten Zeit nur eine noch etwas im Rückstande, hinsichtlich des Vollzuges der gesetzlichen Vorschriften und zwar nur insoweit es sich von der gegenseitigen Trennung der speziell zur Phosphorhölzerfabrikation dienenden Räume von den übrigen Fabrikräumen handelt. Nach einer vorliegenden neuerlichen Anzeige ist nunmehr auch in dieser Beziehung den bestehenden Bestimmungen genügt. In den Vorrathsmagazinen für fertige Phosphorzündhölzer, wie auch in der sogen. Großpackerei machen sich die Phosphordünste fast ebenso bemerklich, wie etwa in der Ausnehmerei und Kleinpackerei. Da nun in jenen Räumen ständig mehrere Personen beschäftigt und den Phosphordünsten ausgesetzt sind, so dürfte im Allgemeinen auch hier eine gute Ventilation, obschon gesetzlich nicht vorgeschrieben, doch sehr rathsam sein. Die gemäß §§ 8 bezw. 10 der Bundesrathsvorschriften vom 11. Juli 1884 in den Zündholzfabriken hergestellten abgesonderten Behälter zum Aufhängen der Arbeitsanzüge und der gewöhnlichen Kleidungsstücke, welche vor Beginn der Arbeit abgelegt werden, sowie ferner die Einrichtungen zum Waschen und Mundausspülen waren anfangs nur sehr nothdürftig ausgeführt und lassen in der einen oder anderen Fabrik auch jetzt noch zu wünschen übrig. Man sieht gerade in den zwei größten Fabriken jenen Räumen und Einrichtungen gleich an, daß selbst die kleinen dafür zu bringenden Opfer widerwillig gebracht worden sind." [15]) Ist das nicht ein herrlicher Beweis für die Harmonie zwischen Arbeit

[13]) S. 7.
[14]) Ebendaselbst.
[15]) S. 15/16.

und Kapital, zeigt das nicht deutlich, wie die Dinge sich gestalten, wenn man den Arbeiterschutz den Herren Unternehmern überläßt. Arbeiterfreundlichkeit im Munde führen, in der That auf's schnödeste exploitiren, das ist das Resultat der Manchesterei. Aber die Dividenden wachsen! Und es gibt noch so viele Arbeiterinnen!

„Ferner möchte ich die Flachs-, Hanf- und Weißspinnereien zu denjenigen Betrieben zählen, welche mit besonderer Gefahr verbunden sind. Hier liegt die Gefahr einestheils in dem massenhaft auftretenden, für die Lungen gefährlichen kieselsäurehaltigen Staube, anderntheils in den mit dem Naßspinnen verbundenen heißen und übelriechenden Dämpfen. Obgleich der schwerste und bedenklichste Staub hauptsächlich beim Hecheln des Rohmaterials, dann bei einigen Vorbereitungsmaschinen und bei den Karden, weniger bei den übrigen Vorwerken und am wenigsten oder gar nicht bei den eigentlichen Spinnmaschinen auftritt, so erscheint doch im Hinblick auf die Naßspinnerei der größere Theil des Arbeitspersonals dieser Anlagen einer besonderen Krankheitsgefahr ausgesetzt. Die Gesammtzahl der hier in Frage kommenden weiblichen Personen beträgt zur Zeit 1176, wobei 61 jugendliche." [16])

„In der Baumwollspinnerei geschieht die Reinigung und Vorbereitung des Rohmaterials jetzt durchaus in geschlossenen Maschinen, unter Absaugung des Staubes durch Ventilatoren. Von einer erheblichen Staubbelästigung kann umsoweniger die Rede sein, als der Baumwollestaub bei weitem nicht die gefährlichen Eigenschaften des Hanf- und Flachsstaubes besitzt. Es besteht daher meines Erachtens für die Tausende in der Baumwolle-Industrie beschäftigten Arbeiterinnen keine besondere Krankheitsgefahr. — Dagegen ist eine solche für einen Theil der in Papierfabriken beschäftigten Arbeiterinnen und zwar für die Hadernsortirerinnen anzunehmen In fortwährender Berührung mit einem schmutzigen, theilweise ekelhaften, staubenden und übelriechenden, vielleicht sogar mit Krankheitsstoffen infizirten Rohmaterial sind diese Arbeiterinnen verschiedenartigen, hier nicht zu erörtenden Erkrankungen, unter Umständen sogar sehr gefährlichen Infektionskrankheiten ausgesetzt und können auch durch die besten technischen Einrichtungen nicht völlig dagegen geschützt werden. Die Zahl der Hadernsortirerinnen in 16 Fabriken meines Aufsichtsbezirkes beläuft sich auf etwa 200, worunter keine jugendlichen." [17]) Wir beurtheilen die Gesundheitsverhältnisse der Baumwollspinnereien nicht so optimistisch wie der Herr Fabrikinspektor; die Ergebnisse der gewerbehygienischen Statistik sprechen dagegen. Und was der Maschinensaal schont, das zerstört die durch die jämmerlichen Lohnverhältnisse bedingte Unterernährung und die daraus entspringenden Hungerkrankheiten, die traurigen Wohnungszustände u. s. w. Was die Hadernsortirerinnen betrifft, so holen sie sich im Dienste des Kapitals u. a. das Milzbrandgift aus denselben Lumpen, die für die Lumpenbesitzer so manchen Gewinn schaffen. Wir haben sogar in Deutschland solch einen unendlichen Ueberfluß an eingeborenen, christlich-germanischen Lumpen, daß wir einen Theil davon an die stammverwandten Engländer ablassen, die daraus Dünger, Shoddy und Papier machen.

„Hinsichtlich der Cigarrenfabriken, in welchen anderwärts, wie aus den Jahresberichten mehrerer deutscher Fabrikinspektoren zu entnehmen ist, mehrfach schlimme Mißstände, sowohl in sanitärer, wie in sittlicher Beziehung zu herrschen scheinen, bemerke ich schließlich, daß die in Oberbayern und Schwaben und Neuburg bestehenden bezüglichen Verhältnisse keinerlei Bedenken erwecken können." [18])

„In Bezug auf das sittliche Leben der Arbeiterinnen erwähne ich, daß an einigen Orten ziemlich schlimme Zustände eingerissen zu sein scheinen. Wie mir von den Vorständen großer textilindustrieller Anlagen des Allgäu gesagt wurde, ist es unter den jungen Arbeiterinnen geradezu Ehrensache, daß jede ihren Liebsten hat. Solche Beziehungen sind ganz offenkundige und scheinen unter den Arbeiterinnen und Arbeitern mit größter Unbefangenheit erörtert zu werden. Die überhandnehmende Putzsucht, welcher zuweilen sogar auf Kosten einer guten

[16]) S. 7 8.
[17]) S. 8.
[18]) S. 8.

Ernährung gefröhnt wird, steht mit den obenerwähnten Zuständen meist in engem Zusammenhange."[19]) Hier steckt Herr Engert ganz im Banne bürgerlicher Vorurtheile. Dieselben Leute, die fortwährend mehr weibliche Arbeitskräfte verwenden, die Männer und Weiber Tag und Nacht in den Fabriksälen und Werkstätten zusammenpferchen, jammern über wachsende Unsittlichkeit. Je schlechter die Einkommensverhältnisse der männlichen Arbeiter, desto weniger Ehen werden geschlossen; das beweist unläugbar die Statistik. Gebt dem Manne einen ausreichenden Verdienst, und die Heirathsziffer steigt, die Zahl der unehelichen Geburten fällt; beschränkt die Frauenarbeit und ihr schafft Raum für angenehmere Häuslichkeit, für Entwickelung des Familienlebens der Arbeiter. Daß die Arbeiterinnen ihre Liebhaber haben, empört die feinfühlige Moral der allgäuischen Kapitalistenseelen. Als ob die „höheren Töchter," oft wenn sie „noch im Flügelkleid in die Mädchenschule gehen," nicht auch ihre Verehrer haben, als ob nicht im Großen und Ganzen es der Welt Lauf in der Bourgeoisie ist, daß so ziemlich jedes heirathsfähige Mädchen „auch einmal", und in vielen Fällen mehrmals „verlobt" gewesen ist. Bisweilen wirft in dunklere Verhältnisse ein Prozeß gegen irgend eine willige Kurpfuscherin und „Damen aus der höheren Klasse" wegen „Verbrechen gegen das Leben" ein grelles Schlaglicht auf die bürgerliche Moral. Arbeiterinnen, die ein unehelich Kind unter'm Herzen tragen, können freilich nicht auf's Land gehen oder in's Bad reisen, wie andere interessante Damen aus den „besseren Ständen." Moral! „Es steht fest, daß in Betreff der Heilighaltung der Ehe . . . der gebildete Stand . . . die unterste Stufe bildet." [20]) „Die stärkste Betheiligung an dem geschlechtlichen Attentat auf Kinder tritt bei derjenigen Classe in der socialen Gruppirung hervor, welche mit der größten Geistesentwickelung die geringste physische Kraft verbindet. . . . Am ungünstigsten stellen sich . . . die sogenannten liberalen Professionen dar, beiwelchen zwar die Betheiligung an der Nothzucht gegenüber Erwachsenen gering, hingegen der Prozentsatz bei der Nothzucht an Kindern exobitant hoch ist"[21]) So schreibt der Professor der Theologie an der russischen Universität Dorpat Alexander von Oettingen, früher in Erlangen. Wir könnten mit viel mehr Zitaten, mit reichem Zahlenmaterial dienen, aber diese zwei Sätze genügen wohl für die sittlich entrüsteten Fabrikherren im käsmachenden Allgäu, das so fürchterlich liberal ist. Die „Putzsucht" der Arbeiterinnen ferner zu rügen, ist sehr bedenklich, wenn an der Proletarierin, die sich mit ein wenig wohlfeilem Flittertand heraus geputzt hat, die Frau des Fabrikanten vorüberrauscht, die an ihrem Leibe so viel Werthsachen trägt, daß fünf Arbeiterfamilien ein ganzes Jahr davon leben können. Die „Putzsucht" beweist das Streben der Arbeiter nach direkter und indirekter Körperpflege, nach höherer Lebenshaltung, nach verfeinerten Sitten. Ist das nicht besser, als wenn sie verlumpen und in Schmutz verkommen? Und wenn sie, nur anständig aufzutreten, sich an der Nahrung allerlei abzwacken müssen, so trifft mit Wucht diese Thatsache den Kapitalisten, der Hungerlöhne zahlt. Man soll nicht mit Kugeln schießen, die ricochetiren, Herr Fabrikinspektor!

Der Schutz der Arbeiter vor Gefahren ist ein Gebiet, auf welchem das profitlüsterne Unternehmerthum durch seine negativen Leistungen glänzt. Beim Fabrikinspektor waren seit dem 1. September bis zum Schluß des Berichtjahres 257 Unfallanzeigen eingelaufen. „In über 100 Fällen war nicht etwa ein Mangel in der Einrichtung oder dem Betriebe, sondern offenbar eigene Unachtsamkeit der Verletzten, oder ein unglücklicher Zufall Ursache der Verletzungen. In der Mehrzahl der Fälle aber konnte schon aus der in der Unfallanzeige gegebenen Schilderung der Veranlassung und des Herganges sofort auf einen Mangel vorerwähnter Art geschlossen werden, und dann würde jedesmal die Betheiligung an der Untersuchung am Platze gewesen sein. Leider hat eine solche aber nur in wenigen Fällen stattfinden können, weil entweder die vorgeschriebene ortspolizeiliche Bekanntgabe des Untersuchungstermines während längerer dienstlicher Ab-

[19]) S. 8/9.
[20]) Oettingen, Moralstatistik. 3. Aufl. Erlangen 1882. S. 171.
[21]) Oettingen l. c. S. 241/242.

wesenheit eingelaufen und der Termin bei meiner Rückkehr bereits verstrichen war oder weil dringendere Dienstgeschäfte es nicht gestatteten, dem Termine beizuwohnen." [22]) Eine eigene Sache ist es mit der „eigenen Unachtsamkeit der Verletzten." Wenn wirklich genügende Schutzvorrichtungen überall da angebracht wären, wo sie nöthig sind, wenn die Arbeiter nicht durch eine übermäßig lange Arbeitszeit so abgerackert, übermüdet und schläfrig würden, daß man sich oft darüber wundern muß, daß nicht noch mehr Unglücksfälle sich ereignen, wenn nicht ein drückendes Akkordsystem den Proletarier in eine aufreibende Arbeitspein hineinpeitschte, wenn er nicht gezwungen wäre rücksichtslos bis zur äußersten Erschöpfung seiner Kräfte zu schaffen, dann würde die „eigene Unachtsamkeit" einen verschwindend kleinen Prozenttheil der Unfälle bilden Geistige und körperliche Frische ist hier das beste Präservativ, dasselbe wird geschaffen durch kurzen Arbeitstag, hohen Lohn und gute Sicherheitsvorrichtungen. Die meisten Unfälle kommen, wie die Statistik zeigt, am Freitag und Sonnabend vor; die Arbeiter reinigen die Maschinen, während sie im Gang sind, um keine Zeit, also kein Geld zu verlieren. Denn die Reinigung wird ihnen nicht extra bezahlt. Die Fabrikanten suchen sich natürlich als engelhaft unschuldig darzustellen; das leitende Motiv ist die Angst, aus ihrer Tasche für den Arbeiterschutz etwas hergeben zu müssen. Hat doch Herr Engert selbst, wie wir gesehen, die „Widerwilligkeit" bemerkt, mit welcher die großen Phosphorzündholzmacher die „kleinsten Opfer" bringen. Und wenn dann einmal Schutzvorrichtungen getroffen werden müssen, so heißt die Losung: Billig, nur billig, ganz wie die deutsche Industrie, aber auch ebenso schlecht. In einigen fabrikantlichen Gehirnen scheint eine Ahnung davon aufzudämmern, daß die Einrichtung von guten Schutzvorrichtungen geeignet ist, in Güte und Quantität des Arbeitsproduktes Verbesserungen zu erzielen, wie ja auch der gesetzliche Maximalarbeitstag in seinen Wirkungen, Intensifikation der Arbeitsleistung und Vervollkommnung der Produkte, selbst von den dickschädligen englischen und Schweizer Profitmachern anerkannt wird, die ihn vordem so wüthend bekämpft haben. „In der Baumwollweberei Kaufbeuren ist jetzt bei sämmtlichen (etwa 600) Webstühlen die vom dortigen Obermeister erfundene bewährte Schutzvorrichtung gegen das Ausfliegen der Webschützen angebracht, und es konnten infolge dessen die bisher vorhanden gewesenen Schutzgitter aus Drahtgeflecht sowohl von den Fenstern, als auch zwischen den Stühlen entfernt werden, wodurch die Fabriksäle ganz wesentlich an Helle und Sauberkeit gewonnen haben. . . . . In einer der beiden neuerrichteten Webereien bei Hindelang im Allgäu sind sämmtliche 200 Webstühle mit „Schützenwächtern" nach dem patentirten System von Hahlo und Liebreich ausgerüstet, nachdem dasselbe an mehreren Stühlen der Weberei zu Blaichach die Probe bestanden hatte. — Die letztgenannte Schutzvorrichtung, mit welcher zugleich die selbstthätige Abstellung des Webstuhls verbunden ist, obgleich bedeutend kostspieliger als die zu Kaufbeuren, scheint sich durch große Bequemlichkeit schon mehr Freunde erworben zu haben, als jene. Bezüglich der Mehrkosten haben sich die Vorstände mehrerer Webereien daher geäußert, daß bei einer wirklich guten Sache der Kosten zuletzt in Betracht kommen." [23]) Was für ungeheuerliche „Schutz"werkzeuge sind so manche Sorten von Respiratoren u. s. w., plump, unpraktisch, unbequem! Da aber der Arbeiter mit jeder Stunde rechnen muß um den nothdürftigsten Lebensunterhalt zu erwerben, so kann er sich natürlich nicht mit Apparaten befreunden, die ihm Zeit rauben, die ihn an der raschesten, an der intensivsten Thätigkeit hindern, dem einzigen Mittel seine Stellung zu behaupten, für sich und die Seinen das tägliche Brod zu schaffen. „Ich bemerke schließlich, daß in einer Fabrik emaillirter und verzinnter Blechwaaren der im Beizraum beschäftigte Arbeiter sehr von den Salzsäuredämpfen zu leiden hatte. Ich empfahl das Umbinden eines genetzten Tuches vor Mund und Nase, während der Dauer des Beizens, da nach meinen Erfahrungen jeder künstlichere, wenn auch vielleicht bessere Respirator, wegen des unbequemeren Tragens von dem

---

[22]) S. 9/10.
[23]) S. 13.

Arbeiter sicherlich schon nach der ersten Probe abgelehnt worden wäre." [24]) Der Arbeiter soll bisweilen eine „Schutzbrille" tragen, die ihm zwar am Arbeiten hindert, aber desto weniger ihn schützt. Wir wünschen nur, daß ein Fabrikant, der derartige Monstra seinen Lohnarbeitern aufnöthigt, gezwungen würde, eine solche „Schutzbrille" auf seiner hocherhobenen aristokratischen Nase einmal während der Arbeit, z. B. während des Frühschoppens zu tragen. Unsere hochentwickelte Industrie vermag mit spielender Leichtigkeit die schwierigsten Aufgaben zu lösen. Eine Zeit, die mit Dampfhammer, Kraftmuhl, mechanischer Drehbank und Dampfpflug arbeitet, die aus abgetragenen Schuhsohlen Kaliumeisenzyanür und aus stinkigem altem Käse duftendes Ananasöl und den lieblichsten Erdbeeräther herstellt, ist im Stande bequeme und sichere Schutzvorrichtungen zu erzeugen. Dazu aber bedarf es gewisser Ausgaben und der Kapitalismus weicht scheu vor allen größeren Kosten zurück, die ihm aus einer Sicherung der Arbeiterleiber erwachsen könnten. Das ist ein Moment, das auf die Umgestaltung der Produktionsweise hinweist; oder sollen in alle Ewigkeit Millionen von Menschen ohne Rücksicht exploitirt werden, damit eine Minderheit von Besitzenden Reichthum aufhäufen fortwährend neuen Mehrwerth schaffen lassen und Leben und Gesundheit der produktiven Klassen auf's Spiel setzen kann?

Nur einzelne der Mißstände, welche der Fabrikinspektor beobachtet, seien hervorgehoben. „Bei dem Dampfkessel einer kleinen Brauerei fand sich das Wasserstandsglas abgesperrt, weil undicht. Da überdies beide Probirhähne Dampf gaben, so war Gefahr auf Verzug. Es mußte sofort das Feuer entfernt und der Besitzer von dem Leichtsinn des Heizers und von dem gefahrdrohenden Zustand des Kessels unterrichtet, sowie zur ungesäumten Reparatur verpflichtet werden." [25]) Ist der „Leichtsinn" des Besitzers nicht viel schärfer zu rügen? Der Arbeiter kann doch nicht auf seine Kosten den Kessel repariren lassen. „Bei großen Dampfmaschinen fanden sich zuweilen die vor Kurbel und Schubstange angebrachten eisernen Schutzgeländer so nahe bei der Schubstange, daß der Kopf einer an diesem Geländer stehenden und sich unvorsichtig etwas über dasselbe vorbeugenden Person in Gefahr war, vom Schubstangenkopf getroffen zu werden. Behufs Verhütung eines derartigen Unfalles habe ich gerathen, die Schutzgeländer weiter abzurücken." [26]) „Bei elektrischen Beleuchtungsanlagen droht eine nicht unerhebliche Gefahr von den sehr schnell laufenden Riementrieben der Dynamo-Maschinen. Die Herstellung einfacher eiserner Schutzgeländer vor denselben halte ich deshalb für unerläßlich." [27]) Der Fabrikinspektor „hält für unerläßlich," er „hat gerathen." Wie klein, fast gleich Null ist die Machtsphäre dieses Beamten! Die Arbeitervertreter werden mit Vergnügen für die möglichste Ausdehnung dieser Polizei zum Zweck der schärfsten Ueberwachung und Controle der gewerblichen Anlagen, zur entschiedensten Durchführung aller erforderlichen Arbeiterschutzmaßregeln, für die Erweiterung der Machtvollkommenheiten des Fabrikinspektorats stimmen, vorausgesetzt, daß die Grundlage der Reform keine polizistisch bureaukratische, sondern eine demokratische ist, den Arbeitern Sitz und Stimme gewährt. „Dicht vor einigen Fenstern des neueingerichteten Speisesaales einer Weberei war eine Drahtseiltransmission angebracht. Hierbei bestand die Gefahr, daß beim Oeffnen eines dieser Fenster die etwa hinausschauenden Personen schwere Verletzungen am Kopf oder im Gesicht durch das mit großer Geschwindigkeit laufende Drahtseil hätten erleiden können. Es wurde deshalb angeordnet, die betreffenden Fensterflügel festzuschrauben. [28]) Aber wie frivol, daß „unsere" Arbeiter den Kopf zum Fenster herausstrecken. „Der unter den Maschinen liegende Transmissionsraum eines Sägewerkes war völlig dunkel. Kaum eine Spur von Tageslicht konnte durch die schmale Treppe in jenen Raum gelangen. Dort zu arbeiten war unter diesen Umständen selbst mit Hilfe einer Laterne gefährlich. Es war deshalb die

[24]) S. 16.
[25]) S. 10.
[26]) S. 11.
[27]) S. 11.
[28]) S. 14.

Herstellung von mehreren Kellerfenstern oder Lichtschachten anzuordnen."[29]) Und so weiter, und so weiter!

Wir kommen zu den sogenannten Wohlfahrtseinrichtungen! „Unter denjenigen Fabriken meines Aufsichtsbezirkes, welche Arbeiterinnen in größerer Anzahl beschäftigen, ist nur eine einzige mit einer vom Arbeitgeber geschaffenen Einrichtung verbunden, welche geeignet ist, die Ausbildung jugendlicher Arbeiterinnen für den Hausfrauenberuf zu fördern. In der mechanischen Bindfadenfabrik von A. Probst in Immenstadt nämlich besteht seit nunmehr 10 Jahren eine „Mädchenanstalt" mit dem im § 1 der betreffenden Statuten ausgesprochenen Zweck: alleinstehenden, in der Fabrik beschäftigten Mädchen gesunde und gute Wohnung wie Kost gegen mäßige Vergütung zu bieten, für ihre geistige Pflege Sorge zu tragen, sowie sie anzuhalten zu Fleiß, Sparsamkeit und tugendhaftem Wandel und so vor Verführungen sie möglichst zu schützen; endlich ihnen Gelegenheit zu geben sich auch in häuslichen Verrichtungen und nützlichen Arbeiten (wie Kochen, Nähen ꝛc. ꝛc.) ausbilden zu können. In dieser Richtung bestimmt § 9 der Statuten, daß sämmtliche Mädchen verpflichtet sind, abwechselnd jede Woche in der Küche mitzuhelfen und Sonnabends unter Leitung der Vorsteherin das Putzen der Treppen, Vorplätze und Zimmer zu besorgen. Eine Altersgrenze für die in die Anstalt aufzunehmenden Mädchen ist nicht festgesetzt. Jugendliche Arbeiterinnen im Sinne der R.G.O. sind übrigens, wie ich bei einem der Anstalt zur Mittagsstunde in Begleitung des Betriebsleiters abgestatteten Besuch beobachtet habe, nur in der Minderzahl und Kinder (unter 14 Jahren) zur Zeit gar nicht vorhanden gewesen. Die Mehrzahl der Mädchen stand im Alter von 18—24 Jahren; einzelne waren schon über 30 Jahre alt. Auch bezüglich des religiösen Bekenntnisses der aufzunehmenden Mädchen besteht keine Vorschrift, und es sind nach der Versicherung des Schöpfers der Anstalt, Herrn Commerzienrath A. Probst, Mädchen jeder Confession gleich willkommen. Die überwiegende Mehrzahl ist übrigens katholischen Bekenntnisses. Die Anstalt ist in einem freistehenden von Garten und Hof umgebenen Hause eingerichtet und der Leitung einer Klosterfrau anvertraut, welcher eine Klosterkandidatin zur Seite steht. Sie umfaßt einen geräumigen Speisesaal mit Nebenzimmer, eine schöne helle Küche, 9 sehr freundliche und saubere, mit guten Betten und den nöthigen Kleiderschränken, Waschgeräthen und Stühlen ꝛc. ꝛc. ausgestattete Schlafzimmer, 2 Zimmer für die Vorsteherinen, Dachboden und Kellerräume, und bietet Raum für 45 Mädchen. Dem Vernehmen nach behagt den Mädchen der Aufenthalt in der Anstalt sehr wohl und sie scheinen sich im Allgemeinen auch gut zu vertragen. Die Aufnahme in die Anstalt wird eifrig nachgesucht, so daß jeder etwa frei werdende Platz sofort wieder besetzt ist. Die Kost besteht aus Suppe, Gemüse und Fleisch oder Mehlspeise und scheint nach dem Aussehen sämmtlicher Mädchen und nach ihrem von mir beobachteten Appetit zu schließen, reichliche und schmackhafte zu sein. Für Kost, Wohnung, Wäsche ꝛc. ꝛc. zusammengenommen, ist nur eine Vergütung von je 60 Pfennigen täglich zu leisten. So niedrig dieselbe auch ist, reicht sie doch, wie mir gesagt wurde, zur Deckung der Unkosten einschließlich Hausmiethe, Verwaltung und Amortisation völlig aus. Die Kosten der Einrichtung belaufen sich auf ca. 8000 ℳ . . . . Zum Schlusse sei nur noch bemerkt, daß die Mädchen der Anstalt viel besser als die anderen Arbeiterinnen der Fabrik in der Lage sind, einen guten Theil ihres Arbeitslohnes, und zwar bei einem durchschnittlichen Tagesverdienst von 1 ℳ 50 ₰ mindestens die Hälfte zu sparen, so daß sie schon nach wenigen Jahren über ein kleines Kapital verfügen. Dieser Umstand zusammen mit der Gewöhnung an strenge Ordnung, häusliche Arbeit und gute Sitten verleiht den Mädchen der Anstalt in den Augen der heirathslustigen jungen Männer der Fabrik eine ganz besondere Anziehungskraft, und bewirkt, daß sie sich die Lebensgefährtin mit Vorliebe gerade unter jenen wählen."[30])

Ohne Kürzung haben wir die ziemlich ausführliche Darstellung des Herrn Fabrikinspektors wiedergegeben. Dieselbe wird aber erst dann im richtigen Lichte

---

[29]) S. 15.

[30]) Aber ohne Brod! Vergl. S. 27.

erscheinen, wenn wir die 12 Paragraphen der „Statuten für die Mädchen-Anstalt der mechanischen Bindfadenfabrik in Immenstadt“[31]) uns etwas genauer ansehen. Da schreibt der menschenfreundliche Fabrikant mit dem geistlichen Namen in § 4 vor: „Da Religion die Grundlage aller Sittlichkeit ist, so wird besonderer Werth auf religiöse Uebungen gelegt; es soll deshalb jeder Tag mit gemeinschaftlichem Gebete begonnen und beschlossen werden; ebenso sind auch die Tischgebete gemeinschaftlich zu verrichten. An Sonn- und Feiertagen versteht sich der regelmäßige Besuch des Gottesdienstes von selbst.“ Das heißt denn doch seine subjektive Meinung par ordre de moufti den Arbeiterinnen aufzwingen und die Freiheit der Ueberzeugung einfach vernichten. Diese schnöde Bevormundung, dieser Betzwang ist die frischsprudelnde Quelle für Heuchelei, Spionage, sittliche Verderbniß. Der Immenstädter Bindfadenfabrikant krönt seinen Ukas durch die im Folgenden wiedergegebenen Bestimmungen, die ein wahrer Triumphgesang sind auf die „Freiheit der Arbeit.“ „§ 5. Auf ein gegebenes Zeichen Morgens 5 Uhr hat jedes Mädchen aufzustehen, sich zu waschen, ihr Bett zu machen und aufzuräumen. Frühstück, Mittagessen wie Abendbrod wird pünktlich zu jeweils festgesetzter Stunde gemeinschaftlich im Speisezimmer eingenommen. Dieses Zimmer dient überhaupt zum Aufenthalte bei jeder freien Zeit. Spätestens ½10 Uhr Abends begeben sich die Mädchen auf ihr Zimmer, woselbst gegen 10 Uhr die Lichter gelöscht sein müssen. — § 6. Willkürliches Wegbleiben vom Tische oder verspätetes Nachhausekommen wird gleichwie der Besuch von Wirthshäusern nicht geduldet. Ausgänge und Spaziergänge sind der Vorsteherin anzuzeigen und von derselben zu genehmigen und womöglich so einzurichten, daß wenigstens drei Mädchen beisammen sind. Der Empfang von Besuchen muß gleichfalls dem Urtheile der Vorsteherin unterstellt bleiben.“ Diese Immenstädter „Statuten“ sind der ganz gelungene Abklatsch einer Gefängnißordnung.[32]) Freie Arbeiterinnen werden an eine klösterliche Hausordnung gebunden, in ihrer freien Bewegung auf's ärgste eingeschränkt, zur „Frömmigkeit“ dressirt, der peinlichsten und chicanösesten Bevormundung unterworfen, wie kleine Kinder oder wie Sträflinge behandelt; und das nennt man Wohlfahrtseinrichtungen. Auf jeden Fall profitirt der Fabrikant dabei, denn er schafft sich einen festen Stamm von Arbeiterinnen und bindet sie an die Scholle, dasselbe Kunststück, wie es die „humanen“ Textilbarone im elsässischen Mülhausen so lange schon, und auf noch viel großartigerer Stufenleiter durchführen. Durch solche Einrichtungen werden die Arbeiter in noch ärgere Abhängigkeit vom Kapitalisten gebracht, als sie sich in ihrer Stellung als Lohnarbeiter bereits von vornherein befinden; sind es Männer, so werden sie politisch mundtodt gemacht (Krupp in Essen!) und von einer Lohnbewegung und anderen Bestrebungen zur Verbesserung ihrer Lage abgehalten; letzteres gilt noch mehr für die undisziplinirten, der Arbeiterwegung noch viel zu fremden, willigen und billigen weiblichen Arbeiter.

---

[31]) Beilage 5. S. 26/27.

[32]) In der „Hausordnung für das Zellengefängniß Nürnberg (Kap. XII. Vorschriften über das Verhalten der Sträflinge § 64) heißt es art. 6 S. 3: „Jeder Sträfling erhebt sich des Morgens auf das gegebene Zeichen von seinem Lager, kämmt sein Haar, wäscht sich Gesicht und Hände, bringt sein Lager in Ordnung, reinigt seine Kleider, verrichtet sein Morgengebet und begibt sich sodann an die Arbeit.“ art. 8 S. 4: „Sobald Abends das Zeichen zur Ruhe gegeben wird, richtet der Sträfling sein Lager her, ... löscht sein Licht aus und begibt sich . . . auf sein Lager.“ art. 21 S. 8: „Jedem Sträfling mit guter Aufführung wird gestattet, alle Monate . . . einen Besuch zu empfangen . . . Besuche bei Sträflingen dürfen nur ihre nächsten Angehörigen mit Erlaubniß des Vorstandes und unter Aufsicht machen.“ Sieht es nicht aus, als ob die Statuten der „Mädchen-Anstalt (der Name hat schon solch einen verzweifelten christlich-germanischen strafhäuslerischen Gefängniß-Beigeschmack) direkt nach der Hausordnung irgend einer Strafanstalt kopirt worden seien. Das zäsaropapistische Idyll, in welchem Allerhöchst Herr Probst regiert, ist in seiner Art geradezu musterhaft — als abschreckendes Beispiel.

[33]) S. 19/20.

Mit solchen pfäffischen Zwangsgesetzen züchtet man unterwürfige, willenlose Arbeiterinnen. Man beachte nur die famosen Schlußparagraphen: „§ 21. Nichtbeachtung dieser Statuten wird durch Verweis von Seite der Vorsteherin, im Wiederholungsfalle durch solchen von Seite der Direktion oder Kündigung, nöthigenfalls auch durch sofortige Entlassung geahndet. — § 22. Diejenigen Mädchen, welche die Anstalt wieder zu verlassen wünschen, haben die Vorsteherin 14 Tage zuvor hievon in Kenntniß zu setzen. Minderjährige bedürfen hiezu der Zustimmung ihrer Eltern oder Vormünder." Der Herr Probst kann die Arbeiterinnen bei dem geringsten Verstoß gegen das asketische Statut sofort aus dem Hause treiben, diese aber müssen eine 14tägige Kündigungsfrist einhalten. Das ganze Institut ist durchweht vom Geist des „aufgeklärten" Despotismus, der die Lehre vom beschränkten Unterthanenverstand als die alleinseligmachende auf seine Fahne schrieb.[34]) Was nützt den Mädchen das Erlernen der Haushaltsgeschäfte, da sie ja doch auch als Frauen in die Fabrik gehen werden. Man schaffe den Arbeitern günstige Lebensbedingungen, so wird die Tochter in der Familie aufwachsen und später als Hausfrau dem Gatten ein angenehmes Heim bereiten. Für die Arbeiterklasse sind alle solche Anstalten im günstigsten Falle Alfanzereien, Wohlfahrtseinrichtungen aber sind sie höchstens für — die Kapitalisten.

---

[34]) Und wie zwerghaft angelegt ist der ganze Versuch! Wenn der Herr Kommerzienrath christlich-soziale Politik treiben will, so mag er es wenigstens im Großen durchführen, wie dies z. B. in der bekannten Harmel'schen Textilfabrik zu Val-des-Bois in Frankreich geschehen ist. In Val-des-Bois ist die allgemeine Verduckmäuserung der Arbeiter, ihre vollständig politisch-gesellschaftliche Abhängigkeit wenigstens von einigen wirthschaftlichen Vortheilen begleitet, die Leibeigenen der Familie Harmel sind zum mindesten ein wenig besser gefüttert, behaust, in Krankheitsfällen mehr unterstützt ꝛc., als die Arbeiter in den anderen Etablissements ihres Bezirks. Vergl. „Die christliche Arbeiter-Korporation zu Val-des-Bois" dargestellt von Léon Harmel. Mit einem Vorwort von Dr. Christoph Moufang, Domkapitular zu Mainz. Aus dem Französischen. Mainz 1879. Dies Buch ist in mehr als einer Beziehung äußerst lesenswerth, schon weil darin die theokratisch-patriarchalische Ausbeutung der Lohnarbeit vom Exploiteur selbst geschildert und als Panacee für die sozialen Uebel empfohlen wird. Bei Herrn Léon Harmel arbeiten die Kinder vom zwölften Jahre an in der Fabrik. Die Mädchen sind, wie die ganze Harmel'sche Arbeiterschaft, in religiöse Organisationen eingereiht; sie stehen unter der Aufsicht von Nonnen. Von der „Genossenschaft der Marienkinder," die die Mädchen vom 14. Lebensjahre an aufnimmt, heißt es u. a.: „Die Beichten finden während der Arbeit, ohne daß die Maschinen stille stehen, auf folgende Weise statt. Jede Räthin der Werkstätten hat eine Karte, welche einem Kinde Erlaubniß ertheilt, hinauszugehen, die Maschine wird durch eine Nachbarin versorgt. Nach seiner Rückkehr übergibt das Marienkind die Karte der Räthin, die sie einer Anderen gibt. Auf diese Weise ist nur immer eine Arbeiterin im Saale abwesend . . ." l. c. S. 103. Bei dieser Vereinigung von Webstuhl und Beichtstuhl macht der Fabrikant sicher kein schlechtes Geschäft. Avis au lecteur, Herr Kommerzienrath! „Hat ein junges Mädchen schwer erkrankte Eltern, so kann ihm die Räthin wöchentlich einen freien Tag erlangen, ohne Verminderung des Lohnes." Wie human! Man höre indeß den Nachsatz: „Die einzig verlangte Bedingung besteht darin, daß die Gefährtinnen die Arbeit der Abwesenden außer der ihrigen übernehmen." l. c. S. 105. Wie wohlfeil! „Man behandelt den lieben Gott als Vater, man geht zur Kapelle im Arbeiterkleide und die Männer beichten nur mit Hose und Hemd bekleidet. Ein Kamerad oder eine Gefährtin läßt während der kurzen Abwesenheit den Stuhl gehen und die Arbeit leidet nicht darunter." l. c. S. 50. „Wir müssen . . . offen zur Kirche zurückkehren. Sie nur hat die wahre Lösung jeder sozialen Frage. Sie lehrt uns, daß der Gott Himmels und der Erde auch der Gott der Fabrik ist . . . . Man fürchtet sich zu oft vor gewissen Arbeitern, die in der Fabrik die Gesetze machen . . . Diese Schwäche gibt den Führern Ansehen, sie macht die Macht der

Recht vortheilhaft wäre es, wenn die Fabrikinspektoren in wichtigsten hygieniſchen Daten der in weiteren Kreiſen faſt unbekannten „Generalberichte über die Sanitätsverwaltung im Königreiche Bayern," im Auftrage des bayer. Staatsminiſteriums des Innern aus amtlichen Quellen bearbeitet (bis 1885 redigirt von Dr. Karl Majer) in ihre Berichte aufnehmen würden. In einem derſelben finden wir z. B. die Notiz: „Im Bezirk Sonthofen befinden ſich nur mechaniſche Spinnereien und Webereien, und eine Bindfadenfabrik in Immenſtadt. In allen dieſen Fabriken ſind die weiblichen Arbeiter in Mehrzahl und

---

Frechen aus und ſchafft Einflüſſe, die dem Fabrikherrn ſelbſt immer feindlich ſind. Wenn er keine Angſt hätte und wenn er ſorgte, daß Gott gefürchtet würde, ſo würde er bald die Anwendung jenes Wortes des Evangeliums ſuchen, daß Demjenigen, der Gott zuerſt ſucht, das Uebrige gegeben wird." l. c. S. 18, 19. Wie das Letztere zu geſchehen hat, zeigt der Satz: „Die Anführer müſſen ſich ſobald als möglich entfernen." S. 15. „Der Werkmeiſter nimmt durch Uebertragung an der Autorität des Fabrikherrn Theil. Da die geſetzliche Autorität von Gott ausgeht, ſo muß ſie nicht nur auf die Arbeit und gute Produktion angewendet werden, ſondern auch dazu den Menſchen ſeinem Ziele entgegen zu führen." S. 39. „Wir glauben eine heilige Pflicht zu erfüllen, indem wir uns mit dem Betragen der Arbeiter außerhalb der Fabrik beſchäftigen mit Rückſicht auf Alles, was Trunkenheit, Skandal und Fehler gegen die Ehrlichkeit betrifft . . . . Verletzt nicht der Fabrikherr ſeine Pflicht, der ſeine Thätigkeit nicht auf die öffentlichen oder gefährlichen Skandale erſtreckt?" S. 48, 49. „Junge Mädchen traten aus der Genoſſenſchaft aus; die Schweſter (Nonne) ließ das Gewitter vorüberziehen; ſie wußte ohne ihre Würde zu verletzen, ihnen begreiflich zu machen, wie ſehr ſie ihre Seelen noch liebte und welche Opfer ſie bereit ſei zu bringen, um ſie zu retten. Manchmal wurde ſie durch Erfolg belohnt, und die in den Schafſtall zurückgekehrten Schafe wurden Muſter und Vorbilder ihrer Gefährtinnen." S. 104. Die dem Schafſtall treuen Schafe tragen je nach der Heerde, zu der ſie gehören, verſchieden gefärbte Bänder. Die „Marienkinder" tragen ein blaues Band als die „Livrée der Muttergottes." S. 102. „Wir legen Werth darauf, die Hochzeit unſerer Kinder feierlich zu begehen. Es iſt in der That wichtig zu bekräftigen, daß unſere Genoſſenſchaften auch die chriſtliche Ehe erſtreben und nicht nur bezwecken, der Kirche Jungfrauen zu geben. Der „gute Vater" der Fabrik (d. i. der Fabrikant) hat ſich verpflichtet, eine Ausſteuer von 100 Franks (80 M.) den Marienkindern, die drei Jahre in Ehren in der Genoſſenſchaft zugebracht haben, zu geben. Der Rath iſt verpflichtet zu unterſuchen ob die Bedingungen des Gebers erfüllt ſind. Zu dieſem Zwecke wird er einige Tage vorher zuſammengerufen." S. 107. „Wir müſſen uns keinen Illuſionen hingeben. der Hauptpunkt, damit der Arbeiter glücklich ſei, iſt nicht, daß er einen ſehr hohen Lohn habe, er beſteht vielmehr darin, daß er dahin gebracht werde, ihn ausreichend zu finden, indem er ſeine Wünſche mäßigt und das Bedürfniß empfindet zu ſparen um einer unſicheren Zukunft vorzuſehen." S. 218/19. „Heutzutage macht die Arbeit in den Fabriken, deren manche nur Frauen beſchäftigt und zu Hunderten, ſehr mächtige Genoſſenſchaften nöthig und folglich beſondere religiöſe Kongregationen." S. 189. „Gewiſſe Induſtriezweige beſchäftigen nur Arbeiterinnen . . . . Da dieſe Zuſammenhäufungen jeder Aufſicht . . . entbehren, ſo bringen ſie eine erſchreckende Verdorbenheit hervor . . . Das einzige Mittel jener Unordnung vorzubeugen, iſt die von ihren Familien entfernten Arbeiterinnen bei Nonnen, welche zu den Fabriken Zutritt haben, einzumiethen." S. 220. „Wir werden unſere jungen Leute ermuntern, früh zu heirathen . . ." S. 221. „Wir" haben Kinder nöthig, da „wir" ſo großmüthig ſind Kinder vom zwölften Jahre an in die Spinnſäle zu ſchicken. S. 36. Das franzöſiſche Geſetz vom 19. Mai 1874 erlaubt allerdings Kinder von 10—12 Jahren täglich 6 Stunden zu beſchäftigen unter der Bedingung, daß ſie ½ Tag die Schule beſuchen. Bisweilen ſtößt man in Harmel's Buche auf ein treffendes Urtheil über die Stellung der Frau in der gegenwärtigen Geſellſchaft. „Je verkommener das Jahrhundert iſt, deſto ſtrenger iſt es den Frauen

leiden diese am meisten durch die Einathmung von Staub und die schädlichen Ausdünstungen des Fabrikbetriebes, welche dann den Grund legen zu der bald bei den jugendlichen Arbeitern auftretenden Tuberculose der Lunge."[35]) Ueber eine Typhus-Epidemie, die in Blaichach i. J. 1881 auftrat, wo mehrere Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen erkrankten, wird gesagt: „... Die Entstehungsursache des Typhus kann nur in den Lebensverhältnissen der Arbeiter selbst gesucht werden. Die Kost ist meist qualitativ schlecht und spielen hierbei die Kartoffeln die Hauptrolle. Nur wenige Arbeiter gönnen sich in der Zwischenzeit Nahrung, meist nur 1 Schoppen Bier oder etwas mitgenommene Milch von Seite der Frauen ist das Einzige, was sie während der Arbeitsdauer genießen."[36])

Aus Oberbayern liegen gleichfalls bemerkenswerthe Mittheilungen vor. So berichtet der Bezirksarzt in Schrobenhausen, daß „wegen der Theuerung des Bieres der Schnapsgenuß in schneller Zunahme begriffen sei, und selbst

---

gegenüber." S. 97. Ein Satz, den man durch Charles Fourier's Wort ergänzen muß: „Die Ausdehnung der Frauenrechte ist das allgemeine Prinzip jedes gesellschaftlichen Fortschritts." Ch. Fourier, Théorie des quatre mouvements. 2 éd. p. 196 (Oeuvr. compl., tom. I.) Was der Fabrikant Harmel sagt, das mögen die keuschen Fabrikanten sich hinter die Ohren schreiben, die in solch fieberhafter sittlicher Entrüstung über die „Immoralität" der Arbeiterinnen sich befinden, über eine Immoralität, die so weit geht, daß jede einen „Liebsten" hat. Wer die Prostitution großzüchtet, wer ihrer bedarf, das zeigt ein Blick auf das Heirathsalter der verschiedenen Bevölkerungsklassen. In England betrug das durchschnittliche Heirathsalter bei den

	Jahre:
Bergwerksarbeitern	23.56
Arbeitern in Textilfabriken	23.88
Schustern und Schneidern	24.42
Geschickten Arbeitern	24.85
Taglöhnern	25.06
Handlungscommis	25.75
Detailhändlern	26.17
Pächtern und Pächterssöhnen	28.73
„Gebildeten" und „Unabhängigen"	30.72

Die „Neue Zeit," Aprilheft 1887, S. 190/91 (Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz), der wir diese Zahlen entnehmen, bemerkt dazu: „Das Heirathsalter der „Gebildeten" und „Unabhängigen", Kapitalisten, Doktoren, Professoren, Geistlichen u. dgl. wird mit der Entwickelung der kapitalistischen Produktionsweise ein immer höheres. Nach C. Ansell betrug es in der Zeit von 1840—1871 29.95 Jahre, ist also seitdem fast um ein Jahr weiter hinaufgerückt worden. Ueber die vorhergehende Zeit existiren keine zuverlässigen Aufzeichnungen, doch meint Ansell, daß man Grund hat, anzunehmen, das Heirathsalter der obersten Stände sei früher noch niedriger gewesen. Das Heirathsalter gibt nicht immer den Beginn des ehelichen Lebens an. Bei der Bourgeoisie fallen beide Momente in der Regel zusammen, während es in der Arbeiterklasse immer mehr zur Gewohnheit wird, das Ehebündniß erst legalisiren zu lassen, nachdem es bereits einige Zeit hindurch thatsächlich bestanden, in der Regel erst, wenn ein Nachwuchs vorhanden, dessen Interessen unter den heutigen Verhältnissen die gesetzliche Bestätigung der Ehe erheischen. Wir können also annehmen, daß im Durchschnitt das eheliche Leben in der Arbeiterklasse noch früher beginnt, als die gegebenen Zahlen annehmen lassen. Aber schon diese zeigen uns, daß die Mitglieder der „gebildeten" und „unabhängigen" Klasse im Durchschnitt mehr als sieben Jahre länger der Prostitution bedürfen z. B. die Grubenarbeiter. Die Arbeiter als Klasse bedürfen ihrer heute schon fast gar nicht."

[35]) „General-Bericht ꝛc." das Jahr 1882 umfassend. München, Literarisch-Artistische Anstalt (Th. Riedel) 1885. S. 111.

[36]) „Generalbericht ꝛc." d. J. 1881 umf., München 1884. S. 51.

Säuglinge ihn als Schlaftrunk erhalten."[37]) Die Vergiftung der Kinder durch Schnaps und ähnliche narkotische Mittel ist, wie man sieht, kein Privileg des Fabrikproletariats, dessen Sprößlinge, weil die Mutter außer dem Hause in irgend einer Fabrik arbeitet, durch solchen Schlaftrunk „still" gemacht werden; auch in ländlichen Bezirken findet sich diese Art der nothgedrungenen „Engelmacherei," nämlich stets überall da, wo die Frauen so hart arbeiten müssen, wie die Männer, um den Lebensunterhalt für die Familie zu erwerben. „Im Bezirk Aichach ist der Konsum an Pferdefleisch bei der Landbevölkerung ein sehr bedeutender; besonders in einzelnen Gemeinden, in welchen viele Tagarbeiter leben, z. B. in Griesbeckerszell wird dasselbe reichlich genossen."[38]) Das nahrhafte Rindfleisch wird durch das minderwerthige Schweinefleisch und dieses hinwiederum infolge des wirthschaftlichen Rückgangs der großen Masse durch das Pferdefleisch verdrängt. Der Rest ist Schnaps und Kartoffeln.

Für sich selbst spricht folgende Schilderung des Bezirksarzes Dr. Schönbrod in Bruck von den Wohnungen der Arbeiter im Graßlfinger Moos: „Die dort befindlichen Hütten bestehen aus Brettern, haben vier vertikale Wände, ein nach einer Seite leicht abfallendes Dach und sind außer gegen West und Nord zum Schutze gegen Wind und Wetter mit Torf und Wasenstücken belegt. Eine solche Hütte enthält nur einen Wohnraum, der aber zugleich Schlafraum, Küche und Stall ist. Betten gibt es hier keine. Alt und Jung liegt bei Nacht auf einer auf dem Boden ausgebreiteten Streu von Heu und Moos. Diese Hütten sind noch in gewissem Grade komfortabel gegen die zweite Art von Hütten, welche die Form eines Zeltes haben, aus einem Gerüste von Pfählen und Brettern bestehen, mit Wasenstücken vollkommen belegt sind, nur eine Seite freilassen, während die drei anderen geschlossen sind. Der kubische Raum, der von den drei Wänden umschlossen wird, dürfte **höchstens 3½ Kubikmeter** umfassen. In dieser elenden Erdhütte wohnen oft Mann und Weib und mehrere Kinder und liegt bei Nacht Alles auf einem Lager bunt durcheinander."[39]) Diese „Wohnungen" oberbayerischer Arbeiter stellen sich würdig den allerinfamsten Schweineställen zur Seite, in welchen die heruntergekommensten unter den irischen Landarbeitern hausen. Hier gibt es kein Entweichen, hier gilt kein Ableugnen, von einem Bezirksgerichtsarzt wird uns in einer amtlichen Veröffentlichung das schauerliche Elend ländlicher Arbeiter im „reichen" Oberbayern attestirt. Welch ein kerniger, widerstandsfähiger Volksstamm die Oberbayern sind, sagt uns gleichfalls der Dr. Schönbrod: „Und doch sehen die Bewohner dieser Hütten, die theilweise von Kartoffeln und Brod, theilweise von Pferdefleisch und gestohlenem Wild leben, besonders die Kinder, gesund und wohl-

---

[37]) „G.-B.", d. J. 1882 u., S. 84. Das Bierland Bayern öffnet sich immer mehr dem Kartoffelfusel. Die wirthschaftlichen Zustände verschlechtern sich, der Bierverbrauch nimmt ab. Zwar ist Bayern noch immer dasjenige Land, das den höchsten Durchschnittsbierconsum per Kopf der Bevölkerung in Deutschland aufweist, aber wer da weiß, wie gerade in Bayern das Bier so hervorragend die Rolle des flüssigen Brodes gespielt hat, wie es eines der wichtigsten Volksnahrungsmittel gewesen, der wird nur mit Bedauern hören, wie von Jahr zu Jahr der Konsum sich verringert. Es kamen in Bayern auf den Kopf der Bevölkerung per Jahr 1874: 280, 1875: 277, 1876: 280, 1877/78: 274, 1878/79: 250, 1879/80: 222, 1880/81: 224, 1881/82: 232, 1882/83: 226, 1883/84: 228, 1884/85: 233 Liter. Dem Minderverbrauch an Bier steht gegenüber das Mehr an Schnaps, mit dem die bayerischen Arbeiter sich behelfen müssen. In Sachsen freilich entfielen auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre 1884/85 nur 115, in Braunschweig 101 Liter, im norddeutschen Reichssteuergebiet nur 70. Vergl. Statistisches Jahrbuch des deutschen Reichs. Herausgegeben vom kaiserl. stat. Amt. VII. Jahr 1886, S. 59. Das beweist aber nur, daß in Sachsen u. s. w. die wirthschaftliche Lebenshaltung der Arbeiter noch tiefer steht, als in Bayern.

[38]) Ebdslbst.

[39]) „G.-B. ꝛc." d. J. 1881 u., S. 93.

genährt aus und kommen unter diesen Leuten nur selten Krankheiten; gar nie Infektionskrankheiten (ansteckende Kr.) vor. In diesen elenden Hütten, auf diesem noch elenderen Lager kommt die Mutter nieder ohne Hebamme, ohne jeden Beistand als den ihres Bettgenossen. Aber am zweiten oder dritten Tage sieht man die Wöchnerin schon wieder leichtere Arbeiten verrichten und nach acht Tagen erinnert sie nur das Geschrei ihres Sprößlings, dem sie trotz der nicht entsprechenden Kost die Brust reicht, an die stattgehabte Entbindung."[40]) Das geht, so lange es geht. Auch der Laie sieht ein, daß solche Behausung, solche Ernährung, und solche Lebensführung auf die Dauer auch die zähesten, kräftigsten Naturen zu Grunde richten muß. Der Herr Bezirksgerichtsarzt sagt uns nichts über die Kindersterblichkeit bei diesen Höhlenbewohnern, nichts über ihre durchschnittliche Lebensdauer. Wir glauben, er faßt die Verhältnisse zu optimistisch auf. Und wenn auch heute noch nicht die Folgen dieser menschenunwürdigen Existenz in ihrer ganzen Furchtbarkeit zu Tage treten (wozu die Beschäftigung im Freien viel beiträgt), so werden die kommenden Generationen für desto mehr an sich erleben. Wehe den Enkeln!

Hiermit verlassen wir den oberbayerischen Fabrikinspektor.

II.

Niederbayern, Oberpfalz und Regensburg.

Seit dem 1. August 1886 schaltet Herr Siegfried Dyck in Regensburg als Fabrikinspektor für den neugeschaffenen Aufsichtsbezirk Niederbayern Oberpfalz und Regensburg. Wir haben es also mit einem fabrikinspektoralen Novizen zu thun. Seine Mittheilungen mußten ein Bruchstück sein, da er erst in der zweiten Hälfte des Jahres seine Thätigkeit begann. Diese fragmentarische

[40]) Ebdslbst. Im Jahre 1799 winselt im englischen Unterhause Antijakobiner Canning, damals der allergehorsamste Pudel des jüngeren Pitt: „Die französische Revolution . . . wird ein verborgenes Unheil, das Prinzip künftiger Umwälzungen in der moralischen und politischen Welt bleiben. Wo ist das Land, dessen gesellschaftlicher Zustand empfänglicher wäre, die Grundsätze der französischen Revolution anzunehmen, zu pflegen und zur Reife zu bringen, — Grundsätze die darauf ausgehen die physische Kraft der niederen Volksklassen gegen die gebildeten und herrschenden Bestandtheile der Gemeinde in die Schranken zu führen, Dürftigkeit gegen Vermögen zu bewaffnen, Arbeit gegen Privilegien und einen jeden Stand gegen seine Vorgesetzten, — als ein Land, wie Irland, dessen Einwohner im Allgemeinen arm und ungebildet sind . . .?" Bibliothek politischer Reden aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Erster Band. Berlin 1843. S. 77, 78. Canning ging damals in's Zeug für die famose „Union" Irlands mit England. Sein Meister Pitt war dafür, um im modernen österreichischen Ministerdeutsch zu reden, durch ein Trinkgeld, um in alter Chronistenart zu sprechen, durch die kräftige Handsalbe von rund 25 Millionen Mark gewonnen worden. Das furchtbare Elend der Iren, und ihr großartiger Kampf gegen das Joch der britischen Landlords, der in unseren Tagen mit bewundernswerther Thatkraft und Opferfreudigkeit geführt wird, ist nicht blos von nationaler Bedeutung. Auch in Deutschland haben wir irische Zustände. Die herrschenden Klassen mögen Canning's Angstruf beachten. Discite moniti, lernet daraus, ihr seid gewarnt!

Jungfernrede wird wenigstens für Oberpfalz und Regensburg ergänzt durch den Rapport des mittelfränkischen Fabrikinspektors Herrn Kopf, des bis dahin meistbelasteten Inspektors, der bis zum 1. August 1886 ja neben Mittelfranken, Oberfranken, Unterfranken und Aschaffenburg auch Oberpfalz und Regensburg unter sich gehabt hat. Wir werden deshalb im Laufe dieses Abschnitts die betreffenden Daten aus dem Kopf'schen Berichte hier einfügen und besprechen, um den Zusammenhang der Darstellung nicht zu zerreißen.

Ueber die Lage der Industrie weiß Herr S. Dyck zu sagen: „In den meisten Betrieben ist die Arbeiterzahl unverändert geblieben, nur in einer Maschinenfabrik ist eine bedeutende Verminderung in einer anderen dagegen nur ganz unbedeutende Vermehrung der Arbeitskräfte eingetreten. Die wirthschaftliche Lage der Arbeiter hat sich gegen die Vorjahre kaum wesentlich verändert, Lohnreduktionen sind nirgends, Klagen über geringen Lohnsatz nur in einzelnen Fällen zur Kenntniß gekommen."[1]) Herr Kopf hebt ausdrücklich den Fortschritt zum Großbetrieb, „das Streben nach Betriebserweiterung in allen Industriebranchen" hervor; und ferner sagt er: „ . . . Es hatten sämmtliche Spiegelglasschleifer in Folge Vereinbarung zur Beschränkung der Ueberproduktion, wie früher, so auch im abgelaufenen Jahr den Betrieb 6 Wochen lang eingestellt, wobei ich einzelne Arbeiter über den Ausfall des früher bewilligten Feiergeldes klagen hörte." (l. c. S. 50/51.) In der That ist der Kampf der Kapitalisten gegen die ihnen über Kopf wachsende Anarchie der Produktion, die zwangsweise Einschränkung des Betriebs mit ihren Konventionen, Kartellen u. s. w. stets ein Attentat auf das Einkommen der Arbeiter, die theilweise oder ganz feiern müssen und so für die tolle Konkurrenzjagd des Unternehmerthums mit Leib und Leben büßen müssen.

Jugendliche Arbeiter. „In den sämmtlichen inspizirten Betrieben fanden sich 531 jugendliche Arbeiter auf 75 Betriebe vertheilt vor und zwar, männliche im Alter von 12—14 Jahren 23 oder 4,3 Prozent; zwischen 14 und 16 Jahren 395 oder 74,4% weibliche von 12—14 Jahren 2 oder 0,4%, zwischen 14 und 16 Jahren 111 oder 20,9% der gesammten jugendlichen Arbeiter; zusammengenommen 418 männliche oder 78,3%, 113 weibliche oder 21,7%. Am meisten finden jugendliche Arbeiter in den Porzellan- und Steingutfabriken, in den Zündholzfabriken, Glasfabriken und Hüttenwerken, Buchdruckereien und Maschinenwerkstätten Verwendung und in einem Falle fand ich jugendliche Arbeiter an einer Dampfsäge beschäftigt."[2]) So waren in den 35 inspizirten Spiegelglasschleifen 12 junge Leute (11 m., 1 w.) und 1 Kind (m.), in den 7 inspizirten Porzellanfabriken 113 junge Leute (76 m., 37 w.), und 2 Kinder (m.), in den 9 besuchten Maschinenfabriken 22 junge Leute (m,) und vier Jungen im Alter von 12–14 Jahren. In den 9 inspizirten Zündholzfabriken fanden sich 52 junge Leute (21 m., 31 weiblich) und ein kleines Mädchen beschäftigt; die Gesammtzahl der Arbeiter überhaupt war 364, sodaß also 14,6% aller zu dieser gefährlichen Giftarbeit Verwendeten jugendliche Arbeiter sind. Trotzdem sagt Herr Dyck: „Unpassende Beschäftigung jugendlicher Arbeiter fand ich nirgends vor, wenn man nicht die Verwendung zweier jungen Leute zwischen 14 und 16 Jahren zur Bedienung einer Kreissäge als gefährlich und für jugendliche Kräfte unpassend bezeichnen soll."[3])

Ehe wir jedoch Herrn Dyck durch Herrn Dyck nachweisen werden, daß er sich selbst widerspricht, und ehe wir aus anderen amtlichen Quellen über die sanitären Zustände des Dyck'schen Inspektionsbezirks uns Auskunft holen, sei rasch mitgetheilt, was er uns noch sonst über die jugendlichen Arbeiter, und was er über die Weiberarbeit zu sagen weiß. „Von Ueberschreitungen der Arbeitszeit für jugendliche Arbeiter ist mir nichts bekannt geworden."[4]) Das beweist sehr

[1]) S. 30/31.
[2]) S. 30/31.
[3]) S. 32.
[4]) S. 31. Herr Kopf dagegen meldet aus dem Zeitabschnitt, in welchem er auch inspizirte, daß er in den 17 inspizirten oberpfälzischen Betrieben 6 jugend-

wenig für den wahren Sachverhalt. „Die in Verwendung befindlichen Kinder und jugendlichen Arbeiter sind, soweit es männliche Jugend betrifft, beinahe durchweg als Lehrlinge aufgenommen und machen als solche, in den Porzellanfabriken als Dreher oder Maler, in den Steingutfabriken als Dreher, in den Glasfabriken als Eintragbuben und Helfer, in den Druckereien als Setzer, eine mehr oder minder gut geregelte Lehrzeit durch. In manchen Glashütten der Oberpfalz und des bayerischen Waldes werden diese jungen Leute als nachwachsender Arbeiterstock herangezogen und ausgebildet. In einer Porzellanfabrik erhalten einige Knaben regelrechten Zeichenunterricht und werden dann erst als Lehrlinge in die Malerei aufgenommen, auch einige Mädchen durften an diesem Unterricht theilnehmen. Bei einigen Arbeitgebern existirt aber auch eine entschiedene Abneigung, junge Leute mit Lehrvertrag aufzunehmen, sei es, weil sie gewisse Unbequemlichkeiten fürchten, die die Erziehung der Jungen mit sich bringt, sei es, weil vielleicht die Fabrikationsverhältnisse nicht derart geregelt sind, junge Leute systematisch und mit Erfolg heranzubilden. Eine derartige Abneigung ist zwar in gewissem Sinne zu bedauern, anderseits muß aber erkannt werden, daß es noch besser ist, lieber gar keine Lehrlinge aufzunehmen, als dieselben mangelhaft heranzubilden, ihre jungen Arbeitskräfte auszunützen und sie als halbfertige, unsichere und unzuverlässige Arbeiter aus der Lehre zu entlassen. Nur wenige jugendliche Arbeiter sind ohne bestimmte Pläne für ihre weitere Zukunft in Zündholzfabriken mit Verpacken und Abfüllen beschäftigt, in Hüttenwerken und Ziegeleien als billige Arbeitskraft verwendet."[5]) Das moderne Lehrlingssystem unserer Fabrikindustrie ist nur eine Etiquette für die möglichst ausgedehnte Ausnützung jugendlicher Arbeitskräfte und Verdrängung der erwachsenen männlichen Arbeiter; je weiter die Technik fortschreitet, desto mehr emanzipirt sich der Produktionsprozeß von der Nothwendigkeit qualifizirte Arbeit zu benützen. An deren Stelle tritt Handlangerei, rasch erlernte Uebung, bestimmte Griffe und andere Manipulationen an Maschinen auszuführen; die immer mehr spezialisirende Arbeitstheilung verkrüppelt durch einseitigste Entwickelung eines Detailgeschicks die reiche Welt von Trieben und Anlagen, macht den Arbeiter zum Theilarbeiter, degradirt ihn, wie Marx sagt, zum „Theil einer Theilmaschine." So kommt, daß unzählige solche Fabrik„lehrlinge", nachdem sie Jahrelang den „Meister" bereichert, ohne gründliche Ausbildung als „Ausgelernte", d. h. Ausgepreßte auf die Straße geworfen werden, in die überschüssige Arbeiterbevölkerung hinein als Rekruten der industriellen Reservearmee.

Wir kommen zu den Arbeiterinnen. „Unter den bisher inspizirten 285 Fabriken und gewerblichen Anlagen befinden sich 124 Betriebe, in denen Arbeiterinnen beschäftigt sind. Sie vertheilen sich in der gesammten Industrie hauptsächlich auf die Porzellan- und Steingutfabriken, Tabak- und Papierfabriken, Spinnereien, Tuch-, Bleistift- und Emailwaarenfabriken, auch in Zündholzfabriken finden Frauen und Mädchen zum Abfüllen und Verpacken noch ausschließlich Verwendung, ebenso wird in den Tafelglasschleifen die Arbeit des Douçirens nur von Frauen vorgenommen; wenige nur werden in den Hohlglasfabriken zum Verpacken und in den Zündholzstößereien zur Bedienung der Maschinen verwendet. Die Gesammtzahl der Arbeiterinnen beträgt 1578 oder 16,4% der sämmtlichen Arbeiter, und mit Hinzuzählung der weiblichen Jugend 1691 oder 16,8% gegenüber den sämmtlichen männlichen Arbeitern. — Im Großen und Ganzen finden Arbeiterinnen in Fabriken die Verwendung, wo die zu leistende Arbeit keine körperliche Anstrengung verursacht, die gleichmäßige monotone Beschäftigung von Frauen leicht geleistet werden kann und nicht selten auch von ihnen besser zur Ausführung gelangt als von Männern. Wenn auch in einzelnen Fabriken Arbeiterinnen in Stücklohn beschäftigt zu höherem Verdienst sich aufschwingen können, so dürfte doch der geringere Lohnsatz, mit dem sich Arbeiterinnen begnügen, hauptsächlich noch

---

liche Arbeiter getroffen, und daß in 1 Fall Anschläge gefehlt, in 1 Fall die gesetzliche Arbeitszeit überschritten worden sei. S. 53.

[5]) S. 31/32.

Veranlassung sein, warum sie mit Vorliebe von den Arbeitgebern für leicht zu erlernende Arbeiten verwendet werden."[6]) Der ganze Stolz, mit dem unsere zivilisirte Männerwelt auf die Frauen herabblickt, die bürgerliche Anschauung, die in der Bourgeoisie die Frauen zu Spielzeug und Instrumenten zur Erhaltung legitimer Erben, im Proletariat zu Arbeits- und Gebärmaschinen herabwürdigt, zeigen sie sich in diesem Passus recht deutlich.

Die „gleichmäßige monotone Beschäftigung" in ihrer geistestödtenden Einerleiheit kann von den „Frauen leicht geleistet werden" dazu sind sie also gerade gut genug; für dies schmeichelhafte Compliment aber mögen sich die Frauen mit dem Herrn Fabrikinspektor abfinden. Wenn er verheirathet ist, so rathen wir ihm die „Jahresberichte" vor seiner Gattin so sorgfältig zu „sekretiren", wie einst Spießbürger Virchow den „Simplicius Simplicissimus". Das Zugeständniß aus dem Munde eines Beamten, daß die schlechte Bezahlung der weiblichen Arbeitskräfte das treibende Motiv für die Weiberexploitation ist, sei übrigens gebührend hervorgehoben. Die Einschränkung: „für leicht zu erlernende Arbeiten" erhält ihre Illustration durch die Thatsache, daß die immer weitere Industriegebiete ergreifende Maschine die leichte d. h. die ungeschickte Arbeit der Frauen und Kinder stetig steigert und die Männer aus ihren Arbeitsgelegenheiten expropriirt. In die Reihen der Industriearbeiter werden immer größere Mengen von weiblichen Arbeitskräften einrollirt, weil sie zu niedrigsten Löhnen sich abzuplagen bereit sind. Wirft eine Krisis den schwindelhaften Kartenbau des fabrikantlichen Spekulantenthums über den Haufen, so werden Tausende von Frauen auf's Pflaster gesetzt. Was bleibt den zum Aeußersten Getriebenen in vielen Fällen übrig, als sich vor dem Verhungern durch die Prostitution zu schützen! Ja, die Bezahlung der Arbeiterinnen ist eine solch erbärmliche, daß sie selbst bei „regulärer" Beschäftigung nicht so viel verdienen, um ihre wenigen Lebensbedürfnisse befriedigen zu können. Sind sie ohne Angehörige, die ihnen helfen, so bleibt als das einzige Mittel, um das Defizit zu decken, wieder die Prostitution. Und mit dieser, der unmittelbaren Wirkung der gesellschaftlichen Uebelstände, greift von Jahr zu Jahr mehr um sich die furchtbare Verseuchung der Menschheit durch die Geschlechtskrankheiten. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß je mehr die kapitalistische Produktion und ihr Kind die soziale Noth fortschreitet, desto weiter auch die geschlechtliche Ansteckung um sich greift. Je höher die Zivilisation, desto mächtiger die Syphilisation! Die Zahlen, welche hierüber in die Oeffentlichkeit dringen, geben uns nur einen theilweisen Ueberblick über diese „Fäulniß an dem physischen Bestand des sozialen Körpers", nur einen Bruchtheil. Was außerhalb der Krankenhäuser behandelt und nicht behandelt wird, wird eben nicht „amtsbekannt". Wie in anderen Ländern, so auch ist in Bayern die Zahl der syphilitischen Erkrankungen rasch gestiegen. Nehmen wir blos die Zahl der in den Heilanstalten der Städte über 10000 Einwohner an Syphilis Behandelten (es sind sämmtliche Arten syphilitischer Erkrankungen: Tripper, primäre und konstitutionelle Syphilis zusammengefaßt), so finden wir:

im Jahre	1876	1136	Männer,	914	Weiber,	2050 im Ganzen
„ „	1877	1420	„	898	„	2318 „ „
„ „	1878	1493	„	878	„	2371 „ „
„ „	1879	1627	„	1119	„	2746 „ „
„ „	1880	1592	„	1038	„	2630 „ „
„ „	1881	1809	„	1246	„	3055 „ „
„ „	1882	1810	„	1247	„	3057 „ „

Man möge bedenken, welch grauenhafte Folgen für das kommende Geschlecht diese konstante Zunahme der venerischen Krankheiten hat. Syphilitische Eltern zeugen syphilitische oder mit anderen Tod und Elend bringenden Leiden (Schwindsucht, Skropheln, Geisteskrankheiten u. s. f.) behaftete Kinder. Ueber

[6]) S. 32 33. Herr Kopf fand in den Branchen der Oberpfalz, welche sehr viel weibliche Arbeiter beschäftigen, daß dieselben in Prozenten der Gesammtarbeiterzahl ausgedrückt betrugen in: Porzellanfabriken 15%, der Schnupftabakfabrikation 70%, Bleistiftfabrikation 25%.

zwei Münchener Kinderspitäler sind in den „General-Berichten" hierauf bezügliche Mittheilungen gemacht. In dem Kinderspital des Professor Dr. von Hauner gab es i. J. 1880 unter 657 stationär verpflegten Kindern 10 an ererbter Syphilis leidende, von welch letzteren 2 starben, 1881: 8 unter 708, 1882: 11 unter 700 Pfleglingen. Die von Professor Dr. Ranke geleitete Heilanstalt für Kinderkrankheiten behandelte i. J. 1880 unter 4105 Kranken 25, 1881 unter 4283 bereits 44 Kinder an hereditärer (erblicher) Syphilis. In dem letztgenannten Spital ist demnach in einem Jahre die Gesammtzahl der Kranken um 43%, die Ziffer der syphilitischen Kinder dagegen in derselben Zeit um 76% gestiegen. In Nürnberg, schreibt der bekannte Gewerbehygieniker Medizinalrath Dr. G. Merkel in Nürnberg, starben im Jahre 1885 an Syphilis 20 Personen (gegen 19 i. J. 1884) = 0,721% der Gesammtsterblichkeit (0.63% i. J. 1884) 0,017% der Einwohnerschaft. Sie betrifft 13 Knaben und 7 Mädchen unter 1 Jahr, und zwar 13 ehelich geborene und 7 unehelich geborene, also nur an ererbter Syphilis leidende Kinder. Es treffen sonach auf 100 ehelich Geborene 0,41 syphilitisch Gestorbene (1884: 0,42) und auf 100 unehelich Geborene 0,92% (gegen 0,41% i. J. 1884). Die englische Statistik hat festgestellt, daß in London unter den an Syphilis Verstorbenen 78% Neugeborene im 1. Lebensjahre waren; und in ganz England betrug die Quote der an Syphilis sterbenden Kinder bis zum 5. Lebensjahre gegen 75 Prozent.[7]) Frauenarbeit und Prostitution sind Pol und Gegenpol der kapitalistischen Produktion.

---

[7]) „Gen.-B.", d. J. 1880 u., S. 55, S. 74; d. J. 1881 u., S. 71; d. J. 1882 u., S. 56, S. 72; Mittheilungen aus dem Verein für öffentliche Gesundheitspflege der Stadt Nürnberg, IX. Heft, 1886: Bewegung der Bevölkerung der Stadt Nürnberg im Jahre 1885, S. 47. Oettingen, l. c. S. 698, 699. Recht charakteristisch für die herrschende Auffassung ist übrigens folgende Stelle im „G.-B.", d. J. 1881 u., S. 130: In Nürnberg wurden regelmäßige Untersuchungen bei 2392 Prostituirten vorgenommen; 53 d. i. 2,2% derselben fanden sich krank. Um ein Urtheil zu gewinnen, ob und in welcher Weise die Syphilis von der Regelung der Prostitution beeinflußt wurde, hat der k. Bezirksarzt die Erkrankungen an virulenten Geschlechtskrankheiten, welche seit 1853 dem städtischen Krankenhause zugegangen waren, zusammengestellt. Aus dieser Untersuchung ergibt sich, daß bis 1872 mit Ausnahme eines Jahres (1859/60) die Zahl der kranken Männer die der Weiber übersteigt, daß jedoch von 1873 an — dem Jahre der Einführung der polizeilichen Ueberwachung der Prostitution — die Zahl der erkrankten Männer ebenso enorm sinkt, wie die der Weiber sich erhebt. Es darf demnach das Fallen der Zahl der männlichen Geschlechtskranken mit der Untersuchung der Prostituirten in Zusammenhang gebracht, bezw. als deren günstige (!) Folge bezeichnet werden." „Günstige" Ergebnisse, wenn die Zahl der venerischen Weiber zunimmt; als ob blos der Schutz der Männer in Betracht käme! „Regelung" der Prostitution, das ist die Weisheit der Bourgeoisie, nicht aber die Beseitigung dieses sozialen Krebsschadens. Daß auch die Zahl der angesteckten Männer wächst, zeigt die oben gegebene Uebersicht. Uebrigens betrug im nächsten Jahre, 1882, die Zahl der regelmäßigen Untersuchungen öffentlicher Dirnen bereits 2832, die Zahl der Kranken 69 = 2,4%. „G.-B." d. J. 1882 u., S. 124. In München gab es 1880: 140, 1881: 142 und am 1. Juli 1882: 156 „unter sittenpolizeilicher Kontrole stehende Weibspersonen". „G.-B." d. J. 1880 u., S. 129; d. J. 1881 u., S. 129; d. J. 1882 u., S. 124. Thatsächlich ist aber die Zahl der ganz oder theilweise von der Prostitution lebenden Weiber in der Residenz weit größer, wie jeder Kenner der Münchener Zustände bestätigen wird. Neben der offiziellen gibt es eine offiziöse, neben der öffentlichen eine geheime Prostitution. In Nürnberg, der „moralischen und intellektuellen Hauptstadt Bayerns", wie in München, Würzburg, Bamberg u. s. w. herrscht das „gemischte System" der Prostitution, Straßen- und Winkelhurerei und Bordelle. Der bekannte norddeutsche Polizeimann Dr. F. Ch. B. Avé-Lallemant sagt in seinem Buche: Das deutsche Gaunerthum in seiner sozial-politischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande", 2. Theil, Leipzig

Nachdem Herr Siegfried Dyck uns feierlich erklärt hat, daß er „unpassende Beschäftigung jugendlicher Arbeiter nirgends vorgefunden" hat, daß ferner „im Großen und Ganzen Arbeiterinnen da Verwendung finden, wo die . . . Arbeit keine körperliche Anstrengung verursacht, die . . . Beschäftigung von Frauen leicht geleistet werden kann," stößt er plötzlich auf eine Reihe handgreiflicher Widersprüche, materieller Wenn und Aber, die seine Allgemeinheiten über den Haufen werfen, wie Napoleon die preußischen Mistjunker bei Jena. „Es muß die Arbeit an einer Drehbank mit Fußtritt, wie sie in einer Taschenspiegelfabrik von 2 Arbeiterinnen geleistet wird, als unpassend und gesundheitsschädlich bezeichnet werden. „In den Spiegelglasschleifen benützen die Arbeiterinnen stets die Wohnstube einer verheiratheten Schleiferin als Arbeitslokal, der Frau wird es dadurch möglich, neben der Arbeit auch für die Kinder zu sorgen und die Mahlzeit zu bereiten. Diese Arbeitslokale, des Morgens schlecht gelüftet, den ganzen Tag zu allen möglichen häuslichen Verrichtungen verwendet, bieten im Sommer mit ihren sorgfältig verschlossenen Fenstern und Thüren einen ganz unangenehmen Aufenthalt." „Für die Gesundheit direkt schädlich und die körperliche Entwickelung der jugendlichen Arbeiterinnen benachtheiligend muß die Arbeit in den Zündholzfabriken bezeichnet werden. In den 9 noch bestehenden Fabriken, von denen zwei bis zum Jahresschluß den gesetzlichen Bestimmungen nicht nachgekommen sind, finden sich 228 Arbeiterinnen, darunter 31 jugendliche im Alter von 14—16 Jahren. In sieben der bestehenden Fabriken sind die Einrichtungen genau nach den Vorschriften vom 11. Juli 1884 getroffen worden, der Abfüll- und Verpackraum ist überall mit besonderer Rücksicht auf die daselbst beschäftigte größere Anzahl Arbeiterinnen, genügend groß und gut ventilirt. Trotzdem ist die Beseitigung der Phosphordämpfe, die sich mit jeder aus dem Trockenofen neu überbrachten Sendung vermehren, nicht zu erreichen; durch den Trockenprozeß ist die Phosphorverdampfung an den Hölzern keineswegs aufgehoben, sie findet auch in niederen Temperaturgraden noch fortwährend statt. Wenn nun auch in der Mitte des Raumes die Luft eine ziemlich gute ist, so ist sie doch an der Stelle, wo die Arbeiterin die zur Verpackung angehäuften Vorräthe vor sich liegen hat, stets stark mit den giftigen Dämpfen erfüllt und es muß das beständige Einathmen dieser verdorbenen Luft bei 10 Stunden dauernder Arbeitszeit nachtheilig auf das Wohlbefinden der Arbeiterinnen einwirken. Die

1858, S. 334 ff.: „Die Bordellwirthschaft ist unbedingt als ein integrirender Industriezweig des Gaunerthums anzusehen . . . . Die Beceitschaft der Wirthe vor der Behörde, sei es infolge von Streitigkeiten, oder infolge einer kategorischen Aufforderung, ihre geheimen Listen (der Gäste) vorzulegen, hat schon manche große Ueberraschung bereitet." Man wolle, sagt er, hier den Schleier des Geheimnisses nicht lüften, „weil die Polizei fürchten muß, heute eine Respektsperson in den Armen einer Dirne zu finden, in denen gestern ein steckbrieflich verfolgter Gauner gelegen hat." l. c. 29. Siehe auch Oettingen S. 210 ff. Das reichsstädtische Nürnberg bezog bereits Anfangs des 15. Jahrhunderts aus dem Frauenhaus bestimmte Gebühren. Die Väter der Stadt wachten mit Wohlwollen über dasselbe. Bekannt ist das Bittschreiben der Töchter im Frauenhaus in Nürnberg an den Rath im Jahre 1492 wider die Eingriffe der Winkeldirnen, worin die Supplicantinnen bitten: „Uns Arme dermassen, und von alter Herkommen Recht und Sitte ist zu halten." Abé-Lallemant l. c. Erster Theil, Leipzig 1858. S. 46/47. Wie die Handwerke gegen die Fretter und Krauterer, so kämpfen die „Töchter" gegen die nichtzünftige Prostitution. — Bereits im Jahre 1876 hat der Reichstag „den Wunsch geäußert, der Reichskanzler möge dafür Sorge tragen, vom polizeilichen und medizinischen Standpnnkte aus statistisches Material über die Ausbreitung der Prostitution sammeln zu lassen." Oettingen l. c. S. 188. Bis heute ist dieser Wunsch nicht erfüllt worden, was dem so bescheidenen Reichstag, der nicht wünschen, sondern beschließen sollte, ganz recht geschieht. Jedenfalls wäre eine Prostitutions-Enquete sehr angebracht. Und wenn der Herr Reichskanzler dnrch größere Geschäfte in Anspruch genommen ist, so steht ihm ja jetzt als jüngere weltkundige Kraft sein Sohn Herbert zur Seite: vielleicht interessirt sich der Herr Graf für die Sache.

strengen gesetzlichen Bestimmungen haben die Zustände in den Zündholzfabriken ohne Frage außerordentlich gebessert, ob aber für die Zukunft Erkrankungen an Nekrose nicht mehr vorkommen, möchte ich bezweifeln. Die ärztliche Controle über die Arbeiter in den Zündholzfabriken wird strenge gehandhabt, wenn sich bei einem Arbeiter verdächtige Symptome zeigen, wird er sofort entlassen, der Aufenthalt in anderer Luft wird vielleicht den Ausbruch der gefährlichen Krankheit zu verhindern im Stande sein, vorausgesetzt, daß der Arbeiter sich nicht der ärztlichen Beobachtung entzieht."[8]) „Es möge ... eine andere sehr unappetitliche Fabrikationsart Erwähnung finden, deren schädliche Einflüsse auf den Organismus der Arbeiter gewiß auch nicht ohne Folgen bleiben. Es sind das die Fabriken, die aus thierischen Knochen und andern Abfällen der Gerbereien und Schlächtereien Leim und Dünger bereiten. In den heißen Septembertagen vorigen Jahres waren in einer Fabrik Berge von frischen und alten Knochen angefahren, die im Freien lagernd einen entsetzlichen Geruch verbreiteten. Eine Reihe von Arbeiterinnen hat diese Knochen zu sortiren, bevor sie in die Brechwalze kommen, nur einzelne haben bei diesem unsauberen Geschäft Handschuhe an. Wenn nun schon die verpestete Luft schädlich wirkt, welche die Leute beständig einathmen müssen, so mag die Berührung der mit faulenden organischen Stoffen umgebenen Knochen mit bloßen Händen als geradezu gefährlich erscheinen, denn die Möglichkeit, bei der geringfügigsten Verwundung eine tödtliche Blutvergiftung herbeizuführen liegt nahe. Eine gründliche Desinfektion, des angefahrenen Materials wäre hier geboten, und gewiß besteht die Möglichkeit, diese unbeschadet des Produktionswerthes der Knochen und Abfälle mit irgend einem billigen und wirksamen Mittel vornehmen zu können. Der feine Staub, der in den Erdfarbenfabriken, den Knochenmehlfabriken, in den Gypsmühlen, in den Lumpensortirräumen der Papierfabriken und in den Glasschleifereien erzeugt wird, durch Mund und Nase dem Arbeiter in die Lunge dringt, kann leicht eine Erkrankung der Athmungsorgane zur Folge haben; die Ventilation solcher Räume ist zur Erhaltung der Gesundheit der darin Beschäftigten daher dringend nothwendig, aber bei den gegebenen Verhältnissen nicht immer mit dem gewünschten Erfolg durchzuführen. Richtig und gut können solche Räume nur ventilirt werden, wenn sie allein stehen und von der Nachbarschaft keine Einsprache und Klage zu befürchten ist; die natürlichste Ableitung des Staubes ins Freie wird durch solche Einsprachen unmöglich gemacht."[9])

Das sind die Ergebnisse, die der Fabrikinspektor während der zwei Monate seiner Amtsthätigkeit in 71 Reisetagen gewonnen hat: welch ein Bild wird sich ihm entrollen, wenn er erst Gelegenheit zu gründlicheren Studien gehabt haben wird! Gerade die Hauptindustrien sind es, in welchen sich die genannten Mißstände zeigen, so die Glasmacherei, die Spiegelglasschleiferei, die Zündholzfabrikation, die Papiererzeugung u. s. w. Eine passende Ergänzung hierzu sind die Mittheilungen der bereits erwähnten „Generalberichte über die Sanitätsverwaltung im Königreiche Bayern." Nur Einiges sei herausgehoben! Ueber Niederbayern heißt es: In den Waldbezirken (Kötzting, Viechtach, Wolfstein) ist die Nahrung vorzüglich vegetabilischer Natur, da nur an hohen

[8]) S. 33/34. Zu welcher Posse die Anbringung von Schutzvorrichtungen gemacht wird, dafür ein Beleg gerade aus den niederbayerischen Zündholzfabriken! „Diejenigen Zündholzfabriken, welche noch mit krystallinischem Phosphor arbeiten, haben als prophylaktische (vorbeugende) Maßregeln gegen die schädlichen Einwirkungen des Phosphordampfes offene Schalen mit Terpentin in den Sälen aufgestellt und jeder Arbeiter trägt eine nach oben offene mit Terpentin gefüllte Blechkapsel um den Hals. Diese Vorrichtungen haben sich aber als vollkommen unzureichend erwiesen und werden von den Arbeitern auch fast gar nicht benützt." „Gen.-Ber. ꝛc.," d. J. 1883 umf., München 1886. S. 131. Dieser blutige Hohn auf den Arbeiterschutz spricht ganze Bände. Die Phosphorvergiftung, der Kieferknochenfraß, sie können blos beseitigt werden durch reichsgesetzliches Verbot der Phosphorzündholzfabrikation.

[9]) S. 39/40.

Festtagen Fleisch auf den Tisch kommt. Dabei verbreitet sich der Branntweingenuß mehr und mehr."[10]) „Im Bezirksamt Kötzting sind zwei Glasfabriken und Glasschleifereien, welche jährlich eine Anzahl Tuberkulöser (Lungenschwindsüchtiger) liefern. . . . In der Papierfabrik in Erlau, Bezirksamt Wegscheid sind auch Kinder beschäftigt. Die Arbeiter sind in eigenen, in der Nähe der Fabrik hergestellten und der Fabrik gehörigen Gebäuden untergebracht, welche aber theilweise übervölkert sind und theilweise durch fehlerhafte Aborte und Unreinlichkeit die Ursache zur Entstehung einer kleinen Typhus-Epidemie während der Monate November und Dezember abgaben: Es wurde diesen Uebelständen durch Reinlichkeit und Belehrung mit Erfolg entgegengewirkt."[11]) Die „kleine Typhus-Epidemie" erinnert an die Jungfrau, die auch nur ein „ganz kleines Kind" gehabt hat. Für das folgende Jahr 1881, wird konstatirt: „Aus Grafenau wird berichtet, daß unter den Holzhauern, welche sehr wenig verdienen, besonders das Schnapstrinken überhand nimmt. Auch in den Bezirken Waldkirchen und Wegscheid ist der Schnapsgenuß bei der ärmeren Bevölkerung in der Zunahme. Im Bezirke Mallersdorf genießt das weibliche Geschlecht fast durchgehends nur mit Surrogaten gemischten Kaffee, welche schlechte und unzureichende Nahrung neben den vielen Entbehrungen sicher Mitursache ist an dem raschen Dahinwelken der weiblichen Bevölkerung. Im Bezirk Straubing hat sich der Genuß des Pferdefleisches mehr eingebürgert und findet besonders bei den Waldbewohnern Beifall."[12]) „In der Stadt Landshut hat die Zahl der Neubauten mit dem Bevölkerungszugang nicht gleichen Schritt gehalten, weshalb in vielen Häusern und gerade in den ungünstigst gelegenen (also in den Arbeitervierteln) Ueberfüllung herrscht. . . . Im Bezirksamt Wegscheid besteht eine Uebervölkerung besonders in dem Fabrikdorfe Erlau, sodaß selbst die schlechtesten Lokale vermiethet sind. Zur Beleuchtung dienen in den niedrigen, mit kleinen Fenstern versehenen Stuben der Kienspahn und das Petroleum, dieses aber ohne Cylinder."[13]) „Im Bezirksamt Kötzting befinden sich mehrere Zündholzfabriken. . . . Bezirksarzt Dr. Hofmann ist der Ansicht, daß es sehr erwünscht wäre, wenn vom Reiche aus . . . . der Phosphor gänzlich ausgeschlossen würde, weil, dieser kein nothwendiger Bestandtheil der Zündhölzchen ist und diese ohne allen Phosphor recht gut hergestellt werden können . . . Die Tuberkulose ist die Haupterkrankung der Glashüttenarbeiter . . . . Aus Regen wird berichtet, daß bei den Glasschleifern der Umgegend die Tuberkulose viele Opfer fordert. Trotz zweckmäßiger lokaler Einrichtung konnte nicht verhindert werden, daß nicht einige Kieferaffectionen in der Eder'schen Zündholzfabrik vorkamen."[14]) Ueber die Zustände in der Oberpfalz heißt es u. a.: „In der Maxhütte bei Burglengenfeld waren zirca **70 Prozent** der Arbeiter im Laufe des Jahres (1880) mehr oder weniger krank d. i. arbeitsunfähig gewesen."[15]) „Im Bezirksamt Waldmünchen wird noch häufig im Hause die Schachtelmacherei betrieben mit einem Tagesverdienst von 1 Mk." Im Jahre 1881: „Ueber zunehmenden Branntweingenuß wird besonders in Amberg (Stadt und Land), Beilngries und Kemnath geklagt."[16]) „Die Morbidität (die Erkrankungshäufigkeit) war sehr groß in den Eisenwerken. In Bodenwöhr wurden von 178 Arbeitern (174 M. und 4 W.) 151 = **84,8**% mit Krankengeld unterstützt und zwar auf eine Zeit von 1536 Tagen, so daß auf einen Kranken 10[17]) Tage kommen. Am meisten erkrankten die Eisengießer, Hammerschmiede und Emaillirer, und zwar sehr häufig an Angina, ferner die Bergleute, größentheils an Lungenaffectionen und Muskelzerrungen (Hexenschuß). Auch die Schichtarbeiter erkrankten sehr häufig . . . Ueber die Morbidität in der Porzellanfabrik zu Tirschenreuth hat

[10]) „Gen.-Ber. ꝛc., d. J. 1880 umfassend. München 1883. S. 87.
[11]) Ebdslbst. S. 110/111.
[12]) „Gen.-Ber. ꝛc.," d. J. 1881 umf. S. 85.
[13]) Ebdslbst. S. 94.
[14]) Ebdslbst. S. 105 106.
[15]) „Gen.-Ber. ꝛc"., d. J. 1880 umf., S. 113.
[16]) „Gen.-Ber. ꝛc." d. J. 1881 umf., S. 87.

Bezirksarzt Dr. Gamrinzger Aufzeichnungen gemacht. Von 90 Arbeitern im Alter von 14 bis 50 Jahren sind 68 = 75% im Laufe des Jahres erkrankt, darunter 31 an akuten und chronischen Bronchialkatarrhen und 17 am Wechselfieber. — Von den 56 Porzellandrehern in der Dorfner'schen Steingutfabrik zu Hirschau erkrankten 18 = 32.1%. Die häufigste Erkrankung war Lungentuberkulose (7 mal), 1 Arbeiter starb an Magenkrebs ... Von den Glasschleifern und Glaspolirern zu Altenhammer, B.-A. Neustadt, wurden nach Dr. Greiner in Floß 29% behandelt und zwar meist an Krankheiten der Respirationsorgane (Athmungsorgane), da die Arbeiter durch Inhalation von Quarzstaub, die Polirer durch Inhalation (Einathmung), von Eisenstaub (Eisenoxyd) leiden. — Die Arbeiter in der Glashütte „Annahütte" im B.-A. Eschenbach, 21 an der Zahl, sind nach Bezirksarzt Dr. Hermann von schwacher Muskulatur in Folge des häufigen Nachtdienstes (8 mal im Monat); sie verdienen täglich bis 2 Mark. — Die Glasfabrik in Frankenreuth, B.-A. Vohenstrauß, beschäftigt in 34 Glasschleifen und Polirwerken zusammen 393 Arbeiter, von welchen ein Drittheil weiblichen Geschlechts ist. Von diesen Arbeitern starben 10 (6 M. und 4 M.) d. i. 2,5% der Arbeiter."[17]) Im Jahre 1882 wird gemeldet: „In der Oberpfalz wird von mehreren Berichterstattern das häufige Vorkommen von Magen- und Darmkrankheiten, besonders Krebs, mit der schlechten Kost beziehungsweise Unmäßigkeit im Trinken (schlechte Ernährung und Schnapsfusel sind Correlate) in Verbindung gebracht. Ueber zunehmenden Branntweingenuß wird von vielen Seiten geklagt, namentlich in Riedenburg (Dietfurt), Beilngries, Kemnath, Amberg, Eschenbach, Neustadt (Floß); leider werden selbst unterjährige Kinder mit diesem Gifte bedacht."[18]) Der Fusel herrscht in den Bezirken, die wir kurz vorher als ländliche Industriebezirke mit heruntergekommener, also schlechtbezahlter, elend behauster, lang abgeackerter, an Unterernährung leidender Arbeiterbevölkerung kennen gelernt haben. „Im Eisenwerke Rosenberg (Sulzbach) arbeiteten 270 Arbeiter und 4 Frauen als Taglöhnerinnen. Von diesen erkrankten 119 = 47% und starben 2 = 0.73% der Arbeiter. Die häufigsten Erkrankungen waren Quetschungen und Muskeldehnungen (74. — Von den 59 Drehern der Dorfner'schen Porzellanfabrik in Hirschau erkrankten 22 = 37.2% und starben 4 (darunter 3 an Lungenschwindsucht). — Die Porzellanfabrik in Tirschenreuth beschäftigte 90 Arbeiter, von welcher 77 = 88.5% erkrankten und 1 an Tuberkulose starb. Die häufigsten Krankheiten waren Wechselfieber und Bronchialkatarrhe. — In der Baumann'schen Emailgeschirrfabrik in Amberg wurden 200 Arbeiter beschäftigt, von welchen 79 = 39.5% erkrankt sind. ... Die Fabrik ist freistehend mit großen trocknen, gut ventilirten Sälen; trotzdem hat die mit zahlreichen Kindern versehene Arbeiterbevölkerung ein anämisches (blutarmes) und atrophisches (schwächliches) Aussehen. — Im Bezirksamt Vohenstrauß bestehen außer der Glashütte in Frankenreuth 34 Schleifwerke mit zusammen 393 Arbeitern, von welchen im Berichtsjahre 11, die meisten an Lungenkrankheiten, gestorben sind."[19])

Diese Blüthenlese mag genügen. Hoffentlich liefert Herr Dyck in seinen folgenden Berichten uns Thatsachen und Ziffern; allgemeine Redensarten helfen nichts. Gebessert hat sich seit 1882 die Lage der Arbeiter sicher nicht.

Ueber das Familienleben der Arbeiter sagt er: „Einen Einblick in das Familienleben der Arbeiterinnen bekam ich nur da, wo ich die vorhandenen Arbeiterwohnungen besuchte, was stets auf den Spiegelglasschleifen der Fall war. Nicht blos durch die hier herrschende lange Arbeitszeit wird das Familienleben beinträchtigt, sondern auch durch den häufig zu findenden Usus, daß der Mann beim Meister in die Kost geht, weil er für den Betrag von wöchentlich 1 Mark und 71 Pfennige seine Verköstigung nicht leisten kann, durch Verzicht auf die Kost aber in eine Gehaltsklasse tritt, die nicht dem entsprechend regulirt ist. Durch das Wohnen verschiedener Familien in Stube an Stube, sowie durch

[17]) Ebdselbst. S. 108/109.
[18]) „Gen.-Ber. ꝛc.," d. J. 1882 umf. München 1885. S. 86.
[19]) Ebdselbst. S. 108/109.

die Anwesenheit unverheiratheter Arbeiterinnen, wird das Familienleben nicht gehoben, mancher Keim aber zur Unmoralität gelegt. — Auf den Glashütten ist das Familienleben meist ein recht hübsches, die Leute verfügen über größere Wohnungen, haben besseren Verdienst und erhalten vom Besitzer noch ein Stück Garten oder Feld, Holzlege, Keller und kleine Stallung zur Benützung."[20]) Die etwas günstigeren Behausungsverhältnisse der Glasmacher werden mehr als aufgewogen durch die Thatsache, daß die Arbeiter dieser Industrie durchgängig Schwindsuchtskandidaten und zu einem frühen Tode verurtheilt sind, wie wir oben gesehen.

Ueber die Arbeitszeit heißt es: „Mit der Wendung zum Bessern in der Gesammtindustrie hat auch in manchen Fabriken eine Vermehrung der Arbeitskräfte stattgefunden, und es läßt sich dabei erfreulicherweise konstatiren, daß mit vermehrter Arbeit nicht zugleich wieder die Arbeitszeit verlängert wurde. Nur in ganz vereinzelten Fällen wird die Einführung von Ueberstunden nöthig um die Bestellungen ausführen zu können. Sonntagsarbeit findet nur ganz ausnahmsweise statt und dann meist, wie ich mich überzeugen konnte, ohne Hinzuziehung der jugendlichen Arbeiter; nur auf den Tafelglashütten, die ihren Betrieb noch nicht so geregelt haben, daß die Sonntage für die Bläser frei werden, wird jeden zweiten oder dritten Sonntag gearbeitet, wobei auch die Gehilfen beigezogen werden müssen; auch auf den Hüttenwerken kann nur alle 14 Tage dem Arbeiter die Sonntagsruhe gegönnt werden. In den Hohlglashütten ist die Arbeitszeit für die Bläser so geregelt, daß sie in regelmäßiger Aufeinanderfolge von 21 Stunden Schmelzzeit und 12 Stunden Arbeitszeit, für die Woche fünf Arbeitsleistungen ermöglicht und zugleich den ganzen Sonntag dem Bläser zur Erholung frei gibt."[21]) Die „Wendung zum Bessern" dürfte auch mehr ein frommer Wunsch, als greifbare Wirklichkeit sein. Die Berichte der Handelskammern, diese Barometer der Stimmung des Unternehmerthums, melden nichts besonders Erfreuliches. Daß übrigens der Fabrikinspektor auf Treu und Glauben die interessirten fabrikantlichen Flunkereien als richtig hinnimmt, daß „nur alle 14 Tage den Arbeitern Sonntagsruhe gegönnt werden kann" u. s. w., beweist nur, wie die Kapitalisten überall dieselben sind. In England haben sie auch die Unmöglichkeit einer gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit behauptet, haben gelärmt, und mit ganz gemeinen Mitteln oft, dagegen gekämpft, und heute ist der Maximalarbeitstag dort seit fast einem halben Jahrhundert eine Thatsache. Die englischen Fabrikinspektoren sind freilich kritische Leute, rücksichtslos, ungläubige Thomase gegenüber den Fabrikanten, gewohnt „verfängliche Fragen zu stellen." Unsere deutschen Gewerberäthe können sich die englischen Fabrikinspektoren zum Muster nehmen. Wann wird in Deutschland ein Leonhard Horner entstehen? Unter dem jetzigen Régime niemals, das steht fest.

Wie die bayerischen Porzellan- und Steingutfabrikanten über das Verbot der Sonntagsarbeit denken, das sagt uns eine amtliche Quelle. Nach der Ansicht der bayerischen Firmen „würde die Lage der Arbeiter dadurch nicht gebessert werden, da die Leistungsfähigkeit der Industrie gemindert würde: diejenigen Etablissements, welche nicht in der Lage wären, die erforderliche Erweiterung ihres Betriebs vorzunehmen, müßten natürlich einen Theil der gegenwärtig von ihnen beschäftigten Arbeiter entlassen, während diejenigen Arbeitgeber, welche ihren Betrieb erweitert haben, und mehr Arbeiter als früher beschäftigen, bei der auf technischen Gründen beruhenden Eigenart des Betriebs Mangels der unentbehrlichen Kontinuität und des wirksamen Ineinandergreifens der einzelnen

---

[20]) S. 34/35.

[21]) S. 35. Herr Kopf fand in der Oberpfalz die Arbeitszeit:

11stündig	in	3	Betrieben	23%
10½ „	„	1	„	7.7%
10 „	„	8	„	61.5%
9 „	„	1	„	7.7% S. 60.

In der Hausindustrie wird bis zur Naturgrenze, also bis zur völligen Erschöpfung geschafft.

Zweige und Theile des Betriebs, diese größere Arbeiterzahl nicht so intensiv benützen könnte, als die bisherige geringere, und zu einer bedeutenden Herabsetzung der Arbeitslöhne gezwungen wären."[22]) Entkleidet man diese prunkhafte Erklärung ihres rednerischen Brimboriums, so reduzirt dieselbe sich auf den Satz: Die kleinen Unternehmer können nicht intensiv genug produzieren, weil sie zu wenig, die großen Unternehmer können nicht intensiv genug produzieren, weil sie zu viel Arbeiter haben. Daß eine Regelung der Arbeitszeit der zügellosen Ausbeutung der Arbeitskräfte Schranken setzt und damit dem Zwergbetrieb, der sich im Wettbewerb mit dem Großbetrieb blos durch abscheuliche Drückerei der Arbeiter noch eine Weile behauptet, den Boden abgräbt, das steht fest. Soll man aber über die Flunkereien ein Wort verlieren, daß die Einstellung einer größeren Anzahl Arbeiter den steten Fortgang des Betriebs, die „Kontinuität" unterbreche. Nicht diese wird unmöglich, aber es wird der jetzt herrschenden Arbeitsmethode ein Ende gemacht, der Arbeitsmethode, welche eine kleine Anzahl Arbeiter durch langen Arbeitstag, Ueberstunden, Sonntagsarbeit bis zur völligen Erschöpfung abrackert, anstatt daß durch die Vertheilung der zu leistenden Arbeit unter eine entsprechend größere Arbeiterzahl die Arbeitsleistung jedes einzelnen Arbeiters auf ein vernünftiges, d. h. den Forderungen der Gewerbehygiene genügendes Maß herabgesetzt, und so dem Arbeiter zur Ruhe, Erholung, Fortbildung Gelegenheit gegeben wird. Aber die bayerischen Fabrikanten sagen es selbst ja deutlich genug, daß mit der Vergrößerung der Arbeiterzahl die Arbeiter „nicht mehr so intensiv wie früher bemüht," d. h. nicht mehr so unmenschlich hart und unmenschlich lange ausgebeutet werden können. Deshalb sind die Herren einzig und allein gegen das Verbot der Sonntagsarbeit, alles Andere, was von ihnen vorgebracht wird, ist „Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth." Was bedeutet es ferner, wenn die Fabrikanten Lohnreduktionen in Aussicht stellen? Seit wann sind ihre Gewissen so zärtlich geworden, daß sie sich gegen niedrige Löhne sträuben da doch gerade die modernen Kapitalisten ihr Hauptziel in der möglichst billigen Erzeugung von möglichst viel Mehrwerth sehen, deshalb den Preis der Arbeitskraft drücken, wo sie irgend können, die billige Weiber- und Kinderarbeit anstatt der kostspieligeren Männerarbeit in immer größerem Maßstab anwenden! Wenn wirklich das Verbot der Sonntagsarbeit die Lohnsätze senkte, so wäre ja ihr Herzenswunsch erfüllt; warum greifen sie nicht zu? Thatsächlich ist durch die wissenschaftliche Oekonomie schlagend nachgewiesen und bis zum Ekel bereits immer und immer wieder gesagt worden, daß gesetzliche Verkürzung des Arbeitstags auf die Dauer die Löhne steigert. Die Fabrikanten besitzen, wenn dem Arbeitstag eine Schranke gesetzt ist, nicht mehr das unbeschränkte Kommando über die Dauer der Arbeitszeit, sie müssen bis zu einem gewissen Grade den Forderungen der Arbeiter gerecht werden, welche nicht mehr so furchtbar wie jetzt durch die erdrückende Last der industriellen Reservearmeen niedergehalten, welche die billigen, willigen Arbeitskräfte dem bon plaisir der Unternehmer zur Verfügung stellt. Und weil die Fabrikherren dies voraussehen, deshalb sind sie für die Sonntagsarbeit, gegen den Maximalarbeitstag, daher ihr Agitiren, Lamentiren, Protestiren gegen die Fabrikgesetzgebung.

Der Schluß dieses Abschnitts möge bilden eine Entdeckung des Herrn Dyck, die zu denken gibt: „Manch . . . gute Einrichtung wäre noch zu erwähnen, ich will mich aber darauf beschränken nur von einer noch zu sprechen, die wie keine andere geeignet ist, den Sinn für Häuslichkeit und Familienleben zu heben; es ist dies die Einrichtung welche manche Glashüttenbesitzer getroffen haben, dem Arbeiter und seiner Familie zu einem Grundbesitz zu verhelfen, den er sein Eigen

---

[22]) „Ergebnisse der Erhebungen über die Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen. Zusammengestellt vom Reichsamt des Innern." Erster Band. Gruppe I. bis VII. der Gewerbestatistik. Berlin 1887. S. 172/173. Mit anerkennenswerther Offenheit spricht sich der bekannte Fachverein der rheinisch-westfälischen Kapitalisten aus, der „Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirthschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen." Gegenüber der Frage, ob in den Eisen- und Stahlwerken das Verbot der Sonntagsarbeit möglich sei, sagt

nennen kann."[23]) Also die Glashütteneigenthümer machen ihre Arbeiter zu Grundbesitzern!" Frage 1: Wird durch diese Einrichtung das Verhältniß zwischen Kapital und Lohnarbeit der Angelpunkt des herrschenden Systems auch nur im mindesten verändert, wird dadurch die Menge der von den Arbeitern geleisteten unbezahlten Arbeit vermindert, wird auch um ein Gramm Mehrwerth weniger erzeugt? Frage 2: Wird nicht durch solches „Verhelfen zum Grundbesitz" der Arbeiter und seine Familie, wo Kinder und Kindeskinder an die Scholle gefesselt, ganz abhängig vom Fabrikanten, bildet sich nicht so die moderne Frohnarbeit in einer Form, die Hörigkeit des an den Boden gefesselten Industriearbeiters zu Gunsten des Feudalherrn des XIX. Jahrhunderts, des Kapitalisten? Frage 3: Sind die Herren Glashüttenbarone, deren Profitlust der lange Arbeitstag und die hohe Schwindsuchtsziffer ihrer Arbeiter genügend kennzeichnet, die Verkäufer dieses „Grundbesitzes" d. h. der paar Fetzen Acker- oder Gartenland? Wird die Parzelle nicht gut bezahlt?

Vielleicht beantwortet uns Herr Siegfried Dyck diese Fragen im Jahresberichte für 1887.

---

er: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß Reparaturen und alle Arbeiten zur Instandhaltung der Betriebsmittel am Sonntage ruhen und an einem Werktage vorgenommen werden können, sodaß auch viele Feuer, die jetzt während der zwölf Stunden von 6 Uhr früh bis 6 Uhr Abends nur gedämpft werden, am Beginn jedes Sonntags gänzlich gelöscht werden können. Ein solches Verfahren aber im Interesse der Sonntagsruhe zwangsweise eingeführt, würde von einer erheblichen Einschränkung und damit erheblichen Vertheuerung der Produktion unzertrennlich sein." l. c. S. 22. Also Sonntagsruhe ist möglich, aber der „Rebbach" würde verkürzt werden; deshalb mögen die Arbeiter sich nur geduldig weiter ins Joch spannen lassen. Das geschieht ja alles zur größeren Ehre der — Produktion, d. h. der Fabrikanten. Was ja recht tröstlich ist für die — Fabrikanten.

[23]) S. 42.

III.

Mittelfranken und Oberfranken.

Der diesjährige Bericht des Herrn Kopf ist eingehender und sorgfältiger, als seine früheren. Wie bereits erwähnt, hat er die Oberpfalz und Regensburg an den neuen Fabrikinspektor abgegeben; ferner ist Unterfranken und Aschaffenburg, bisher gleichfalls zu seinem Rayon gehörig, dem rheinpfälzischen Fabrikinspektor überwiesen worden. Auch jetzt ist das Gebiet, das Herrn Kopf geblieben, noch viel zu groß; Mittelfranken allein würde seine und eines oder mehrerer Hilfsbeamten Thätigkeit vollständig absorbiren; der Nürnberg-Fürther Industriebezirk erfordert für sich allein schon einen Beamten. Man urtheile selbst; durch die Abtrennung von Oberpfalz und Unterfranken „hat sich die Zahl der meiner Aufsicht unterstellten Fabriken und gewerblichen Anlagen auf 650 mit ca. 35400 Arbeitern verringert, wovon 240 Betriebe allein in der Stadt Nürnberg sich befinden."[2]) Doch das sind fromme Wünsche, deren Befriedigung die offizielle Sozialreform nicht gestattet: hätte der Reichstag den Arbeiterschutzgesetzentwurf, den die sozialdemokratische Fraktion eingebracht hat, angenommen, dann wäre eine normale Fabrikinspektion ermöglicht worden.

Unser Gewährsmann betont ausdrücklich: „Auch im abgelaufenen Jahre war das Streben nach Betriebserweiterung in allen Industriebranchen deutlich wahrnehmbar,"[1]) er erkennt also offen den stetigen Fortschritt zur Großproduktion, den Niedergang des Kleinbetriebs an. Mit dieser Auffaugung des Zwergkapitals durch das kapitalkräftigere Unternehmerthum, mit dieser Konzentration der Produktionsmittel, ihrer Vereinigung in den Händen einer immer kleiner werdenden Gruppe immer reicher werdenden Kapitalisten vollzieht sich der Sturz des Mittel- und Kleinbürgerthums in die Schichten der Besitzlosen, vermehrt sich das Proletariat. Das „freie Spiel der Kräfte," das die einzelnen Unternehmer zur wahnsinnigen Hetzjagd auf der Rennbahn des Profits hinauspeitscht, das die Ueberproduktion großzüchtet, das heute zahlreiche Arbeitergruppen beschäftigt, um beim Eintritt der Krise sie erbarmungslos außer Bord zu werfen, tritt auch in unserem Bezirke hervor. Vorläufig jammert das beständig überproduzirende, den Weltmarkt überschwemmende Unternehmerthum über die Ueberproduktion. „Der Zuwachs an Arbeitspersonal vertheilt sich auf alle Industriebranchen, und es ist nicht auffallend, daß man auf der anderen Seite nicht seltenen Klagen über Er-

[1]) S. 50.
[2]) S. 48.

schwerung des Absatzes und geschmälerten Geschäftsertrag begegnet, da die Produktionsmenge von Jahr zu Jahr steigt."[3])

Zur Lage der Industrie. „Stockender Geschäftsgang, der sich in Arbeiterentlassung und zurückgesetzter Arbeitszeit aussprach, fand sich vor Allem in der Golddrahtspinnerei, und wurden einige noch in letzter Zeit bei sehr gutem Geschäftsgange neu entstandene Fabriken davon empfindlich betroffen; als Ursache hört man den Wechsel in der Mode nennen. Auch in einzelnen mittelfränkischen für den Export arbeitenden Galanteriewaaren- und Blattmetallfabriken, sowie in den oberfränkischen Appreturen für Webwaaren fand sich ab und zu verringerte Arbeiterzahl und zurückgesetzte Arbeitszeit. . . . In anderen Industriezweigen, welche über besonders schlechten Geschäftsgang klagten, wie Baumwollspinnerei, Pinsel-, Kamm- und Möbelfabrikation konnte eine Verringerung der Arbeiterzahl oder Arbeitszeit nicht wahrgenommen werden; auch die Weberhausindustrie Oberfrankens scheint keinen Mangel an Arbeit gehabt zu haben." Schlechter Geschäftsgang und auch keine Verringerung der Arbeitszeit, d. h. der Versuch der Fabrikanten, durch möglichste Ausnützung der Arbeiter sich für etwaige Verluste schadlos zu halten. Günstig ist, wie der Bericht zeigt, die allgemeine Lage im Berichtsjahr nicht gewesen.

Jugendliche Arbeiter. Wir entnehmen dem Bericht folgende

Nachweisung[4])

der in den Fabriken und diesen gleichstehenden Anlagen Mittelfrankens und Oberfrankens beschäftigter jugendlicher Arbeiter.

Gruppe	Bezeichnung der Industriezweige	Anzahl der Fabriken, welche jugendl. Arbeiter beschäftig.	Anzahl der jungen Leute von 14—16 Jahren			Anzahl der jungen Leute von 12—14 Jahren			Anzahl der sämmtl. jugendlichen Arbeiter		
			männl.	weibl.	zusam.	männl.	weibl.	zusam.	männl.	weibl.	zusam.
3.	Bergbau, Hütten- und Salinenwesen . . .	2	5	—	5	—	—	—	5	—	5
4.	Industrie der Steine und Erden	77	440	103	543	47	12	59	487	115	602
5.	Metallverarbeitung. .	102	239	248	487	26	24	50	265	272	537
6.	Maschinen, Werkzeuge, Instrum., Apparate	30	86	4	90	11	—	11	97	4	101
7.	Chemische Industrie	6	6	4	10	—	1	1	6	5	11
8.	Heiz- und Leuchtstoffe	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9.	Textil-Industrie . . .	53	376	425	802	32	13	45	408	439	847
10.	Papier und Leder . .	21	41	44	85	—	6	6	41	50	91
11.	Holz- und Schnitzstoffe	57	219	120	339	13	4	17	232	124	356
12.	Nahrungs- und Genußmittel.	17	24	23	47	3	2	5	27	25	52
13.	Bekleidung und Reinigung	8	13	43	56	1	—	1	14	43	57
15.	Polygraphische Gewerbe	23	71	33	104	2	—	2	73	33	106
	Zusammen:	393	1520	1048	2568	135	62	197	1655	1110	276

[3]) S. 31.
[4]) Beilage 3. Tabelle II. S. 78.

Zu dieser Tabelle bemerkte Herr Kopf: „Eine Vergleichung mit der im Jahresberichte 1884 enthaltenen Nachweisung ist deshalb nicht möglich, weil diese auch noch die damals zu meinem Aufsichtsbezirke gehörigen Regierungsbezirke Unterfranken und Oberpfalz umfaßt; doch glaube ich die Ansicht aussprechen zu dürfen, daß sich die Zahl der jugendlichen Arbeiter nicht verringert hat. Dem Prozentsatze nach entfallen 60 pCt. auf das männliche und 40 pCt. auf das weibliche Geschlecht, und es erscheint sonach gegenüber dem Jahre 1884 eine kleine Vermehrung der weiblichen jugendlichen Arbeiter stattgefunden zu haben. Unter den männlichen jugendlichen Arbeitern sind 91,9 pCt. im Alter zwischen 14 und 16 Jahren und 8,1 pCt. im Alter zwischen 12 und 14 Jahren; von der Gesammtzahl der weiblichen jugendlichen Arbeiter entfallen auf ersteres Alter 94 pCt., auf letzteres 6 pCt.; es hat daher sowohl unter den männlichen als weiblichen jugendlichen Arbeitern die Zahl der über 14 Jahre alten zu Gunsten der Altersstufe unter 14 Jahren gegenüber der Nachweisung im Jahre 1887 zugenommen, was nicht unerwünscht sein kann."[5]) Also Zunahme der jugendlichen überhaupt, und Zunahme der weiblichen jugendlichen Arbeiter insbesondere, ein Zeichen der unaufhaltsam fortschreitenden kapitalistischen Entwickelung.

Aus den Daten über die Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen betr. die jugendlichen Arbeiter ergibt sich eklatant die Thatsache, daß die Herren Kapitalisten, die Erbpächter der Ordnung und Moral, des Eigenthums, der Familie, der Religion mit Vorliebe die Bestimmungen über die Arbeitszeit zum Gegenstand ihrer ungesetzlichen Attacken machen. Die schnöde Profitsucht ist die treibende Kraft, die den Unternehmer zur rücksichtslosen Ausbeutung der kindlichen Arbeitskräfte anstachelt. Trotz des Gesetzes! „Unter den 267 Betrieben, welche in Mittelfranken inspizirt wurden, wurden in 84 jugendliche Arbeiter und folgende Verstöße gegen die gesetzlichen Bestimmungen vorgefunden:

Anschläge fehlten oder waren unvollständig in 16 Fällen
Arbeitsbücher fehlten . . . . . „ 1 Fall
Gesetzliche Arbeitszeit überschritten . . . „ 24 Fällen
„ Pausen nicht eingehalten . . . „ 3 „
Jugendl. Arbeiter zur Nachtzeit beschäftigt „ 1 Fall."[6])

Also unter 45 Fällen 28 Contraventionen in Sachen Arbeitszeit, über 62 pCt. „Was scheert uns Kunst und Eleganz," was Gesetz und Humanität, wo der goldene Mehrwerth lacht, herausgepreßt aus überlang abgerackerten Kindern!

„Unter den in Oberfranken inspizirten 104 Betrieben beschäftigten 47 jugendliche Arbeiter, und bei ihnen waren folgende Verstöße gegen die gesetzlichen Vorschriften wahrzunehmen:

Anschläge fehlten in 12 Fällen
Arbeitsbuch fehlte „ 1 Fall
Gesetzliche Arbeitszeit überschritten „ 16 Fällen."[7])

Zahlen beweisen. „Diese Uebertretungsfälle vertheilten sich in Mittelfranken auf 30, in Oberfranken auf 17 Betriebe."[8])

„Der oben in Mittelfranken erwähnte Fall der Beschäftigung eines jugendlichen Arbeiters zur Nachtzeit betraf auch dies Mal wieder den Betrieb eines Metallhammerwerks, welcher nur ausnahmsweise wegen Wassermangels, um die Arbeiter nicht zu empfindlich im Verdienste zu benachtheiligen, auf die Nachtstunden ausgedehnt war; es hört eben bei diesen auf dem Land gelegenen Hammerwerken zur Zeit des Wassermangels und bei gleichzeitig stattfindender Wiesenbewässerung jede Regelung der Arbeitszeit auf, und die Arbeiter sind darauf angewiesen, jeden Moment, wo der Stand des Wassers den Betrieb der Hämmer- und Walzwerke gestattet, sei es bei Tag oder Nacht, nach oft stundenlangen Zwangspausen, auszunützen. Wiederholt sind mir im abgelaufenen Jahre über

[5]) S. 52/53.
[6]) S. 53.
[7]) Ebdselbst.
[8]) Ebdselbst.

die Arbeitsdauer jugendlicher Arbeiter Seitens der erwachsenen Mitarbeiter falsche Angaben gemacht worden."[9] Die „Regelung der Arbeitszeit," von deren Undurchführbarkeit jetzt das Fabrikantenthum deklamirt, wird zur Thatsache mit einem Schlage werden, wenn durch Gesetz der Maximalarbeitstag den widerspänstigen Exploiteurs aufgeherrscht wird. Die „falschen Angaben der erwachsenen Mitarbeiter" waren doch nur im Interesse der Fabrikanten gemacht. Die erwachsenen Arbeiter handelten dann unter dem Zwange derselben Motive, die den jugendlichen Arbeiter zur Lüge treiben. Man blättere in den Berichten der deutschen Fabrikinspektoren, und man findet nicht zu selten die Klage über die Dressur der Arbeiter zur Unwahrhaftigkeit im Dienste der Kapitalisten. Sagen sie die Wahrheit, so bekommen sie „Feierabend." Wer macht also in Wirklichkeit die falschen Angaben? Is fecit cui prodest, sagt der römische Rechtssatz, der thut's, dem es nützt. Und wem nützt es?

„Eine ungeeignete Beschäftigungsweise jugendlicher Arbeiter habe ich nicht wahrgenommen, wenn man nicht die Beschäftigung 14 bis 16jähriger Knaben am Webstuhl in den oberfränkischen Webereien oder die Verwendung von Kindern zum Abtragen der Steine in einer Maschinenziegelei in der Nähe Kulmbachs eine solche nennen will; wenn auch im letzteren Fall die Kinder mit 2 Steinen à 8 Pfund auf der Schulter den Weg zwischen Ziegelmaschine und Trockengestelle bei wachsender Entfernung der letzteren im raschesten Laufschritt vielleicht 20—30 mal in der Stunde zurücklegen mußten, so machte doch diese unter Lachen und Plaudern stattfindende Thätigkeit keinen so unangenehmen Eindruck wie der Anblick der jungen Burschen am Webstuhl."[10] „Wenn man nicht nennen will!" Man will, man muß allerdings solche Beschäftigung als eine im höchsten Grade gesundheitsgefährliche bezeichnen. Geradezu empörend ist die Benützung von Kindern zum Steineschleppen. Wie Herr Kopf im Zweifel sein kann, ob diese mühevolle Arbeit mit ihrem jähen Temperaturwechsel, mit ihrem für kindliche Schultern viel zu schweren Lasten (man denke einen Dauerlauf von Ziegelmaschine zum Trockengestell, zwanzigbis dreißigmal in der Stunde, mit einer Bürde von zwei Steinen à 8 Pfund auf der Schulter!), schädlich ist, das begreifen wir nicht. Ob es einen weniger „unangenehmen Eindruck" macht, als die am Webstuhl erfolgende Plackerei junger Bursche, kommt erst in zweiter Linie in Frage. Erst die hygienische, dann die ästhetische Seite, Herr Fabrikinspektor! Wenn die Kinder des Maschinenziegeleibesitzers verpflichtet würden, an der Fabrikarbeit theilzunehmen, würde der kindliche „Dauerlauf unter Lachen und Plaudern" rasch von der Tagesordnung verschwinden. — „Wiederholt fand ich auch im abgelaufenen Jahre in Baumwollspinnereien die in der Haspelei beschäftigten jugendlichen Arbeiterinnen gleich den an den Spinnmaschinen beschäftigten 11 anstatt den gesetzlichen 10 Stunden beschäftigt; man scheint sich in diese verschiedenartige Behandlung der in der Spinnereiindustrie beschäftigten jugendlichen Arbeiter nur schwer fügen zu wollen."[11] „Man" weiß eben, wie die Controle nach Lage der Dinge fast illusorisch ist, „man" wird nicht eher Ordre pariren, als bis der Arbeiterschutz auf fester Grundlage gesetzlich durchgeführt ist. Dann wird „man" mit dem Menschenmaterial nicht so fortwirthschaften, wie bisher. Aber „man" verfügt jetzt über die Mehrheit im Reichstag und „man" ist vorläufig vor derlei Anfechtungen sicher.

Arbeiterinnen. „Die Neigung, weibliche Arbeiterinnen an Stelle den männlichen zu beschäftigen, soweit dies überhaupt praktisch möglich ist, hat nicht abgenommen. Die Zunahme ist am augenfälligsten, weil am leichtesten durchführbar, in der Cigarrenfabrikation, Textil- und Spiegelindustrie, Golddraht- und Metallwaarenfabrikation"[12] Und was ist heutzutage noch „überhaupt praktisch unmög-

---

[9]) S. 54.
[10]) S. 54.
[11]) S. 55.
[12]) Ebdsbst.

lich?“ Zum Beispiel ist es nicht die Beschäftigung von Weibern am Schraubstock. „Von den inspizirten Fabriken beschäftigten weibliche Arbeiter: in Mittelfranken unter 267 Betrieben 168, also 63 %, darunter 6 ausschließlich weibliche; in Oberfranken unter 61 Betrieben 24 oder 49 %, darunter 1 mit ausschließlich weiblichen Arbeitern.“[13]) Immer mehr also verdrängt die Weiberarbeit die Männerarbeit, drückt dadurch allgemein die Lohnsätze, verschlechtert die Lebensbedingungen der Arbeiterbevölkerung, die Familie des Proletariers löst sich auf, die Kinder verkümmern und verwahrlosen, der Haushalt verfällt, aber der Mehrwerth, der Unternehmergewinn wächst.

Herr Kopf gibt ziffermäßige Belege über den Prozentsatz der Weiber in den Hauptindustriebranchen, „die in hervorragender Weise weibliche Arbeitskräfte beschäftigen.“ In Mittelfranken waren, in Prozenten der Gesammtarbeiterzahl ausgedrückt, Weiber in der Golddrahtspinnerei 50—100 %, in der leonischen Drahtfabrikation 50—83 %, in den Gold- und Buntpapierfabriken 66—88 %, in den Spielwaarenfabriken 40—100 %, in Metallhammerwerken 50—70 %, in Bleistiftfabriken 25—33 %, in Gasbrennerfabriken 50—75 %, Zündholzfabriken 75 %, Spiegelbelegen 66—100 %, Tabak- und Zigarrenfabrikation 50—86 %, in lithographischen Kunstanstalten 58—63 %. In Oberfranken in: Baumwollspinnereien 44—64 %, Wollspinnereien 25—40 %, Webereien 37—40 %, Tabakfabriken 70 %, Appreturanstalten 43 %, Zuckerwaarenfabriken 21—58 %, Porzellanfabriken 15—34 %, Schiefertafelfabriken 30 %, Schuhschäftefabriken 70 %, Hutfabrikation 43 %, leonische Drahtfabrikation 33 %, Flachsspinnerei und Seilerwaarenfabrikation 47—53 %.

„Von den im Ganzen 256 Betrieben mit weiblichen Arbeitern, welche im abgelaufenen Jahre inspizirt wurden, beschäftigten 59 ihre Arbeiterinnen an Maschinen, wie leonische Drahtfabriken, Bunt- und Goldpapier, Gasbrenner-, Patentstift-, Nadel-, Schiefertafel-, Roßhaarfabriken, Spinnereien, Webereien und Appreturanstalten, während in den übrigen 197 oder 77 pCt. der Gesammtzahl die Arbeiterinnen nur mit Handarbeit beschäftigt wurden; in 86 Betrieben oder 33 pCt. der Gesammtzahl zeigte sich Trennung der beiden Geschlechter nach Arbeitslokal oder Arbeitsplatz und in 16 Fällen weibliche Aufsicht.“[14])

„Bezüglich der Arbeitszeit wurde wiederholt eine größere Freiheit der Arbeiterinnen im Antritt der Mittagspause zur Bereitung des Mittagessens für die Familie wahrgenommen; doch sind dies nur Ausnahmen, während in der Regel die Arbeiterin der gleichen Ordnung unterworfen ist, wie der Arbeiter. Es läßt sich in den meisten mittelfränkischen Metallhammerwerken, wo die Arbeiterinnen das Blankbeizen der gezainten Metallstreifen besorgen, beobachten, daß dieselben häufig zur Familie der Hammerarbeiter gehören und neben der Arbeit die Hauswirthschaft versehen; dabei kann gleichzeitig nicht selten die Wahrnehmung gemacht werden, daß diese Arbeiterinnen im Interesse des Mehrverdienstes lieber bis Abends 10 Uhr arbeiten, ehe[15]) sie in eine Vermehrung der Anzahl der Arbeiterinnen willigen.“ Der Fabrikant, stets Despot, richtet sich hier nach dem „Willen“ der Arbeiterinnen, weil die Ueberarbeit dieser Kulis sich besser rentirt, als wenn mehr Arbeiterinnen bei kürzerer Arbeitszeit thätig sind.

„Als besonders gesundheitsschädlich für die darin beschäftigten Arbeiterinnen vermag ich nur die Zündholzfabriken, die lithographischen Kunstanstalten Nürnbergs und die Quecksilberspiegelbelegen[16]) in Fürth zu bezeichnen.“ In den Zündholzfabriken, „deren

[13]) Ebdsbst.
[14]) S. 55/56.
[15]) S. 56/57.
[16]) Der Herr Fabrikinspektor macht diesmal betreffs dieser famosen Institute gegenüber seinen früheren Angaben allerlei Zugeständnisse. Doch werde ich mich an anderem Orte in einer demnächst bei J. H. W. Dietz in Stuttgart erscheinenden Schrift: „Die Fürther Quecksilberspiegelbelegen und ihre Arbeit

es in Mittelfranken und Oberfranken je Eine gibt, besorgen die Arbeiterinnen, worunter in der Regel auch jugendliche sind, das sogen. Abfüllen der fertigen Zündhölzer in die Paquete, wobei eine häufige Entzündung der Hölzchen durch Reibung stattfindet und die Gefahr einer Erkrankung an Phosphornekrose (Kieferknochenfraß) möglich erscheint; doch ist mir bis jetzt von dem Eintritt einer derartigen Erkrankung Nichts bekannt geworden, und es wird daher auch wohl künftig der strengen Ueberwachung dieser Zündholzfabriken auf Grund der Bundesrathvorschriften vom 11. Juli 1884 die Fernhaltung dieser Krankheit gelingen."[17]) Das Letztere ist eine Illusion. Die Entfernung des Phosphors aus der Produktion, wie sie einer der oberpfälzischen Bezirksärzte gefordert, ist das einzige Schutzmittel. „In den chromolithographischen Anstalten, vertreten in Nürnberg und Fürth, findet bei Fabrikation der sogen. Abziehbilder zur Herstellung eines undurchsichtigen Hintergrundes ein Einstäuben der Bilder statt, wozu früher Bleiweiß, jetzt aber Schwefelzink, sogen. Lithopon verwendet wird; solange ersteres in Verwendung war, fand ein häufiges Erkranken der dabei beschäftigten Arbeiterinnen an Bleikolik statt, seit 4—5 Jahren aber hat dies mit Einführung des Lithopon aufgehört, nur hie und da zeigt ein auftretender Erkrankungsfall, daß die Anwendung von Bleiweiß immer noch nicht ganz erloschen ist. Die zeitweilige chemische Untersuchung des bei der Inspektion dieser Kunstanstalten angetroffenen Einstäubepulvers auf Blei und bei Auffindung desselben ein Vorgehen gegen den betreffenden Betrieb auf Grund einer vom Stadtmagistrate Nürnberg erlassenen Polizeiverfügung, sowie auf Grund des § 120 Abs. 3 der Reichsgewerbeordnung wird wohl genügen, die Anwendung von Bleiweiß in diesen Betrieben zu unterdrücken."[18])

Was haben die „Generalberichte über die Sanitätsverwaltung im Königreich Bayern" über diese Dinge zu sagen? Wenden wir uns zuerst nach Mittelfranken! Der Bezirksarzt zu Schwabach meldet, daß es in der Nudenschreinerei der Bleistiftfabrik Obrachtenmühle trotz Abzugsröhren und Exhaustoren nicht geglückt ist den schädlichen Staub fernzuhalten; von dort kommen oft Bronchialkatarrhe in Behandlung."[19]) „Die Steinhauerei in Wendelstein liefert viele kranke Lungen. Obwohl die Arbeiter wissen, daß sie durch Benetzen der Steine sich schützen können, unterbleibt dies doch oft, da das Wasser weit hergeholt werden muß." Dadurch geht aber Zeit verloren, und der so schon karge Verdienst würde noch mehr geschmälert. So zwingt die Furcht vor dem Hunger den Arbeiter dazu, mit sehenden Augen in's Verderben zu rennen. „Der Lunge ist auch die Holzdrechslerei und Nudenschreinerei gefährlich. —"[20]) Sehr interessant sind die Angaben des Dr. Weiß über die Bortenwirkerei in Trenchtlingen, B.-A. Weißenburg. „Die Stühle", heißt es, „sind theils Webstühle mit Hand- und Fußbetrieb, theils Mühlstühle mit Jacquard'schem System. Hiezu kommen noch zahlreiche Spinnmaschinen. Das Erlernen der Bortenmacherei

---

Eine wirthschaftliche Untersuchung." mit den Fürther Quecksilberbelegen beschäftigen; eine Erörterung an dieser Stelle würde zu weit führen.

[17]) S. 57. Herr Kopf bemerkt ferner S. 66: „Bezüglich der Verwendung von Bleiweiß bei der Fabrikation der Abziehbilder in den lithographischen Kunstanstalten Nürnbergs wurde durch den Stadtmagistrat wiederholt chemische Untersuchung veranlaßt, welche nur so geringe Mengen Blei ergab, daß dessen Vorhandensein nicht einer absichtlichen Verwendung, sondern nur zufälligen Ursachen zugeschrieben werden kann; auch diesem Gegenstande wird fernere Aufmerksamkeit zugewendet bleiben, und es wäre nur zu wünschen, daß Seitens des Krankenverbandes der lithographischen Drucker, des sogen. Senefelder-Vereins, sofort Mittheilung an den Stadtmagistrat oder den Fabrikinspektor gemacht würde, wenn wieder ein Erkrankungsfall an Bleivergiftung auftreten sollte, damit rasch eingeschritten werden kann." Das ist ein sehr empfehlenswerther Vorschlag, dem hoffentlich bereits Folge gegeben worden ist.

[18]) S. 57 58.

[19]) „Gen.-Ber. ꝛc.", d. J. 1880 umf., S. 115.

[20]) „Gen.-Ber.", d. J. 1881 umf., S. 111.

geschieht gewöhnlich auf Handstühlen und mag insofern der Gesundheit nachtheilig sein, als die Arbeit eine beständig vornüber gebückte Kopf- und Körperhaltung erfordert, weshalb auch zur Erleichterung in dieser Arbeit die jüngeren Arbeiter in zwei unter den Achseln durchlaufenden, an der Zimmerdecke befestigten Schlingen hängen. Dabei wird der untere Theil des Brustkastens so an den Stuhl angelehnt, daß nicht nur die Haut an dieser Stelle bei älteren Arbeitern stark gebräunt, pigmentirt und verdickt erscheint, sondern daß auch Formveränderungen des Brustkastens zu bemerken sind. Der Mühlstuhlbetrieb erfordert eine größere Kraftanwendung, weil gewöhnlich 20 bis 24 Borten auf einer Maschine angespannt sind und weil die Kraftübertragung mittelst einer langen Hebelstange stattfindet, welche mit beiden Händen gefaßt und durch Druck und Zug des Oberkörpers in kreisförmige Bewegung gesetzt werden muß. Die Arbeiter auf den Mühlstühlen bekommen daher gewöhnlich, sobald sie längere Zeit auf diese Weise beschäftigt sind, stark entwickelte Arm- und Thoraxmuskulatur. Die Arbeitszeit, wenn sie lohnend sein soll, erstreckt sich auf 12 bis 14 Stunden täglich mit kurzen Unterbrechungen. Der Lohn beläuft sich für einen Handstuhlarbeiter auf 9 bis 10 M., für einen Mühlstuhlarbeiter auf ca. 15 M. per Woche. Dabei müssen aber Frau und Kinder mitthätig sein." [21]) Das ist ein Stück mittelfränkischer Hausindustrie in einem scheinbar so idyllischen Erdwinkel, wie Treuchtlingen. Ebendort spielt die Hafnerei eine große Rolle. — „Bleivergiftungen sind" bei den dabei Beschäftigten „nicht selten, besonders die Bleikolik, welche alle Jahre zur Beobachtung kommt. Am meisten sind die Personen, welche die sog. Bleimühle drehen, (das Bleierz wird zwischen zwei im Kreise drehbaren Steinen zu Bleiglasur verrieben) der Intoxikation (Vergiftung) ausgesetzt." [22])

Auch über Oberfranken liegt allerlei nützliches Material vor. „Ungünstig wirkt die Arbeit in den Porzellanfabriken ein. Die meisten Fabrikarbeiter in Schney bei Lichtenfels, welche Familienväter sind, werden oder sind tuberkulös (lungenschwindsüchtig). Die Kinder werden hier, wie dies auch bei der Korbflechterei vorkommt, alsbald nach der Schulentlassung in der Fabrik beschäftigt, wo sie, zur Tuberkulose bereits hereditär disponirt (erblich veranlagt) dieser Krankheit frühzeitig zum Opfer fallen. In ähnlicher Weise verhalten sich die Arbeiter in den Porzellanfabriken von Selb." [23]) „Die Schiefertafel-Industrie im Bezirke Kronach nimmt zu . . . ; auch Frauen betheiligen sich an der Arbeit. Der Bezirksarzt in Teuschnitz äußert sich jedoch, daß die Tafelmacherei, wo sie die ausschließliche Erwerbsthätigkeit bildet, sehr viele Nachtheile bringe. Besonders schädlich sei das Schaben und die Tuberkulose dort heimisch, wo diese Beschäftigung stattfindet, wie namentlich in Lauenstein . . . . Die im Freien arbeitenden Schieferbruchleute erkranken sehr häufig an Pneumonie . . . . Augenkrankheiten sind nicht selten bei Steinmetzen. — Die Granitstein-Industrie beschäftigt über 150 meist gering gelohnte Steinmetzen und Steinbruchabräumer . . . Frauenarbeit und Kinderarbeit sind noch ziemlich unbekannt. Die tägliche Arbeitszeit beträgt 10 bis 13 Stunden." [24]) Hinzugefügt sei noch, daß die Tafelmacher in Nordhalben, Tschirn und Heinersberg, „da die Arbeit wenig einträgt, von der frühesten Morgenstunde an bis fast zur Mitternachtsstunde arbeiten müssen, um täglich 60 bis 70 Pfennige zu verdienen." [25]) Wie noth thut die Ausdehnung der Fabrikinspektion auf die Hausindustrie, wie nothwendig ist die Einbeziehung der Heimarbeit in eine Arbeiterschutzgesetzgebung, die diesen Namen verdient!

---

[21]) „Gen.-Ber.", d. J. 1882 umf., S. 110.

[22]) Ebdslbst., S. 111.

[23]) „Gen.-Ber.", d. J. 1880 u., S. 114. „Im ganzen Korbmacherbezirk des Amtsgerichts Lichtenfels besteht Mangel an Wohnungen." G.-B., d. J. 1883 u., S. 119. München 1886.

[24]) „Gen.-B.", d. J. 1881 u., S. 109.

[25]) „Gen.-B.", d. J. 1882 u., S. 109.

Hungerlöhne, lange Arbeitszeit, anstrengendste Thätigkeit sind das Loos der oberfränkischen Arbeiter. Wie ist ihre Ernährung? „In Oberfranken läßt die Ernährungsweise an manchen Orten, zumal bei der Weberbevölkerung, Vieles zu wünschen übrig. In der Stadt Bamberg berechnet sich der Fleischkonsum zu 68 Kilo, Mehl zu 150 Kilo, Bier zu 4 Hektoliter per Kopf und Jahr; die bemittelte Bevölkerung lebt dort gut (wie überall!), aber die Gärtner und Tagelöhner leben unregelmäßig und unzweckmäßig. In der Stadt Hof betrug der Fleischverbrauch 87 Pfund per Kopf im Jahr, im Landbezirk Hof nur 32 Pfund. In Hof selbst wie in der Umgebung wird ziemlich viel Pferdefleisch verzehrt." [26]) „Eine Speisekarte aus dem Frankenwalde bietet Morgens Cichorienbrühe und Kartoffel, Mittags Kartoffelklöße mit saurer Brühe aus Mehl, Essig und Wasser oder mit Sauerkraut, Abends Cichorienbrühe (häufig ohne Milch) und Kartoffel. Der Kartoffelkonsum des Tages kommt bis auf 1500 Gramm. Dazu wird viel Schnaps getrunken." [27]) „In der Stadt Bamberg berechnet sich für das Jahr 1882 ein Konsum an Mehl von 114 Kilo per Kopf (im Jahre 1881: 125,3, i. J. 1880: 150), so daß ein stetiger Rückgang sich bemerklich macht. Der Fleischkonsum berechnet sich i. J. 1882 auf 68,7 Kilo

---

[26]) „Gen.-Ber.", d. J. 1880 umf., S. 91.

[27]) „Gen.-Ber.", d. J. 1881 umf., S. 88. Im Jahre 1461 verdiente ein Tagelöhner im Fürstenthum Bayreuth täglich achtzehn Pfennige, während ein Pfund Bratwurst einen Pfennig, ein Pfund des besten Rindfleisches zwei Pfennige kostete. Vgl. Joh. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters. Erster Band. 9. Auflage. Freiberg 1883. S. 316. Jetzt ist, laut den amtlichen Feststellungen für die Zwecke des Krankenkassengesetzes, der durchschnittliche Taglohn erwachsener männlicher Tagarbeiter in Stadt Bayreuth Mk. 1.50, auf dem Lande Mk. 1. Das Pfund Roggenbrod kostet in Bayreuth 15 Pf., das Pfund Kuhfleisch 50 Pf., das Pfund Ochsenfleisch 65 Pf. Man kann leicht berechnen, daß die Lage der Bayreuther Tagelöhner sich seit 3 Jahrhunderten erheblich verschlechtert hat. Damals konnte er sich 9 Pfund Rindfleisch, jetzt etwas über 2 Pfund für seinen Tagelohn kaufen. Zahlen beweisen. Janssen ragt, das sei nebenbei bemerkt, trotzdem er auf streng katholischem Standpunkte steht, um Haupteslänge über die „Historiker" empor, welche im Lutherthum und im Kultus der preußischen Pickelhaube schwelgen. Für diese Geschichtsfälscher war allerdings die Janssen'sche Geschichte ein Pelotonfeuer moralischer Ohrfeigen. Für den sozialpolitisch aufgeklärten Arbeiter wird die Lektüre derselben genußvoll und reich an Anregungen sein trotz oder vielmehr wegen der dem Gedankenkreise Janssen's diametral entgegengesetzten proletarischen Weltanschauung. — Das 15. Jahrhundert war das goldene Zeitalter der Arbeiter in Deutschland wie in England: das 16. Jahrhundert, die Aera der Reformation und der Ouvertüre des Kapitalismus — zwei Erscheinungen, die in sehr innigem Zusammenhange stehen —, schuf hierin freilich Wandel. Die Augsburger Textilarbeiter unserer Tage, deren Hungerlöhne und Hungerkost allgemein bekannt sind, werden zu ihrer Verwunderung erfahren, daß in Augsburg im 15. Jahrh. der Tagelohn in gewöhnlichen Preisjahren sich auf den Werth von fünf bis sechs Pfund des besten Fleisches belief, eine Quantität, die jetzt in einer Weberfamilie den Konsum eines halben Jahres ausmacht. „In wohlfeilen Jahren konnte sich der Tagelöhner für seinen Lohn täglich ein Pfund Fleisch oder sieben Eier, ein Viertel Erbsen, ein Maß Wein und das nöthige Brod dazu verschaffen und erübrigte doch noch die Hälfte der Einnahme für Wohnung, Kleidung und sonstige Bedürfnisse." Janssen l. c. ebdslbst. Die jetzigen Handarbeiter in Oettingen würden sich freuen, wenn noch 1887 die „Hausordnung" des bayerischen Grafen Joachim von Oettingen (gest. 1520) gültig wäre. Nach derselben erhielten die Tagelöhner und Fronbauern, sowie die Oekonomieknechte täglich folgendes Essen: „Des Morgens ein Suppen oder Gemues; ain Millich den Arbeittern, den andern ain Suppen. Des Mittags: Suppen und Fleisch; ain Kraut; ain Pfeffer (eine mit Pfeffer stark bereitete Brühe) oder eingemacht Fleisch, ain Gemues oder Millich: vier

per Kopf (i. J. 1881: 70,2) .... Im Landbezirk Hof wurden konsumirt 14.2 Kilo Fleisch auf den Kopf per Jahr (im Jahre 1881: 15)."[28])

Schauderhaft ist die Lage der Korbmacher. „Im Bezirk Lichtenfels enthält die Nahrung der Korbmacher durchschnittlich nur 70 Gramm Eiweiß, 20 Gramm Fett und über 500 Gramm Kohlehydrate, die obwohl die Korbmacher keine anstrengende Arbeit haben (sic!), doch nicht als zureichend betrachtet werden kann. „Wie erbärmlich die Ernährungsweise dieser hausindustriellen Märtyrer ist, das zeigt sich in folgender vergleichenden Tabelle, in welcher wir, nach den Daten der „Generalberichte" die Nährwerthsberechnungen für die Insassen mehrerer Pfründnerspitäler und für die Lichtenfelser Korbmacher zusammengestellt haben.[29])

Es erhalten per Kopf und Tag:	Eiweiß	Fett	Kohlehydrate
ein oberfränkischer Korbmacher	70 Gramm	20 Gramm	über 500 Gramm
eine Pfründnerin im Elisabethspital zu Königshofen	109.68 „	54.78 „	420.82 „
ein Pfründner im Spital zu Mellrichstadt	115.4 „	35.4 „	540.9 „
ein Pfründner im Spital zu Fladungen	117.7 „	38.7 „	491.7 „

Also alte im Spital befindliche Leute, die nicht mehr arbeiten, sind besser genährt, als ein zu schwerster Arbeitsqual verdammter Korbmacher. Sogar die altersschwachen Frauen im Königshöfer Spital sind reichlicher beköstigt, als der oberfränkische Proletarier. „Die meisten Korbmacher und alle Porzellanarbeiter erscheinen schlecht genährt, schwächlich und blaß und stellen vor der Zeit alternde Gestalten dar, wozu allerdings auch noch das enge Beisammensein, ungesunde Luft ꝛc. beitragen. In den meisten Korbmacherfamilien ist daher Skrophulose und Tuberkulose einheimisch, die meisten Mädchen heirathen sehr jung, sind blutarm und bringen sehr schwächliche, den Kern der Krankheit in sich tragende Kinder zur Welt."[30]) Blutarm, weil blutarm! Wir werden später sehen, daß nicht blos in Oberfranken, sondern auch in anderen Bezirken des Bier- und Weinlandes Bayern der Schnapssuff überhand nimmt; der Bier- und Weinkonsum dagegen fällt dagegen von Jahr zu Jahr. Das Volk muß zu dem gefährlichen, den Organismus zerrüttenden Reizmittel, zum Fusel greifen, um seine Lebenskräfte anzuregen; die Einkommensverhältnisse der großen Masse haben sich eben so verschlechtert, daß das gute, nahrreiche Bier, das „flüssige Brod" zu theuer wird, um auch fernerhin in dem Maße wie in früheren Zeiten als Nationalgetränk zu dienen. Die bayerische Selbstmordstatistik[31]) führt unter den „nächsten

---

Essen. Des Nachts: Suppen und Fleisch; Rüben und Fleisch oder eingemacht Fleisch, ain Gemues oder Millich: drei Essen." Janssen l. c. S. 316. Im damaligen Bayern war nicht Bier, sondern Wein das „allgemeine Getränke." „In Bayern, sagt das „Buch von den Früchten und Bäumen", „meint fast jeder Tagelöhner, er müsse jeden Tag zweimal Wein trinken, so gut er zweimal Fleisch ißt." Janssen l. c. S. 307. Wenn der bürgerliche Philister den Rocinante des Liberalismus gegen das „finstere Mittelalter" tummelt, werden solche Thatsachen ihn und seine Mähre zum Stolpern bringen. Die einzig mögliche Kritik der mittelalterlichen Geschichtsperiode ist die socialistische.

[28]) „Gen.-Ber.", d. J. 1880 umf., S. 87.

[29]) „Gen.-Ber.", d. J. 1881 umf., S. 91; d. J. 1882 umf., S. 91. Die drei Spitäler sind in Unterfranken.

[30]) „G.-Ber.", d. J. 1882 umf., S. 87/88.

[31]) „Gen.-Ber.", d. J. 1880 u., S. 22; d. J. 1881 u., S. 210; d. J. 1882 u., S. 22. Oettingen l. c. S. 746. — Oettingen l. c. S. 675. „G.-B.", d. J. 1882 u., S. 159, 162. Der Selbstmord beim Militär ist ein Kapitel, über welches die Schwärmer für den Militarismus sich ausschweigen. In dem „G.-B.", d. J. 1882 u., S. 19 findet sich eine Berechnung über die Zahl der Selbstmorde jeder Berufsklasse im Verhältniß zur Gesammtzahl der jeder Be-

Motiven der That" auch die Rubrik: Liederliches Leben, Spielsucht, Trunksucht, es ist also, was sehr zu bedauern, der Alkoholismus als besondere Ursache für sich nicht behandelt, ein Mangel, dessen Beseitigung in moralstatistischem Interesse sehr zu wünschen ist. Man kann aber wohl annehmen, daß unter den drei eben genannten Motiven der Suff die Hauptrolle spielt. Es kamen nun vor in Bayern Selbstmorde

	im Ganzen:	infolge von Trunksucht ꝛc.:	auf 100 Selbstmorde kamen infolge von Trunksucht ꝛc.
1880:	556	40	7.2
1881:	703	59	8.3
1882:	754	68	9.0

Nur nebenbei sei auf die rasche Steigerung der Selbstmordziffer im Allgemeinen

---

rufsart angehörenden Personen. Es trafen danach in Bayern i. J. 1882 auf je 1 Million Einwohner, die Zahl der berufsthätigen Personen allein gerechnet, bei

Land- und Forstwirthschaft	153	Selbstmorde
Rentnern, Pensionären, Auszüglern, Altsitzern	177	"
Kirche, Gottesdienst, Bestattung	194	"
Künste, Litteratur und Presse	196	"
Gesundheitspflege und Krankendienst	234	"
berufslosen Insassen von Anstalten	268	"
konskribirten Armen	283	"
persönlichen Dienstleistungen aller Art	320	"
Erziehung und Unterricht	350	"
Bergbau, Baugewerken und sonstige Industrie	375	"
Handel und Verkehr	436	"
Beamte (ohne Bau-, Bahn- und Forstbeamte)	466	"
Militärpersonen und Gensdarmerie	1142	"

„Das Maximum der Selbstmorde fällt und zwar in ganz ausgesprochenem Maße auf die Militärbevölkerung." Ueber das Motiv der That beim Militär wird gesagt: „Insbesondere Furcht vor Strafe macht sich bei Militärpersonen geltend;" (l. c. S. 22), ferner wird als „bemerkenswerth" hervorgehoben, „daß unter den 54 Selbstmördern beim Militär kein einziger in günstigen Verhältnissen sich befand" (l. c. S. 20). Im bayerischen Heere hat sich die Selbstmordziffer von Jahr zu Jahr erhöht; es kamen vor

1880: 30
1881: 37 } Selbstmorde.
1882: 54

Das riesige Ueberwiegen der Militärselbstmordfrequenz über die Civilselbstmordfrequenz findet sich gleicherweise in Preußen, in Sachsen, in Oesterreich, in Frankreich u. s. w. Erwägt man, daß die Soldaten der sozialen Misère nicht ausgesetzt sind, wie die Proletarier der Civilbevölkerung, daß beim Militär wenigstens die nothwendigsten Subsistenzmittel geliefert werden, daß ferner die Blüthe der Nation, körperlich und geistig taugliche Leute im besten Lebensalter zum Dienst einberufen werden, so wirken die Ziffern um so erschreckender. Die „Furcht vor Strafe", das „schneidige" Drillen nach preußischem Muster, die Dienstitrapazen, die lange Dienstzeit treten uns als Hauptfaktoren bei dieser Erscheinung entgegen; ferner wirkt offenbar in vielen Fällen die Sorge um die Angehörigen mit, zu deren Unterhalt der Soldat beizutragen hatte und die während der Dienstzeit seine Unterstützung entbehren müssen Vom deutschen Reichstag sollte darauf gedrungen werden, daß jedes Jahr eine solide, übersichtliche Zusammenstellung der Selbstmorde in der Armee von der Reichsregierung vorgelegt wird. Dadurch würde man den heißblütigen Schwärmern für Mausergewehr, Kruppkanonen, Septennat u. s. w eine heilsamen Dämpfer aufsetzen und auf Grund der amtlichen Statistik Reformen anbahnen können. Der jetzige Reichstag wird freilich sich mit Forderungen dieser Art nicht befreunden können.

hingewiesen. Es betrug die absolute Zahl der Selbstmorde im Durchschnitt der Jahre 1846—50: 218, 1851—55: 275, 1856—60: 332, 1861—1865: 396, 1866—70: 518, i. J. 1873 bereits: 447, 1875: 457, 1876: 522 u. s. f. Diese stetige Zunahme beruht vor allem auf wirthschaftlichen Ursachen. Der Kapitalismus schafft durch die Massenarmuth, die ihn nothwendigerweise begleitet, durch die schlechte Ernährung, Behausung, Lebensführung, durch die Unsicherheit des Erwerbs, durch den verzweifelten Kampf um's Dasein, der den breiten Schichten des Volks immer mehr aufgedrängt wird, den richtigen Boden für das Gedeihen des Selbstmordes. So wurden z. B. i. J. 1879: 19.2%, i. J. 1880: 20.3% aller Selbstmorde infolge „Vermögensverlust" vollbracht. Die Angaben über die Motive in den „General Berichten" sind übrigens schwankend und ungenau, die Klassifikation verworren. Würden die sozialen und ökonomischen Motive klar und scharf zusammengefaßt, so wäre das Ergebniß noch viel trauriger. Daß aber, um zu unserem Ausgangspunkt zurückzukehren, der Alkoholismus zunimmt, und im Erscheinungsgebiet des Selbstmordes seine Wirkung äußert, zeigt die oben gegebene kleine Zusammenstellung deutlich genug. Die Trunksucht ist, was man den pharisäischen Mäßigkeitsaposteln nicht oft genug wiederholen kann, selbst nur eine Frucht am Baume der sozialen Misère; die „General-Berichte", also eine amtliche Quelle, betonen ja immer und immer wieder, daß nur da wo Noth und Mangel, wo schlechte Ernährung daheim sind, das Branntweintrinken sich eingenistet hat; man schaffe dem Volke ein menschenwürdiges Dasein, reichliche, gute Kost, lichte, luftige Wohnungen, Antheil an den Genüssen der Kultur, und der Suff wird verschwinden. Das wird freilich ein harter Schlag für die kartoffelschnapsbrennenden Junker in Altpreußen sein, die heute mit rührender Unparteilichkeit ihren deutschen Landsleuten, wie den wollhaarigen schwarzen Brüdern in Kleinpopo und Kamerun zu einem soliden Schnapsrausch mit unweigerlich nachfolgendem Katzenjammer verhelfen. Was soll dann aus diesen „nothleidenden Landwirthen" werden, denen Getreidezölle, Holzzölle, Viehzölle, Zuckerexportprämien und das letzte große Agrargesetz, genannt Branntweinsteuerreform, kaum das Dasein zu fristen vermögen, so daß der Eine und Andere den Glanz seines verblaßten Wappenschildes durch hebräisches Gold wieder auffrischen muß![32])

Auch die Zahl der Geisteskranken in Bayern wird größer und größer. In den 8 bayerischen Irrenanstalten wurden Geisteskranke verpflegt:

		männliche	weibliche	zusammen
im Durchschnitt der Jahr	1858—67	695	658	1353
	1869	964	927	1891
	1870	1067	1013	2080
	1871	1116	1084	2200

[32]) Damit man aber nicht glaube, daß erst das 19. Jahrhundert den industriösen Geist des ostelbischen Adels herausgebildet hat, sei an die großartige Enteignung des den Bauern gehörigen Grund und Bodens erinnert, an das „Bauernlegen", das hauptsächlich nach dem 30jährigen Kriege in Ostdeutschland blühte und die großen Besitzungen schaffen half, auf denen jetzt die feudalen Nachkommen der feudalen Expropriateurs sitzen. Doch das ist bekannt. Weniger bekannt dürfte ein Stückchen aristokratischer Uneigennützigkeit aus dem sechzehnten Jahrhundert sein, das im märkischen Sande sich abspielte. Bis in das 16. Jahrhundert hinein blühte in der Mark die Tuchmacherei, welche den größten Theil der im Lande erzeugten Schafwolle verarbeitete. Als nun in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Kursachsen die Tuchmanufaktur einen großartigen Aufschwung nahm, begann der Verfall des märkischen Tuchgewerbes. Beschleunigt aber wurde sein Untergang dadurch, daß die märkische Ritterschaft, welche kraft ihrer Privilegien seit altersher das Vorkaufsrecht der Wolle hatte, dieselbe aufkaufte und „zum Schaden des eigenen Landes", wie der mehr als preußenfreundliche Falke schreibt, dieselbe nach Sachsen ausführte. Vgl. Falke, Geschichte des deutschen Handels, 2. Theil, Leipzig 1860, S. 55 56. „Schutz der nationalen Arbeit!"

		männliche	weibliche	zusammen
	1872	1203	1128	2331
	1873	1236	1168	2404
	1874	1289	1206	2495
	1875	1368	1240	2608
im Durchschnitt von	1876—80	1498.3	1379.7	2875
	1881	1618	1533.5	3151.5
	1882	1676.5	1566	3242.5

Während z. B. im Jahre 1875 (bei einer Bevölkerung von 5.02 Millionen) ein in einer Heilanstalt verpflegter Geisteskranker erst auf rund 1924 Einwohner traf, kam im Jahr 1882 (bei einer Bevölkerung von 5,484,778 Köpfen) ein Irrenhäusler bereits auf 1694 Einwohner. Diese Zahlen dürften selbst dem Blödesten die Augen darüber öffnen, wohin wir steuern, wenn nicht von Grund aus reformirt wird. Die heillose Zerrüttung unserer wirthschaftlichen Zustände spiegelt sich wieder in der wachsenden geistigen Zerrüttung der Nation. Wenn sich der ökonomische Horizont verfinstert, so trübt sich auch, um diesen viel mißbrauchten Ausdruck einmal anzuwenden, die Volksseele. Der Kampf um's Dasein verschärft sich alltäglich, und die periodisch wiederkehrenden Störungen des industriellen Kreislaufs, die Krisen schleudern nicht blos Tausende in's Elend, sondern treiben so manchen abgearbeiteten, ruinirten Menschen in die Nacht des Wahnsinns. Wie die Tuberkulose ganze Geschlechter mit kranken Lungen begabt — ein tödtliches Geschenk —, so liefert die Geistesstörung des Vaters ein entartetes Hirn für Kinder und Kindeskinder. Die erbliche Belastung spielt eine bedeutsame Rolle in der Geschichte der Geisteskrankheiten. Im siebenjährigen Durchschnitt 1876—82 betrug das Erblichkeitsverhältniß der in bayerische Irrenhäuser aufgenommenen Geisteskranken 45.1%, d. h. auf 100 Aufgenommene trafen 45, hereditär Disponirte (erblich Veranlagte). Der erbliche Irrsinn aber hat eine größere Neigung zu Recidiven (Rückfällen), als der nichterbliche. Noth und Entbehrungen sind ein Boden, in welchem die Psychose (geistige Störung) leicht sich entwickelt. Ueberarbeit und Unterernährung untergraben das Nervensystem: der nervöse Vater zeugt oft genug irrsinnige Kinder. Der Alkoholismus, dessen zerstörender Minirarbeit wir schon mehrfach begegnet sind, unterwühlt das Gehirn. „Die schwersten Schädigungen", sagt der berühmte Irrenarzt Professor v. Krafft-Ebing in Graz, „erfährt das zentrale Nervensystem durch fortgesetzten Alkoholmißbrauch. Die Folgen zeigen sich nicht bloß bei dem diesem Laster Ergebenen, sondern auch bei seinen Nachkommen. Die Statistik belehrt uns über die geringe Lebensfähigkeit und große Disposition der Deszendenz (Nachkommenschaft) von Säufern zu Nervenkrankheiten, namentlich zur Idiotie (Blödsinn, Trotzelthum), Epilepsie und Geistesstörung." Er spricht von der „zunehmenden Häufigkeit dieses Lasters überall da, wo die „Civilisation" hingedrungen ist." [33]) Daß Krafft-Ebing die Trunksucht ein „Laster" nennt, zeigt nur, wie selbst solch bedeutende Forscher noch gewohnt sind, die biblisch-religiöse Terminologie für die gesellschaftlichen Uebel und Mißstände anzuwenden, anstatt dieselben als den natürlichen Ausfluß der sozialen Organisation aufzufassen. Wenn solch ein „Laster" eine Schuld einschließt, so trifft dieselbe in erster Linie und vor allem nicht den Einzelnen, sondern die Gesellschaft. Wo der Kapitalismus den standard of life des Volkes auf die niedrigstmögliche Stufe herabgedrückt hat, wo die Kartoffel das nahrhafte Brod, wo die Baumwolle die Wolle verdrängt hat, wo die Ernährung nicht hinreichend, die Lebenskräfte in Gang zu halten, die Arbeitskraft zu reproduziren, da hat auch das gute Bier, der stärkende Wein keinen Platz mehr im Haushalt des Arbeiters. Zu theuer sind diese Getränke für ihn geworden, und er greift zum Fusel, um sich wenigstens für einige Zeit anzuregen, die Lebensgeister aufzufrischen und zu Nutz und Frommen des Unterneh-

[33]) Oettingen l. c. 675; „G.-B.", d. J. 1882 u., S. 159, 162; R. von Krafft-Ebing, Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie. Stuttgart 1875. S. 224. Standard of life (sprich: ständärd of leif, engl.) = wirthschaftliche Lebenshaltung.

merthums sich auch fernerhin abzurackern. Der Schnaps ist ein Reizmittel, das die Nerven erregt, aber auf die Dauer zerrüttet, ganz wie das Morphium, das Berauschungsmittel der blasirten „Oberen Zehntausend", die abgestumpft nicht durch Arbeit, sondern durch Nichtsthun, durch ein Uebermaß an Genüssen zur Pravaz'schen Spritze greifen, sich eine Einspritzung nach der andern machen und an der Morphiumsucht zu Grunde gehen. Wo der Branntwein Volksgetränk geworden ist, häuft sich in einem Proletariergeschlecht, das der Alkoholismus heimsucht, der Alkohol auf in Gestalt psychischer (geistiger) Entartung, wie sich im Hause Rothschild das Kapital akkumulirt und so eine ökonomische Entartung, den Zersetzungsprozeß der bürgerlichen Wirthschaftsweise leibhaft vor Augen führt. Wie bei den Geldmagnaten und sonstigen Gewalthabern das Delirium des Besitzes, so beim verkommenen und verelendeten Arbeiter das Delirium tremens. Der Säuferwahnsinn des Vaters wird abgelöst durch die Manie des Sohnes, ganz wie das Delirium der Macht umschlagen kann in die Gehirnerweichung der Erben dieser Macht. Exempla docent, Beispiele beweisen es.

Von diesem Ausflug in das Reich der Gewerbehygienie und Moralstatistik kehren wir zu dem Berichte des Herrn Kopf zurück. „Gefahren in sittlicher Hinsicht für die Arbeiterinen sind bei der Fabrikarbeit nie ausgeschlossen, ebenso ist letztere der körperlichen und sittlichen Entwicklung der jugendlichen Arbeiterinnen sicher nicht förderlich; dagegen kann ich nicht behaupten, daß ich diese durch die Fabrikarbeit dem weiblichen Geschlechte möglicherweise erwachsenden Nachtheile in irgend einem der im Vorjahre inspizirten Betriebe besonders ausgeprägt gefunden hätte. In jenen Fabriken, in welchen ich in größerer Anzahl weibliche Arbeiter beschäftigt fand, und wo eine strenge Trennung nicht möglich oder nicht eingeführt ist, wie in den Leonischen und Golddrahtfabriken, in den Spinnereien, Webereien und Zwirnereien, in den Pinsel-, Bürsten- und Cigarrenfabriken u. a. m. fand ich die herrschende Aufsicht und Ordnung genügend; in Spinnereien, Webereien u. dgl. schließt der durch die Maschinen verursachte Lärm jede mündliche Unterhaltung der Arbeiter ohnedem aus . . ."

„Die Arbeitszeit fand der Fabrikinspektor auch im Vorjahre ebenso mannigfaltig geregelt", wie 1885, „doch scheint mir, daß die Neigung zur Einführung der 10stündigen Arbeitszeit, deren Beobachtung in der Industrie zweifellos am wohlthuendsten berührt, im Wachsen ist; auch läßt sich häufig beobachten, daß die Arbeitszeit wächst, je näher ein Betrieb der Grenze des reinen Gewerbebetriebs steht und je mehr die Arbeiter sich selbst überlassen sind und die Dauer der Arbeit nach eigenem Belieben einrichten können." Herr Kopf fand die reine Arbeitszeit nach Abrechnung der Ruhepausen

in Mittelfranken:[34])

16stündig	in	3	Betrieben	1.1 pCt.
15½ „	„	1	„	0.4 „
14½ „	„	1	„	0.4 „
14 „	„	4	„	1.5 „
13½ „	„	1	„	0.4 „
13 „	„	17	„	6.6 „
12 „	„	24	„	**9.3** „
11¾ „	„	1	„	0.4 „
11½ „	„	19	„	7.4 „
11 3 „	„	1	„	0.4 „
11 4 „	„	4	„	1.5 „

[34]) S. 58/59; 59/60. Fettgedruckt sind die am häufigsten üblichen Arbeitstags-Sorten. — Die Mehrzahl der oberfränkischen und mittelfränkischen Industriearbeiter ist schlechter daran, als die Insassen der Gefängnisse. Die wirkliche Arbeitszeit im Zellengefängniß Nürnberg, nach Abzug der Pausen für Frühstück, Mittagessen und Spaziergang, beträgt höchstens 11½ Stunden. Der effektive Arbeitstag in den badischen Gefängnissen beträgt zehn Stunden. Vgl.

11	stündig	in 85	Betrieben	**33.1**	pCt.
$10^3/_4$	„	„ 1	„	0.4	„
$10^1/_2$	„	„ 12	„	4.7	„
10	„	„ 55	„	**21.4**	„
$9^3/_4$	„	„ 1	„	0.4	„
$9^1/_2$	„	„ 5	„	1.9	„
9	„	„ 5	„	1.9	„
$8^1/_2$	„	„ 1	„	0.4	„
8	„	„ 12	„	4.7	„
7	„	„ 3	„	1.1	„
5	„	„ 1	„	0.4	„

In Oberfranken:

14—15	stündig	in 1	Betrieb	1	pCt.
13	„	„ 7	„	**7.3**	„
$12^3/_3$	„	„ 1	„	1	„
12	„	„ 33	„	**34.4**	„
$11^1/_2$	„	„ 6	„	6.2	„
11	„	„ 22	„	**23**	„
$10^1/_2$	„	„ 2	„	2	„
10	„	„ 23	„	**24**	„
9	„	„ 1	„	1	„

Die Musterkarte ist zwar sehr reichhaltig, aber nichts weniger als erfreulich. — In Mittelfranken herrscht eine effektive Arbeitszeit von mindestens 11, in Oberfranken von 12 Stunden im Durchschnitt. Das bedeutet gründliche Erschöpfung und frühen Ruin der Arbeitskräfte, raschen Wechsel der schnell aufeinander folgenden Arbeitergenerationen deren Loos frühe Arbeit, Hunger, Noth, ererbte und erworbene Gewerbekrankheiten, intensive Ausnützung, früher Tod. „Bezüglich der Gemeinsamkeit einer bestimmten Arbeitszeit für gewisse, in größerem Maße entwickelte Industriezweige läßt sich in Mittelfranken kaum eine Regel beobachten; doch haben z. B. die meisten in der Nürnberger und Fürther Gegend, an Wasserkräften auf dem Lande gelegenen zahlreichen Metallhammerwerke, die viele Weiber beschäftigen, bei regelmäßigem Geschäftsgang eine Arbeitszeit nicht unter 12 Stunden bis zu 14 Stunden, die leonischen wie Golddrahtfabriken eine solche von 11—12 Stunden, während bei den Bleistift-, Pinsel-, Maschinenfabriken und Eisengießereien die zehnstündige Arbeitszeit vorherrscht." „In Oberfranken zeigen fast sämmtliche zur Textilindustrie gehörigen Betriebe 12stündige Arbeitszeit, einzelne Appreturanstalten 11stündige, und 2 Seidenzwirnereien in Bamberg 10stündige Arbeitszeit . . ."[35]) „In den Bierbrauereien ist eine feste Regelung der Arbeitszeit bezüglich der im Sudhaus und Mälzerei beschäftigten Arbeiter nicht möglich, und es können je nach der Ausdehnung des Betriebes und der Jahreszeit die mannigfachsten Einrichtungen ge-

---

„Prisons and Reformatories at home and abroad being the Transactions of the International Penitentiary, held in London July 3—13 1872 including official documents ꝛc.", edited by Edwin Pears LL. B., Secretary of the Congress. London 1872, p. 102 u. 44. In Preußen arbeiten die Sträflinge zur Winterszeit von 6 Uhr früh bis 8 Uhr Abends, im Sommer von 5 Uhr früh bis 8 Uhr Abends; davon sind aber abzurechnen 1/4 Stunde für Frühstück, 1 Stunde für Mittagessen, 1/2 bis 1 Stunde für Spazierengehen, ferner die Schul- und Katechisationsstunden. l. c. p. 124. In Oesterreich findet man in den Gefängnissen einen Arbeitstag von $10^1/_2$ bis 11 Stunden. p. 16. Diese Angaben stützen sich auf die Berichte der einzelnen Regierungen, sind also authentisch. Die Arbeit in den Strafanstalten ist durchgängig keine solch schwere, wie die der meisten freien Arbeiter; die Züchtlinge werden sauber gekleidet, gebettet, behaust, genügend genährt, im Krankheitsfall ausreichend verpflegt. Natürlich ruht Sonntags in den Strafanstalten die Arbeit. Und die „freien" Arbeiter?

[35]) S. 61.

troffen werden; immer aber beträgt die Arbeitszeit dieser Arbeiter nie unter 16 Stunden täglich), während die übrigen nicht im Sudhaus und Mälzerei beschäftigten Personen in der Regel 12stündige, im Sommer hie und da 13stündige Arbeitsdauer haben. In einer der bedeutendsten Glasschleifereien, in Mittelfranken gelegen, wurde im abgelaufenen Jahre versucht, regelmäßigen 12stündigen Schichtenwechsel für die Polirer einzurichten; doch scheiterte dies an dem Widerstande der Arbeiter, und es wurde wieder zu der in allen Glasschleifen üblichen Ordnung zurückgekehrt, wonach die Polirer ihre täglichen Arbeitsschichten nur durch kurze Ruhepausen unterbrechen. Im günstigsten Falle traf ich bei den Polirern 16 Stunden Arbeit und 8 Stunden Ruhe, während die Schleifer in der Regel längere Ruhepausen machen, so daß die Dauer der Arbeitszeit selbst auf 13 Stunden heruntergeht." [36]) Unmöglich ist weder in den Brauereien, noch in anderen Betrieben eine Verkürzung der Arbeitszeit: man darf dieselbe nur nicht der Willkür der Fabrikanten überlassen. Wenn die genügende Zahl von Arbeitskräften eingestellt wird — und freigesetzte „Hände", hunderttausende sogen. Vagabunden gibt es ja in Deutschland —, dann regelt sich die ganze Frage sehr leicht Solange kein Gesetz mit eisernen Klammern die beutegierigen Hände des Kapitalistenthums fesselt, wird dasselbe den Arbeitstag, dieses elastische Ding, — auf 16, 18, 24 Stunden ausdehnen.

„Auch im abgelaufenen Jahre konnte die weite Verbreitung des Arbeitens sogen. Ueberstunden über die regelmäßige Arbeitszeit wahrgenommen werden, und man kann selten das Lohnbuch einer Fabrik durchgehen, ohne auf solche Ueberstunden zu stoßen. In der Regel sind es nur einzelne Arbeiter oder eine einzelne Arbeitergruppe der gleichen Fabrik, bei welchen man diese Ueberstunden beobachtet, und abgesehen von den Fällen, wo die Natur eines Geschäftsbetriebes als sogen. Saisongeschäft oder andere in der Art des Geschäftes liegende Gründe, wie z. B. die Unmöglichkeit der Beschaffung des Halbfabrikates in genügender Raschheit diese Ueberstunden bedingen, scheint daran doch auch das der Neuzeit eigenthümliche Verlangen der Besteller nach möglichst kurzen Lieferfristen Seitens der Industrie Ursache zu sein. Um einige Beispiele anzuführen fand ich, daß zur Zeit meiner Inspektion in einer Bleistiftfabrik mit 1 Ueberstunde, in einer Waagen-, Maschinenfabrik und einer Eisengießerei mit je 2, in einer Gasbrenner-, Ofenfabrik und einer lithographischen Kunstanstalt mit je 3 u. s. w. Ueberstunden gearbeitet wurde; in einer Spielwaarenfabrik fand ich zur Weihnachtszeit, also in der Hauptverbrauchszeit, 18 Ueberstunden in der Woche, in einer Maschinenfabrik für die Gießerei 14—18, und für die Maschinenwerkstätte $2^1/_2$ bis 10 Ueberstunden pro Woche, in einer Baumwollspinnerei fand ich blos für die Carderie 2 Ueberstunden täglich in Anwendung u. s. w." Wenn die Kapitalisten sich hinter das sogenannte Saisongeschäft verschanzen, so mag ihnen nur entgegengehalten werden, daß die alte Grundlage desselben, das Gebundensein der Seeschifffahrt an bestimmte Jahreszeiten, die Mangelhaftigkeit der Verkehrsmittel seit mehr als einem halben Jahrhundert beseitigt ist, durch Eisenbahn, Kabel und Dampfschiff. Die Ueberstunden-Arbeit ist der Beweis dafür, daß die Arbeiter trotz ihrer unerhört langen gewöhnlichen Arbeitszeit ihren dürftigen Lebenshalt nicht bestreiten können, ohne noch Extraarbeit zu leisten, noch schneller also, als es so bereits geschieht, sich physisch, und geistig zu Grunde zu richten. Welcher Arbeiter würde sonst zu dieser Mehrarbeit sich verstehen? Man schaffe den Maximalarbeitstag und man beseitigt den Uebelstand der Ueberarbeit. Der Urquell aller dieser Erscheinungen aber ist die Zügellosigkeit der Produktion, ist die anarchische Wirthschaftsweise; gründliche Reform ist möglich allein durch Umgestaltung des ökonomischen Systems.

„Die Mittagspause fand ich fast in allen inspizirten Betrieben mit einer Stunde Dauer in Uebung, nur in 1 Betrieb, wo die Arbeitszeit ohnedem nur $8^1/_2$ Stunden betrug. war sie mit $^1/_2$ Stunde, in 6 Betrieben mit $1^1/_4$ und in 5 mit $1^1/_2$ Stunde festgesetzt, während in einer Glasfacettenschleife die Arbeiter

[36]) S. 62.

auch zur Mittagszeit die Arbeit nicht unterbrachen. Die Regelung der Vor- und Nachmittagspause ist mannigfaltiger Art; in 81 Betrieben fand ich gar keine Zwischenpausen, nur die Oberpfalz macht hievon eine Ausnahme, während in allen zur Textilindustrie gehörigen Betrieben fast ohne Ausnahme Vor- und Nachmittagspausen nicht Sitte sind. In 93 Betrieben betrugen dieselben 1/4 Stunde, in 4 Betrieben 20 Minuten, in 214 je 1/2 Stunde, in 1 Betrieb betrug die Ruhepause Vormittag 1/2 Stunde und Nachmittag 1/4 Stunde; in 3 Betrieben Vorm. 1/4, Nachm. 1/2 Stunde, in 1 Betrieb Vorm. 1 Stunde, Nachm. 1/2 Stunde, in 2 nur Nachm. 1/2 Stunde, in 2 Betrieben nur Vorm. 1/2 Stunde, in 2 nur Vorm. 1/4 Stunde, in 1 Betrieb nur Vorm. 1 1/4 Stunde. Nicht selten hört man die Erfahrung bestätigen, daß bei Abkürzung der Arbeitszeit die Leistung nicht sinkt, weil zur Vermeidung einer Einkommensschmälerung die kürzere Zeit emsiger ausgenützt wird, und es ist eigentlich verwunderlich, daß man nicht öfter in der Industrie das Streben antrifft, auf Grund dieser Erfahrung auf eine Abkürzung der Arbeitszeit hinzuwirken, die doch für alle Betheiligten nur nützlich und angenehm sein kann. Selbst für die Textilindustrie, wo die Ausführung am schwierigsten scheint, wird dieselbe, wenn auch in beschränkterem Maße, von vielen Industriellen für möglich gehalten, nur hörte ich auf meine Aufmunterungen hiezu in der Regel die Worte: „Ich allein mache nicht den Anfang, es müssen die Concurrenten auch mitthun.“ [37]) Hier haben wir ein ziemlich offenherziges Geständniß über die Ersprießlichkeit des gesetzlichen zehnstündigen Maximalarbeitstages. Warten, bis die Fabrikanten ihn aus freien Stücken einführen, hieße warten, bis der Dornbusch Feigen trägt.“

Herr Kopf kommt auch auf die Arbeitslöhne zu sprechen und auch hier macht er ein nicht unwichtiges Geständniß. „Was zunächst die Höhe der Arbeitslöhne betrifft, so ist es ja zweifellos, daß in einzelnen Fällen, um der gegen früher stattgefundenen Schmälerung des Unternehmergewinnes aufzuhelfen, am Arbeitslohne abgezwackt wird; so konnte ich dies beobachten in einer Pinselfabrik, und einer Baumwollspinnerei; allein von einem ausgedehnteren Fallen des Arbeitslohnes im abgelaufenen Jahre gegenüber den Vorjahren ist keine Rede.“ [38])

Um so verwunderlicher ist es, wenn er hinzufügt: „Ich pflege nun schon seit Jahren durch Einsicht in die Lohnlisten der inspizirten Betriebe Beobachtungen über die Arbeitslöhne zu sammeln, messe aber den Mittheilungen über Löhne an diesem Orte(!) nur sehr geringen Werth bei; die Verhältnisse sind so unendlich

---

[37]) S. 63. „In der Gold- und Silberdrahtzieherei und in der Fabrikation leonischer Drähte „ist nach den 7 Berichten aus Bayern die Sonntagsarbeit in allen Betrieben üblich.“ Ergebnisse der Erhebungen über die Beschäftigung an Sonn- und Festtagen 2c., l. c. S. 199. In diesen Betrieben herrscht die Weiberarbeit vor. — Daß die kürzere Arbeitszeit die Intensivität der Arbeit nicht beeinträchtigt, wissen die Arbeiter am besten. Vier Arbeiter der Krupp'schen Puddel- und Streckwerke führen aus, daß „nach ihrer persönlichen Erfahrung die Beschäftigung auf Werken mit stärkerem Vollbetrieb den dortigen Arbeitern nicht mehr Gesammtverdienst einbringe, als ihnen, weil sie selbst in 14 Tagen und 11 Schichten mehr fertiges Eisen ausbrächten, als jene Arbeiter, die in 14 Tagen 12 Schichten arbeiteten. Der Grund liege . . . darin, daß sie „ausgeruhter“ seien, als andere Arbeiter . . .“ „Ergeben d. Erheb. u. d. Besch. 2c.,“ l. c. S. 93. Ein weißer Rabe ist ein Drahtfabrikant; derselbe „erklärt den zweischichtigen Betrieb (in den Eisen- und Stahlwerken) überhaupt nicht für nothwendig und auch nicht für rathsam, weil Nachtarbeit erfahrungsgemäß schlechteres Fabrikat ergebe und die Maschinen stärker abnütze; in Folge dessen will er produktive Sonntagsarbeit gänzlich verboten wissen und nur für unvorhergesehene Unfälle eine Ausnahmebewilligung durch die Ortsbehörde zugelassen haben.“ Ebdslbst. S. 95. Der Mann versteht eben seine Zeit nicht, deren Losung lautet: Billig und schlecht!

[38]) S. 70.

mannigfaltig, die Verdienste der Einzelnen da, wo Stücklohn herrscht, bei gleichem Einheitssatze und gleichem Arbeitsgegenstande je nach Leistung und Fähigkeiten so verschieden, daß Lohnmittheilungen nur bei gleichzeitigem Eingehen auf die herrschenden Verhältnisse einigen Werth haben. Das zuverlässigste Material über das Jahreseinkommen der Einzelnen liefern von jetzt ab die Lohnnachweisungen, welche den auf Grund des Unfallsversicherungsgesetzes gebildeten Berufsgenossenschaften zugehen, und welche man allenthalben bei den Inspektionen in geordneter Weise geführt sieht; und es wäre wohl von Nutzen, dieses Material statistisch nutzbar zu machen." [39])

Das ist ganz im Geiste des alten Fritz gesprochen, der dem um die Ichthyologie (Naturgeschichte der Fische) hochverdienten Dr. Bloch, welcher ihn um Unterstützung seiner ichthyologischen Studien ersuchte, rundweg erklärte: „Was für Fische es in meinen Staaten gibt, weiß ich selber, Karpfen, Kalauschen, Hechte u. s. w. Wozu will Er Geld? Will Er vielleicht die Gräten zählen?" [40]) Herr Kopf kennt die Löhne, wozu soll er die Misère der fränkischen Lohnarbeiter enthüllen? Weshalb ist die Mittheilung über Löhne „an diesem Orte," also in den Berichten der Fabrikinspektoren nur von „sehr geringem Werth?" Wir meinen, daß gerade an „diesem Ort" die Herren Gewerberäthe über die Lage der Industrie und über die Verhältnisse der Arbeiter Rechenschaft zu geben, détaillirte, gutgesicherte Zusammenstellungen über die Lohnverhältnisse zu geben hätten, dieses wichtige Mittel zur Beurtheilung der Zustände der Arbeiterklasse. Wenn Herr Kopf solch eingehende Erhebungen veranstaltet hat und veranstaltet, so mag er unter Benützung der ihm so reichlich zur Verfügung stehenden amtlichen Quellen, unter Benützung der Daten der Unfallversicherung und was das Wichtigste, *indem er sich direkt an die Arbeiter wendet*, genaue Angaben über die Einkommensverhältnisse des werkthätigen Volkes in seinem Aufsichtsbezirke machen. Er hat diesmal eingehend über die Arbeitszeit berichtet, mag er das nächste Mal die Löhne nur einiger wichtigster Industrien, z. B. der oberfränkischen Textilindustrie, der mittelfränkischen Metallindustrie in Stadt und Land zusammenstellen. Wir sagten, er solle sich an die Arbeiter selbst wenden. Nicht aber wenn hinter ihm der Direktor, der Fabrikant, der Werkführer steht, sondern, er als der zum Schutze der Arbeiter bestellte Beamte *allein* ohne derartige Adjutanten. Er lasse sich nicht durch die Kapitalisten bewegen, die Löhne der Elitearbeiter, der Meister,

---

[39]) S. 70, 71.

[40]) Dies Geschichtchen kennzeichnet den Mann, welcher die borussischen would be- Historiker, die Oncken, Weber, Treitschke als einen „Heros der Volksauffassung" einem gläubigen Publico aufschwätzen, vollständig. Wie er zur Volksschule stand, hat *Robert Seidel* kürzlich vortrefflich beleuchtet. Friedrich II. ließ *Lessing* darben und schrieb über das große deutsche Volksepos, das Nibelungenlied: „Solche Gedichte . . . sind keinen Schuß Pulver werth; und verdienten nicht aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In meiner Büchersammlung wenigstens würde Ich dergleichen elendes Zeug nicht dulden, sondern herausschmeißen." „Keinen Schuß Pulver werth," „elendes Zeug," wie vortrefflich paßt das — auf die Bücher der Oncken, Weber, Treitschke! — Wie ein anderer deutscher Reichsfürst des vorigen Jahrhunderts für die unehelichen Kinder in die Schranken trat, lerne man aus folgender Verordnung: „Wir von Gottes Gnaden ꝛc. fügen hiermit zu wissen, was maßen und nachdem Wir uns mit unserer fürstlichen Familie und unseren Räthen der menschlichen Gesellschaft entzogen haben, *die nun aus lauter Canaille besteht*: Als wollen Wir gnädigst, daß alle Hurkinder, denen Wir unter unserm fürstl. Siegel die Rechte einer ächten Geburt ertheilen, darin bey hundert Goldgulden Strafe aufgenommen werden sollen." Justus Möser, Patriotische Phantasien. Erster Theil. Herausgegeben von seiner Tochter. Neue Auflage. Frankfurt und Leipzig 1780, S. 288. Das war „gar hübsch von solchem großen Herrn," der doch sicherlich nach jeder Richtung hin ausgibig Landesvater war, wie es ja auch Fabrikanten geben soll, von denen die böse Welt behauptet, daß sie ihre Fabriken ausschließlich mit ihren eigenen Kindern treiben!

Vorarbeiter u. s. w. für die Durchschnittslöhne des Gros der Arbeiter zu nehmen. Er suche den Arbeiter in seiner Wohnung auf, er schildere uns die Lebens- und Wohnungsverhältnisse desselben, liefere die wichtigsten gewerbehygienischen Daten, er biete uns Jahr für Jahr aus den verschiedenen Industriezentren Arbeiterhaushaltsbudgets, wie sie ihm jeder tüchtige, unabhängig denkende Arbeiter gerne liefern wird; er soll sie prüfen und er wird erfahren, was die Kommissäre der nordamerikanischen Bureaux für Arbeitsstatistik erfahren haben, daß die Aussagen der Arbeiter durchweg sachlich, verläßlich, genau sind, während das Unternehmerthum färbt, entstellt, entstellen muß, natürlich zum Schutze der Ordnung, der Familie, der Religion und des Eigenthums. Herr Kopf lese z. B. nur, was Herr Luskey, der langjährige Chef des arbeitsstatistischen Bureaus für Ohio (Ver.-St.) über dies Kapitel schreibt. Er werfe einen Blick in einen solchen nordamerikanischen Report und er wird sehen, daß in demselben die verwickeltsten Lohnverhältnisse sauber, gründlich, übersichtlich in tabellarischer Ordnung zu finden sind, obwohl Ohio industriell viel entwickelter ist, viel mehr Industrien mit den mannigfachsten Arten der Lohnzahlung hat, als Oberfranken und Mittelfranken.[41]) Wir brauchen eine gute Lohnstatistik wir brauchen verläßliche Arbeiterhaushaltsbudgets, um die ökonomische Lage der Arbeiter genau kennen zu lernen und den Sykophanten der Bourgeoisie, den Klopffechtern des Manchesterthums mit den amtlich festgestellten Fakten auch den letzten Ausweg zu verrammeln, um endlich die deutsche Arbeiterschutzgesetzgebung in Fluß zu bringen. Also herausgerückt mit Ihrer Lohnstatistik, Herr Kopf! Wir wollen „die Gräten zählen!"

Ueber die Preise für Arbeiter-Miethwohnungen schreibt Herr Kopf: „Die Preise für Miethwohnungen in der Regel aus 1 Zimmer und 1 Kammer mit Küche und Speicherbodenantheil, meist auch mit Kellerantheil bestehend, betragen, um einige Beispiele anzuführen, in Nürnberg je nach Lage und Beschaffenheit jährlich 120—160 Mark, in Schniegling bei Nürnberg 80—100 Mark, in Vororten bei Nürnberg 140 Mark, in Erlangen 100 Mark, in Schwabach 70 bis 100 Mark, in Rothenburg 58—80 Mark, in Roth 80—100 Mark, in Lauf 50 bis 60 Mark, in Fürth 150—170 Mark, in Schwarzenbach a. S. 42—54 Mark, in Forchheim 80—100 Mark u. s. w. In letzterer Stadt wird sehr über die schlechte Beschaffenheit der Miethwohnungen für Arbeiter geklagt, da die Anzahl der Arbeiter in den letzten Jahren dort rasch gewachsen ist. Bereits hat die dortige Buntweberei, welche allein über 600 Personen beschäftigt, Anstalten zum Baue von Wohnhäusern getroffen und will damit fortfahren, und es mögen sich die Wohnungsverhältnisse künftig auf diese Weise wohl bessern. Der Preis für 1 Zimmer beträgt für einen ledigen Arbeiter z. B. in Nürnberg Mark 1,20, in Rothenburg 1 Mark per Woche u. s. w."[42]) Es ist das die alte Geschichte: die Proletarier wohnen am schlechtesten, am dichtesten zusammengepackt und am theuersten, eine selbst von der offiziellen Oekonomie nicht mehr geleugnete Thatsache.

Und damit sind wir fertig mit dem Bericht Kopf's, des mittelfränkischen Fabrikinspektors. Unser Urtheil ist diesmal ein günstigeres, als in früheren Jahren. Unsere frühere Kritik hat ja nicht den Kopf gekostet; unbefangen haben wir geprüft, gerügt und erläutert, und so verlieren wir das nächste Mal nicht das Werkzeug und den Gegenstand der Kritik, den Kopf.

---

[41]) Wir sind gerne bereit, dem Herrn Kopf einen oder den anderen dieser Reports zur Einsicht zu überlassen.

[42]) S. 71.

IV.

Pfalz, Unterfranken und Aschaffenburg.

Der rheinpfälzische Fabrikinspektor Herr Heuser in Speyer ist nun auch Aufsichtsbeamter über Unterfranken und Aschaffenburg, bisher zum Rayon des mittelfränkischen Gewerberaths gehörig.[1])

Interessant sind die Mittheilungen Heuser's über sein Verhältniß zu den Arbeitern. Nachdem er auf seine guten Beziehungen zu den Unternehmern hingewiesen, fährt er fort: „Auch bei den Arbeitern ist es vielfach ersichtlich, daß ihr Benehmen gegen ihn (den Fabrikinspektor) ein freundlicheres und aufmerksameres geworden ist. Nicht blos bei seinem Erscheinen in den Fabriken wird derselbe achtungsvoll und mit freundlichem Gesichtsausdrucke begrüßt, sondern dies geschieht auch beim Begegnen in den Straßen; er ist eben durch die schon seit Jahren erfolgten Inspektionen in den Gewerbebetrieben den Arbeitern eine bekannte Persönlichkeit geworden, von der es ihnen doch allmählich klar wird, daß sein Dienst hauptsächlich nur zu ihrem Schutze ausgeübt wird. Besonders auch die Meister und Vorarbeiter sehen sein Erscheinen gerne und geben ihm auf Befragen bereitswillig Auskunft. Dieses freundliche Entgegenkommen ist in hervorragender Weise in Kaiserslautern bemerkbar, derjenigen Stadt, welche die stärkste Zahl von Fabrikarbeitern aufweist (ca. 7000). Es dürfte dies zum Theil vielleicht auch davon herzuleiten sein, daß es dem kgl. Fabrikinspektor im Juni des letzten Berichtsjahres 1885 gelungen war, den ersten Strike daselbst, der zwischen den Zimmermeistern, als Besitzer von Holzschneidereien und Bauhöfen, und ihren Arbeitern wegen der bisher bestandenen Lohnhöhe und Arbeitszeit ausgebrochen war, zur Zufriedenheit beider Parteien beizulegen, nachdem schon wochenlang alle Versuche hiezu von anderer Seite gescheitert waren. Es ist ferner zu konstatiren, daß die frühere Gleichgiltigkeit der Arbeiter gegen das Verlangen von Schutzvorrichtungen, welche meistens von ihnen als unnöthig und störend angesehen wurden, in dem letzten Jahre vielfach einer günstigern Anschauung Platz gemacht hat, und bei Besprechungen mit den Arbeitgebern und Meistern über die zweckmäßigste, den Betrieb nicht störende Weise der Herstellung solcher Schutzvorrichtungen geben die letztern und oft die in der Nähe befindlichen Arbeiter gern Auskunft."[2]) Und je mehr sich der Herr Gewerberath an die eigentlichen Arbeiter, nicht an die Fabriktreiber, die das Interesse der Fabrikanten gegenüber den Arbeitern vertreten, wenden wird, je thatkräftiger er ihnen Hilfe leistet gegen die Uebergriffe des Kapitals, desto günstiger werden die Beziehungen zwischen ihm und dem arbeitenden Volk, desto größer werden die Erfolge sein.

Insgesammt wurden in Pfalz und Unterfranken 3512 jugendliche Arbeiter beschäftigt, und zwar in der Pfalz 3083 (1750 m., 1134 w. von 14—16 Jahren; 138 m., 61 w. von 12—14 Jahren), in Unterfranken 429 (222 m., 192 w. von 14—16 Jahren; 8 m., 7 w. von 12—14 Jahren). Der Fabrikinspektor sagt darüber: „Die jugendlichen Arbeiter der Pfalz betragen jetzt 3083

[1]) Die von Herrn Kopf gemachten Angaben über unterfränkische Fabrikverhältnisse werden wir in diesem Abschnitt wiedergeben. — An Stelle des Herrn Heuser ist jetzt der Nürnberger Ingenieur Kröller getreten.

[2]) S. 83/84.

gegen den Stand von 2859 im Jahre 1884; es bedeutet dies eine Zunahme von 7.80 pCt. . . . Eine Vermehrung der jugendlichen Arbeiter ist eingetreten:

In Gruppe III	Bergbau, Hüten- u. Salinenwesen von	47	auf	62	= 15	oder	31,9 pCt.
„ „ IV	Industrie der Steine und Erden von	265	„	312	= 47	„	17,4 „
„ „ VI	Maschinen, Werkzeuge, Instrumente, Apparate von	268	„	203	= 35	„	13,1 „
„ „ VII	Chemische Industrie von	136	„	192	= 56	„	41,2 „
„ „ VIII	Industrie der Heiz- und Leuchtstoffe von	1	„	2	= 1	„	100,0 „
„ „ X	Papier und Leder von	153	„	195	= 42	„	27,4 „
„ „ XI	Industrie d. Holz- u. Schnitzstoffe	105	„	129	= 24	„	22,9 „
„ XIII	Bekleidung und Reinigung von	307	„	409	= 102	„	33,2 „
	zusammen:	1282	auf	1604	= 322	oder	25,1 pCt.

Gleichgeblieben ist die Zahl der jugendlichen Arbeiter in Gruppe V Metallverarbeitung mit 223.

Eine Verminderung zeigt sich:

In Gruppe IX	Textilindustrie von	804	auf	766	= 38	oder	4,7 pCt.
„ „ XII	Nahrungs- u. Genußmittel von	507	„	450	= 57	„	11,2 „
„ „ XV	Polygraphische Gewerbe von	43	„	40	= 3	„	7,0 „
	zusammen:	1354	auf	1256	= 98	oder	7,2 pCt.

Die jungen Leute von 14—16 Jahren unter den jugendlichen Arbeitern sind von 2740 auf 2884 gestiegen, haben also eine Zunahme von 5,3 pCt. erfahren, während die Kinder von 12—14 Jahren sich von 119 auf 199 oder um 67,2 pCt. vermehrt haben."[3])

Recht befangen in bürgerlichen Illusionen ist aber Herr Heuser, wenn er die Zunahme dieses Verbrauchs von Arbeiterkindern im staubigen Websaal und in den überfüllten Räumen der Tabakfabrik, in der Phosphorzündholzproduktion u. s. w., zu erklären sucht wie folgt: „Dies letztere (das Anwachsen der Kinderarbeit) dürfte verschiedenen Ursachen zuzuschreiben sein und zwar theilweise zunächst der Vermehrung der Arbeiter überhaupt, dann der beobachteten Geneigtheit von nicht wenigen Arbeitgebern, den Bitten hauptsächlich der Frauen ihrer eigenen Arbeiter u. Meister nachzugeben und, obwohl sie die Kinder, der betreffenden Bestimmungen wegen, nur ungern in Beschäftigung nehmen, doch die aus der Schule entlassenen derselben zur Arbeit zuzulassen, da sie ihren Eltern zu Hause nur zur Last wären, sich auf der Straße herumtrieben, allerhand Unfug machten und allein gelassen werden müßten, wenn die Frauen ihren Männern das Essen zuzutragen hätten."[4]) Die einzige Aufgabe der Kapitalisten ist Reichthum zu produziren, Mehrwerth zu schaffen, so billig wie möglich, und es ist deshalb der Consum jugendlicher Arbeitskräfte in beständigem Wachsen begriffen. Die Maschinerie macht Männerarbeit überflüssig, zu ihrer Bedienung genügen die „delikaten Finger" der Kinder. Einzig und allein der Profit ist es, der das Thun der Unternehmer bestimmt; die Arbeiter aber, die ihre Kinder zur Frohnde in die Fabrik schicken, müssen dies thun bei Strafe des Hungertodes. Der Familienvater verdient eben so wenig, daß er nicht im Stande ist ohne Mithilfe von Weib und Kindern sein Dasein zu fristen: er muß die zarten Kinder in's Joch des Kapitalismus spannen sehen. Und dadurch daß immer mehr jugendliche Arbeiter industriell ausgenützt werden, sinkt der Lohn immer tiefer, immer mehr Männer werden auf's Pflaster geworfen, das eigene Kind macht den Erzeuger brodlos. Wenn also die nach „Nebbach" heißhungrigen Kapitalisten ihren Appetit auf Kinderarbeit mit schönen Redensarten wie „Menschenliebe", „Wunsch der Eltern" u. s. w. begründen, so ist das ein kapitalistischer Kniff, den zu enthüllen keine Mühe macht. Die Industriege-

[3]) S. 85/86.
[4]) S. 86.

schichte der letzten Jahrzehnte nur zeigt deutlich genug, was diese fabrikantliche Kinderfreundlichkeit eigentlich bedeutet. „Ob diese Kinder stets dem Gesetze gemäß nur 6 Stunden täglich beschäftigt werden, trotzdem die aufgehängte Liste eine solche Arbeitszeit aufweist, dürfte oft zweifelhaft erscheinen, ist aber schwer, sicher zu ermitteln. Auch dadurch, daß häufig einzelne Bürgermeisterämter Arbeitsbücher statt Arbeitskarten für solche Kinder ausstellen, werden die Arbeitgeber verleitet, (!) die Inhaber 10 Stunden statt 6 arbeiten zu lassen. Es wird eben, wie schon in den früheren Berichten beinahe alljährlich erwähnt ist, die Bestimmung, daß nur Kinder, trotzdem sie aus der Schule entlassen sind, nur dann 10 Stunden arbeiten dürfen, wenn sie 14 Jahre alt geworden, sowohl von Arbeitgebern, wie insbesondere von den Arbeitern selbst als eine solche angesehen, deren Aenderung durchaus zu erstreben sei, da sie den Kindern nichts nütze, sondern in den meisten Fällen schädlich sei, indem dieselben mangels einer geregelten Beschäftigung und Aufsicht in moralischer Beziehung merklichen Schaden erlitten und die Eltern durch Verdienen wenn auch nur weniger Groschen, nicht nebenbei zum Unterhalte der Familie unterstützen könnten. Diese Klagen kehren von beiden Seiten immer wieder." [5]) Die armen, unschuldigen, seelensguten Fabrikanten, die aus christlicher Barmherzigkeit die Kindlein zu sich kommen lassen, nur um den Eltern einen Gefallen zu thun, und die durch die Behörden „verleitet" werden, selbige Kindlein nicht 6 Stunden, sondern zehn Stunden in anmuthiger, gesunder, herzerfrischender Thätigkeit festzuhalten, sie spinnen, weben, Tabak sortiren, mit Phosphor manipuliren, schwere Ziegel schleppen zu lassen. Die Engel im Himmel müssen weinen darüber, daß solch tugendselige, frumbe Männer „verleitet" werden, abzuweichen vom Pfade des Gesetzes. O über diesen Sündenfall der Kapitalisten! Die Kinder würden, so ruft der Fabrikant, so echoet's der Fabrikinspektor, würden verwahrlosen, wenn ich, Monsieur Profitschnapper, nicht sie in die Fabrik einsperrte. Warum gibt man den Kindern nicht die Mütter, warum exploitirt der um das Seelenheil der kleinen Proletarier so sehr besorgte Unternehmer auch die Mütter? Da liegt der Hase im Pfeffer. Der Kapitalismus hat die Familie zerstört und jetzt will er sie „reformiren", indem er auch das Kind nicht am heimischen Herde aufzieht, sondern an den Haaren in die Fabrik hineinzieht — — — —

„Für Unterfranken u. Aschaffenburg beträgt die Zahl der jugendlichen Arbeiter 429. Diese Zahl kann mit einer frühern nicht verglichen werden, weil in den Jahresber. die Anzahl der früher beschäftigten jugendl. Arbeiter für sämmtliche, den Aufsichtsbez. damals bildende 4 Reg.-Bez. zusammen angegeben ist. Unter diesen 429 befinden sich 414 von 14—16 Jahren u. 15 von 12—14 Jahren; erstere betragen daher 96,5 pCt., letztere 3,5 pCt. der Gesammtzahl der jugendl. Arbeiter, während sich dieses Verhältniß für die Pfalz mit 2884 und 199, oder 93,5 pCt. und 6,5 pCt. darstellt. Diese stärkere Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren in der Pfalz gegenüber Unterfranken und Aschaffenburg dürfte ihren Hauptgrund in dem Vorwiegen der Textil- und Tabak-Industrie in der Pfalz haben, welche ca. 24 pCt. sämmtlicher Arbeiter beschäftigt, während dieser Gewerbebetrieb in Unterfranken und Aschaffenburg nur ca. 17 pCt. der Gesammtzahl aufweist." [6])

Die Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen ist in der Pfalz, nach Herrn Heuser, „befriedigend"; es ist eine dauernde Uebertretung nur in solchen und zwar nur in wenigen derselben zu konstatiren gewesen, wo sich ein Wechsel im Aufsichtspersonale vollzogen hatte." Das Dauernde im Wechsel, die widergesetzliche Kinderausnützung „der ruhende Punkt in der Erscheinungen Flucht!" Auch in Unterfranken und Aschaffenburg ist im Allgemeinen die Innehaltung der gestatteten Arbeitszeit eine befriedigende zu nennen, obwohl in einer Anzahl größerer Betriebe die Pausen statt ½ Stunde oft nur ¼ Stunde dauerten, oder gar nicht vorhanden waren." [7])

---

[5]) S. 87.
[6]) S. 87.
[7]) S. 87/88.

Arbeiterinnen. Herr Heuser gibt die Zahl der Weiber beschäftigenden Betriebe auf 266 mit 7903 Arbeiterinnen an „was ca. 22¼ pCt. aller beschäftigten Arbeiterinnen in beiden Regierungsbezirken betragen dürfte. Von diesen fallen auf die Pfalz 6521 oder 22,5 pCt. der Gesammtzahl der letzteren in 202 Betrieben, auf Unterfranken und Aschaffenburg 1382 oder ca. 20,8 pCt. in 64 Betrieben. Unter den weiblichen Arbeitern befinden sich 1213 von 14—16 Jahren oder 15,4 pCt. und 69 von 12—14 Jahren oder nahezu 1 pCt. Von den 6521 weiblichen Arbeitern der Pfalz kommen 1102 oder 17 pCt. auf das Alter von 14—16 Jahren und 69 oder 1,10 pCt. auf das von 12—14 Jahren. Unterfranken und Aschaffenburg hat gar keine weiblichen Arbeiter von 12—14 Jahren; für diejenigen von 14—16 Jahren (111) stellt sich der Prozentsatz auf 8 pCt. von der Gesammtzahl der dort beschäftigten 1382 weiblichen Arbeiter.“[8])

Das Ministerium des Innern hatte durch Entschließung vom 17. April 1886 den rheinpfälzischen Fabrikinspektor beauftragt, über folgende Frage im Jahresberichte für 1886 Notizen zusammenzustellen: In wie weit werden Arbeiterinnen in Betrieben beschäftigt, welche — abgesehen von etwaiger Nachtarbeit — mit besonderen Gefahren für Gesundheit und Sittlichkeit und namentlich für die körperliche und sittliche Entwicklung der jugendlichen Arbeiterinnen vertreten sind?

Aus der Antwort des Fabrikinspektors sei das Interessanteste herausgehoben. Er schickt voraus, daß die Textilindustrie nahezu die Hälfte sämmtlicher weiblicher Arbeiter mit 3513 oder 44½ pCt. beschäftigt, worunter die jugendlichen ebenfalls nahezu die Hälfte der vorhandenen jugendlichen mit 593 oder 42 pCt. ausmachen; dieser Gruppe folgt die Industrie der Nahrungs- und Genußmittel mit 2061 oder 26 pCt., der Bekleidung und Reinigung mit 888 oder 11⅓ pCt., der Papier- und Lederindustrie mit 669 oder 8½ pCt. Alle übrigen Gruppen beschäftigen noch 778 oder 10 pCt. von der Gesammtsumme weiblicher Arbeiter.[9]) Zur Gruppe: Chemische Industrie bemerkt er: „In derselben sind 233 weibliche Arbeiter, darunter 53 jugendliche oder 23 pCt., verwendet; es dürften hauptsächlich die Zündholzfabriken sein, in denen eine stete Gefahr der Erkrankung an der heimtückischen Phosphornekrose vorhanden ist. Durch das Reichsgesetz vom 13. Mai 1884, die „Anfertigung und Verzollung von Zündhölzern betreffend“, sowie durch die vom Bundesrathe erlassenen Vorschriften vom 11. Juli 1884 dürfte jedoch in dieser Beziehung ein genügender Schutz vorgesehen sein, insoferne diese Bestimmungen mit dem nöthigen Nachdruck durchgeführt werden.“[10]) „Insoferne!“ „Nöthiger Nachdruck!“ Wir haben aus den Mittheilungen anderer bayerischer Fabrikinspektoren bereits erfahren, daß es mit dem „Nachdruck“ einen Haken hat. In den übrigen Betrieben dieser Gruppe sei nur in den Fällen zu Bedenken Veranlassung gegeben, wo die Arbeiterinnen „dauernd dem Einathmen von verhältnißmäßig starkem Staube oder anderen Dünsten, wenn auch von nicht direkt schädlichem Stoffe ausgesetzt sind .... Derartige Betriebe sind z. B. Farbenfabriken und Knochenverarbeitungsanstalten.“[11])

Ausführlich verbreitet sich Herr Heuser über die Zustände in der Textilindustrie: „Hier dürfte es außer dem Einflusse des Zusammenarbeitens mit älteren und jüngeren Männern, den sich ebenso wie in bei allen Betrieben mit geschlechtlich gemischter Arbeiterbevölkerung noch derjenige in Folge des meist gemeinschaftlichen Weges von und zu den Fabriken, besonders in den nicht mehr

---

[8]) S. 88. Herr Kopf gibt an, daß in Unterfranken in der

Cigarrenfabrikation	55—92 pCt.
Schuhfabrikation	40 „
Roßhaarspinnerei	24 „
Baumwollspinnerei	60 „

der Arbeiter Weiber waren. S. 56.

[9]) S. 89.

[10]) S. 90, 91.

[11]) S. 91.

hellen Abendstunden zugesellt, hauptsächlich der für die körperliche Entwickelung hie und da höchst bedenkliche Aufenthalt in vielfach schlecht ventilirten, oft feucht-dunstigen und staubigen Räumen sein, welcher in hervorragender Weise Beachtung verdient. Es zeigt sich zwar erfreulicher Weise vielfach das Bestreben, insbesondere seitens größerer Fabriken, möglichst große, hohe und luftige Räume zu schaffen; für eigentlich genügend wirksame Ventilation solcher geschieht jedoch nur von einem nicht sehr großen Prozentsatz der Betriebe das Wünschenswerthe, oder vielmehr das Nöthige, und ohne solche genügende Ventilation wird auch schließlich der größte Raum von den Ausdünstungsprodukten der Menschen, den sich verflüchtigenden Theilen der Betriebsmaterialien und Fabrikationsstoffe, und dem wohl meistens entstehenden mehr oder weniger starken Staube bald erfüllt werden. Es dürfte hier am Platze sein zu bemerken, daß in manchen Fällen eine allgemeine, wenn auch sonst gute Ventilation nicht ausreicht, den gewollten Zweck zu erfüllen. Solche Fälle sind diejenigen, wo wie z. B. in den Lumpensortirereien und Schneidereien ꝛc. der Arbeiter mit seinen Athmungswerkzeugen so nahe dem Entstehungsherde des Staubes sich befindet, daß der letztere bei seinem Aufsteigen sofort von dem Arbeiter eingeathmet werden muß, ohne daß die sonst vielleicht recht wirksame allgemeine Ventilation dies verhindern wird und kann. In solchen Fällen ist hauptsächlich nur dadurch Abhülfe zu treffen, daß außer der allgemeinen, immerhin nebenbei nöthigen Ventilation des Arbeitsraumes, der sich entwickelnde Staub durch Absauge- oder andere Vorrichtungen an den Entstehungsstellen verhindert wird, in die Athmungsorgane der Arbeiter zu dringen, resp. sich im Arbeitsraume zu verbreiten. Es dürfte sich namentlich empfehlen, es den Unternehmern zur Pflicht zu machen, alle Lumpen oder Hadern vor dem Sortiren oder Zerreißen durch einen genügend wirksamen Entstaubungsapparat von dem größten Theile ihrer Verunreinigungen zu befreien oder solche Vorrichtungen vorzuschreiben, durch welche der Staub schon an den Entstehungsstellen abgesogen und verhindert wird, sich im Arbeitsraume zu verbreiten. In Lumpensortirereien und Schneidereien werden neben dem gewöhnlich männlichen Aufsichtspersonale nur weibliche Arbeiter beschäftigt, so daß der in sittlicher Beziehung ungünstige Einfluß der gemeinschaftlichen Arbeit mit Männern nicht wohl Platz greifen kann; es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß dort, wo die Aufsicht eine mangelhafte ist, auch das Zusammenarbeiten älterer weiblicher Arbeiter, besonders nicht verheiratheter mit jugendlichen ebenfalls vielfach einen schlimmen Einfluß zeigt. Außer den genannten Lumpensortirereien, denen wohl die meiste Beachtung gebühren dürfte, sind es hauptsächlich noch 2 Arten von Betriebsräumen, welche in Bezug auf die Verschlechterung der Atmosphäre durch Staub und schlechte Dünste Aufmerksamkeit verdienen. Es sind dies zunächst diejenigen Räume der Kunstwollfabriken in denen durch eine Anzahl von Maschinen die zu verarbeitenden Lumpen zerrissen werden. In einer derselben wurde die Atmosphäre trotz zweier vor kurzem in Folge des Verlangens besserer Ventilation hergestellter, für den sehr großen Raum jedoch augenscheinlich ungenügender Exhaustoren so abscheulich stinkend und trübe angetroffen, daß der längere Aufenthalt beinahe unerträglich und deshalb von dem Besitzer eine Verstärkung der vorhandenen Ventilation verlangt wurde. Es war von demselben erwidert worden, daß dieser Zustand nur ein ausnahmsweiser sei, da zur Zeit gerade farbige Lumpen verarbeitet würden, was nicht sehr häufig vorkomme. Es wird nun zwar darauf hingearbeitet werden, daß dieser Zustand sich verbessere, doch dürfte es wünschenswerth sein, wenn eine gesetzliche Handhabe dem kgl. Fabrikinspektor zur Verfügung stünde, um die nöthigen Maßregeln kräftiger durchführen zu können."

„Die zweite Art von Räumen, in denen hervorragende Staubentwicklung angetroffen wird, sind die Räume der Kammgarnspinnereien, in welchen die Kämmmaschinen aufgestellt sind. Von jeder der Kämmmaschinen, die wohl meist in sehr großer Zahl in einem einzigen geräumigen Arbeitssaale vorhanden sind, steigt ein sichtlich beträchtlicher Staub auf, der, wenn er nicht durch geeignete Ventilationseinrichtungen unschädlich gemacht wird, wohl auf die Dauer den Ge-

sundheitszustand der Arbeiter untergraben dürfte. Nun hat zwar die in der Pfalz bestehende große Fabrik dieser Art eine bedeutende Ventilationseinrichtung schon seit längerer Zeit aus freien Stücken getroffen, die aber doch trotz ihrer kräftigen Lufterneuerung den gewollten Zweck durchaus ungenügend erfüllt. Es wird nämlich durch Ventilatoren an einem Ende des langen Saales frische Luft eingeblasen und am andern Ende desselben, die schlechte und stauberfüllte durch große Luftschächte abgesogen. Durch diese Art der Ventilation wird aber nur erreicht, daß die an einem Ende eingeblasene Luft den Staub der vordersten Kämmmaschinen zuerst, dann den der folgenden und so weiter mitnimmt und in dieser Weise ein sichtlicher Staubstrom durch den Saal streicht, der in der Mitte und gegen das Ende des letztern immer dichter wird; er zieht freilich durch die Abzugsschächte schließlich ab; aber die Arbeiter stehen den ganzen Tag in diesem Staubstrome und athmen denselben fortwährend ein, so daß die ganze Einrichtung nur von sehr untergeordnetem Nutzen ist, indem es für die Athmungswerkzeuge wohl kein Unterschied sein dürfte, ob dieselben den Staub aus ruhender Luft oder aus einem Luftstrom aufnehmen. Der Direktor der Fabrik hat sich dieser Erkenntniß auch nicht verschlossen und hat zugesagt, Versuche anzustellen, um an jeder Kämmmaschine durch über derselben angebrachte Trichter, die mit einer Absaugevorrichtung in Verbindung gebracht we den sollen, den Staub sofort an Ort und Stelle zu entfernen und an der Verbreitung im Arbeitsraume zu hindern. Wo das Entgegenkommen der betreffenden Geschäftsleiter in dieser Weise vorhanden ist, dürfte es dem kgl. Fabrikinspektor bald gelingen, auch in dieser Beziehung befriedigende Zustände zu schaffen; aber es sind wohl nicht selten Fälle vorhanden, wo mangelnde Einsicht oder schlechte Willensbethätigung resp. Unlust zu Ausgaben ein thätiges Eingreifen der Aufsichtsbeamten lähmt, und es wären daher möglichst unzweideutige Bestimmungen über die Herstellung von geeignet wirkenden Ventilations-Einrichtungen zum Schutze der Gesundheit der Arbeiter, speziell hier der weiblichen, mit Freude zu begrüßen."[12])

Wir übergehen die charakteristischen Wendungen: „zwar, jedoch, eigentlich, oder vielmehr. auch schließlich, wohl, mehr oder weniger, wenn auch sonst, sonst vielleicht" u. s. w., die nichts anderes sind als Ausdruck der offiziellen Verlegenheit gegenüber dem Gewicht der Thatsachen. Uns genügt es, daß der Fabrikinspektor eine Reihe von Mißständen aufführt. Wir erwarten aber auch, daß die bayerische Regierung die nöthigen Schritte thut, um den Mißständen ein Ende zu machen. Ist ja doch das ganze fabrikinspektorale Gutachten ein Nothschrei nach gesetzlichem Eingriff in das industrielle Getriebe!

Doch weiter im Text! „Die Zigarrenfabriken dürften zu denen gehören, die nicht nur in Bezug auf Ventilation der Arbeitsräume Aufmerksamkeit verdienen, sondern auch besonders hinsichtlich ihres deutlich erkennbaren hervorragend ungünstigen Einflusses auf die Sittlichkeit der weiblichen Arbeiter und hauptsächlich der jugendlichen unter denselben. Einem aufmerksamen Beobachter wird es nicht entgehen, und unter der übrigen Bevölkerung begegnet man häufig der ausgesprochenen gleichen Wahrnehmung, daß unter der ganzen weiblichen Fabrikbevölkerung größtentheils die Zigarrenarbeiterinnen am meisten einen sittlich verletzenden Eindruck machen. Die Hauptursache dürfte hier die Art der Beschäftigung sein, welche wohl in der Mehrzahl der Fälle ein mehr oder weniger enges Beisammensitzen von männlichen mit weiblichen Arbeitern von dem verschiedensten Alter vorfinden läßt; dort wo nur weibliche Arbeiter, abgesehen von dem männlichen Aufsichtspersonale, verwendet werden, arbeiten ebenfalls die verschiedensten Altersklassen mit einander. Nicht ganz unbeachtet zu lassen dürfte auch eine gewisse Art von Abhängigkeit sein, in welcher öfter Arbeiterinnen, darunter vielfach jugendliche von denn männlichen stehen, denen sie als Hilfsarbeiterinnen zugetheilt sind, und von welchen dieselben ihren Lohn erhalten, dessen Höhe in ein-

[12]) S. 91—94.

zelnen Betrieben von den Abmachungen des männlichen Zigarrenmachers mit seiner Wickelmacherin abhängt. Nach erhaltenen Mittheilungen führt ein solches Abhängigkeitsverhältniß nicht selten zu einem sehr vertrauten Umgange beider. Hinsichtlich der Rücksicht auf die gute körperliche Entwicklung besonders der oft noch sehr jugendlichen Arbeiterinnen, sowie auf die Verhütung der allmählichen Beeinträchtigung des Gesundheitszustandes aller, wozu der Aufenthalt in staubigen und schlecht ventilirten Räumen gewiß nicht beiträgt, dürften Vorschriften hinsichtlich einer genügenden Ventilation und ebenso hinsichtlich der Ueberfüllung der Räume von unleugbarem Vortheile sein. Durch das Zusammensitzen einer großen Anzahl Menschen von denen die Kleidungsstücke, welche sie bei der Arbeit tragen, wohl selten einer gründlichen Reinigung unterworfen werden, und deren eigene Ausdünstungen, worunter auch öfter krankhafte sich befinden, neben dem immer entstehenden Tabakstaube und dem Geruche mitgebrachter Eßwaaren sich fortwährend in dem Arbeitsraume verbreiten, ist wohl das Verlangen einer geeigneten Ventilation genügend gerechtfertigt. In den Betrieben gedachter Art nun ist keine Betriebskraft erforderlich; sollte daher eine solche behufs ausreichender Ventilation gefordert werden, so dürften die Ausgaben dafür verhältnißmäßig recht beträchtliche werden. Aber es läßt sich auch auf dem Wege der Wärmeunterschiede der Luft ein sehr befriedigender Grad von Ventilation herstellen, und da in all diesen Betrieben in der kalten Jahreszeit Heizungsöfen in Anwendung sind und sein müssen, so läßt sich eine gut ventilirte Atmosphäre ohne zu große Lasten leicht herstellen, wenn in geeigneter Weise für Zuführung von in kalten Tagen vorgewärmter frischer Luft in genügender Menge und für entsprechende Abführung der schlechten gesorgt wird. Der gute Wille und die Einsicht vieler Arbeitgeber läßt jedoch in dieser Richtung sehr viel zu wünschen übrig, und es konnte daher nur befürwortet werden, daß auf gesetzlichem Wege genaue Vorschriften über auszuführende wirksame Ventilationseinrichtungen gegeben würden." [13]) Diese Zitate werden genügen.

Was die Gesammtzahl der Arbeiter betrifft, so betrug dieselbe für die Pfalz 28,977. „Es hat daher die fragliche Arbeiterbevölkerung in der Pfalz im Verhältnisse zum Vorjahre eine Zunahme von 1427 oder 5,2 pCt. erfahren. In Unterfranken und Aschaffenburg beträgt die ungefähre Gesammtzahl der Arbeiter 6677. Im ganzen Aufsichtsbezirke sind somit 35,654 Arbeiter vorhanden, worunter 7903 weibliche oder 22 pCt. und 3512 jugendliche oder 10 pCt.; unter letzteren sind 1370 weibliche oder 40 pCt. und 214 Kinder von 12—14 Jahren oder 6 pCt. der jugendlichen." [14])

Ueber die Arbeitszeit in Unterfranken unterrichtet uns Herr Kopf (S. 56). Nach ihm war dieselbe:

13	stündig in	1	Betrieb	2,2	pCt.
12½	" "	1	"	2,2	"
12	" "	3	"	6,7	"
11½	" "	2	"	4,4	"
11	" "	15	"	33,3	"
10½	" "	7	"	15,5	"
10	" "	13	"	29	"
9½	" "	1	"	2,2	"
9	" "	2	"	4,4	"

Es überwiegt also eine effektive Arbeitszeit von 11 Stunden. Ueber die Sonntagsarbeit in einem der größten rheinpfälzischen Etablissements, der Ludwigshafener Anilinfabrik, welche durchschnittlich zweitausend Arbeiter beschäftigt, heißt es in einer Publikation der Reichsregierung: „Dem Bericht aus Bayern zufolge wird bei der Anilinfabrikation in der einzigen vorhandenen Anlage fast im gesammten Betrieb — mit 1700 bis 2500 Arbeitern — regelmäßig Sonntags gearbeitet, indem die Feuerungen Tag und

[13]) S. 95, 96, 97.
[14]) S. 98.

Nacht unterhalten, in der Fabrikation bis 1 Uhr, selten bis 4 Uhr gearbeitet wird und nach Bedarf Reparaturen vorgenommen werden." „Die Rücksicht auf die Rentirlichkeit des Unternehmens wird (als Veranlassung für die Sonntagsarbeit) geltend gemacht."[15]) Das ist wenigstens von den Anilinbaronen in Ludwigshafen ehrlich, daß sie offen als einziges Motiv für

[15]) „Ergebnisse der Erhebungen über die Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen", l. c. S. 404. 405. Dieser erste Band, das sei beiläufig bemerkt, ist ein Muster dafür, wie arbeitsstatistische Enqueten nicht angestellt werden sollen. So unübersichtlich und lückenhaft indeß die Darstellung ist, so sehr auch die Thatsachen, wie Lassalle zu sagen pflegte, „statistisch gemildert" sind, so genügen sie doch, um die enorm lange Arbeitszeit zu kennzeichnen, wie sie innig verbunden mit niedrigem Lohnsatz in den bedeutenden Industrien herrscht, welche der 1. Band aufzählt. Die Daten dieser reichsamtlichen Veröffentlichung muß man den Lohnschreibern der deutschen Kapitalistenklasse entgegenhalten, wenn sie gegen den Maximalarbeitstag belfern. Man bedenke, daß vor allem die Aussagen von Unternehmern es sind, welche dem Enquete-Bericht zu Grunde liegen, daß unsere Fabrikanten die Geheimnisse ihrer schönen Mannesseelen uns darin offenbaren. Der Leser kann das Klopfen ihrer „noblen" Herzen spüren, die so warm schlagen für Schonung des Materials und für Rentabilität. Recht erbauliche Zustände herrschen in den Salinen. „Die am Sonntag Morgens 6 Uhr antretenden Soolhebungs-, Gradirungs- und Siedungsarbeiten in Schönebeck arbeiten in einer Doppelschicht von **24** Stunden bis Montag Morgens 6 Uhr, wodurch jeder dieser Arbeiter jeden zweiten Sonntag von 6 Uhr Morgens an 24 Stunden frei hat. Das Gleiche ist in Oberneusulza (Sachsen-Meiningen) für die Gradirer der Fall, während die Sieder um 12 Uhr Mittags wechseln und nur bis Montag Mittag durcharbeiten. In Schöningen (Braunschweig) ist für die Sieder abwechselnd eine **36stündige Schicht** von Samstag Abends 6 Uhr bis Montag Morgens 6 Uhr eingerichtet, und in einem anderen Betrieb zu Braunschweig arbeiten der betreffenden Aufgabe zufolge die Heizer in der ersten Woche von Sonntag Morgens 6 Uhr an 24 Stunden, in der zweiten von Samstag Abends 6 Uhr an **36** Stunden durch und haben den dritten Sonntag ganz frei." l. c. S. 100. Wirklich „ganz frei"! Ein Pferd darf täglich nicht mehr als 8 Stunden im Durchschnitt beschäftigt werden, mit dem Arbeiterpersonal wirthschaftet man nicht so rücksichtsvoll wie mit den kostspieligen Vierfüßlern. Ein Arbeitstag von 36 Stunden, was sagt Herr Baumbach dazu, der durch der Berliner Arbeiter Gnade wieder Reichsbote geworden? Sie sind freilich abgehärtet, Herr Landrath, Sie betrachten ja mit olympischer Ruhe das grauenvolle Martyrium der Sonneberger Hausindustriellen. Aber 36 Stunden, Sie ewiger Jude des Manchesterthums Sie! Als das deutsche Bürgerthum auf den Hund kam, erkor er sich Schulze-Delitzsch zum Führer; nun es auf dem letzten Loch pfeift, stützt er sich nicht mehr auf einen Patrimonialrichter, sondern auf einen Landrath. — Triumphirend wird von dem Zinkhütten-Kapital aus Bergisch-Gladbach berichtet, daß „die Beschäftigung der Heizer, wie diejenige der Heizer an den Rostöfen durch so viele Ruhepausen unterbrochen sei, daß die wirkliche Arbeitszeit nur (!) 12—14 Stunden betrage." l. c. S. 51. Im Hochofenbetriebe gibt es 24stündige Schichten, in Osnabrück ist für die Koksarbeiter über den Sonntag eine 18stündige Schicht. l. c. S. 65. Die Kupferhütten-Arbeiter aus dem Bezirk Düsseldorf, gleichfalls durch Sonntagsarbeit abgerackert, „erhoffen von der Sonntagsruhe die Möglichkeit sich der Familie und der Kindererziehung zu widmen." Sie erklären: „Jetzt sieht man seine Kinder kaum." — „Dagegen befürchtet der Arbeitgeber, daß der Arbeiter bei einem Verbote der Sonntagsarbeit, so lange die jetzige Schankgesetzgebung eine ausgibige Gelegenheit zum Wirthshausbesuche, zu Vereinsfesten ꝛc. ꝛc. böten, diese Verhältnisse noch mehr als bisher zu seinem und seiner Familie Nachtheil benutzen würde." l. c. S. 48. Einen Orden für diesen „Arbeitgeber"! Von einer, sagen wir naiven Unverfrorenheit zeugt es, wenn ein Werkbesitzer aus Neunkirchen sich gegen die Verlegung des Schichtenwechsels auf Mitternacht ausspricht um die jetzt be-

das Festellen der Arbeiter an die Fabrik auch am Sonntage allein die Profitirlichkeit angeben. Es ist das besser, als wenn sich der Wärwolfshunger nach Mehrwerth um jeden Preis, auch um den Preis der durch den Verlust des Ruhetags um so rascher aufgebrauchten Arbeitskraft der „Hände" sich die Maske der Humanität vorsteckt. „Wirthschaft, Horatio, Wirthschaft"! Hohe Dividenden, auf daß es den Beamten, Aktionären wohlergehe, und auf daß die Tantiemen für die Braven recht groß werden!

---

stehende Einrichtung (Schicht von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, und von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens) folgendermaßen vertheidigt: „Mit einer Verlegung des Schichtenwechsels auf Mitternacht wäre nicht nur die Aufrechterhaltung der Disziplin unvereinbar, sondern auch die öffentliche Sicherheit würde dadurch gefährdet werden; denn diejenigen Arbeiter, welche bis zur Polizeistunde das Wirthshaus besuchen, würden in der zwischen der letzteren und dem Beginn ihrer Arbeit liegenden Zwischenpause von 1 bis 2 Stunden größtentheils sicherlich nicht nach Hause gehen, sondern sich in Wirthshausstimmung auf Straßen und Plätzen versammeln. Auch würde der Schichtwechsel sich um Mitternacht in Abwesenheit der Betriesleiter vollziehen müssen, weil diesen unmöglich zugemuthet werden kann, um Mitternacht ihren Dienst auszuüben." l. c. S. 88, 89. Den Arbeitern aber muthet man zu die Nacht hindurch sich abzuschinden, die Herren Betriebsleiter aber dürfen in ihrem Schlummer nicht gestört werden. „Mordet nicht den süßen Schlaf" — der Betriebsleiter! Erfreulich ist es, daß der Aachener Fabrikinspektor (S. 71) mit aller Entschiedenheit dem famosen „Gutachten" des Vereins deutscher Eisenhüttenleute in Düsseldorf entgegentritt, welche als Interessenten selbstverständlich mit Händen und Füßen sich gegen das Verbot der Sonntagsarbeit sträuben und neben einer Reihe technischer „Gründe" offen bekennen, daß sie „die Vermehrung der Arbeitslöhne" (S. 69) und den „Nachtheil der Einstellung besonderer Arbeiter" als die nothwendige Wirkung solch einer prohibitiven Maßregel fürchten. Kurz und schlagend weist der niederrheinische Fabrikinspektor nach, daß die „technischen" Einwürfe der Herren Fachleute hinfällig sind; sie beruhen eben allein auf der Technik, die Arbeiter bis auf's äußerste, ohne gesetzliche Schranken auszunützen jetzt und in alle Ewigkeit. Nicht zu selten trifft man auf die energische Forderung einer volksthümlichen Arbeiterschutzgesetzgebung seitens klassenbewußter Arbeiter. Wie scharf kontrastiren diese wenigen Silberblicke gegen die große Masse tauben Gesteins, aufgehäuft in den Aussagen der fabrikherrlichen Nichts — als — Exploiteurs. Daß übrigens in dem ganzen dickleibigen Bande mit peinlicher Genauigkeit die zwei durchaus unwissenschaftlichen Bezeichnungen: „Arbeitgeber" und „Arbeitnehmer" festgehalten werden, trotzdem sie der elementarsten Erkenntniß wirthschaftlicher Thatsachen in's Gesicht schlagen, wundert uns nicht. Wie sagt doch Friedrich Engels: „Es konnte mir nicht in den Sinn kommen, in das „Kapital" den landläufigen Jargon einzuführen, in welchem deutsche Oekonomen sich auszudrücken pflegen, jenes Kauderwälsch, worin z. B. derjenige, der sich für baare Zahlung von Anderen ihre Arbeit geben läßt, der Arbeitgeber heißt, und Arbeitnehmer derjenige, dessen Arbeit ihm für Lohn abgenommen wird. Auch im Französischen wird travail im gewöhnlichen Leben im Sinn von „Beschäftigung" gebraucht. Mit Recht aber würden die Franzosen den Oekonomen für verrückt halten, der den Kapitalisten donneur de travail, den Arbeiter receveur de travail nennen wollte." (Vorrede zur 3. Auflage von Marx „Kapital" 1, S. 22.) Hätten wir eine Organisation der Arbeits-Kontrole, wie der bekannte Entwurf der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sie verlangt, so würden wahrhaft ersprießliche Resultate aus solchen Enqueten zu Tage gefördert werden. Bei uns in Preußisch-Deutschland jedoch weht der Wind militärisch-polizistisch-bureaukratisch. Aber der Bureaukratismus und die Arbeiterfrage hängen nur durch den schroffen Gegensatz zusammen, der sie von einander trennt. Vielleicht wird es Manchen interessiren, das Urtheil des Freiherrn von Stein, des bekannten preußischen Staatsmanns über die Bureaukratie seiner Zeit kennen zu lernen. Er sagte: „Wir werden von be-

Nun wäre das Wichtigste aus dem Heuser'schen Berichte herausgehoben, genügend um uns von der steten Zunahme der Weiber- und Kinderarbeit und den mannigfachsten Mißständen des Arbeitsprozesses in hygienischer und moralischer Beziehung zu überzeugen, zugleich ein deutlicher Beweis dafür, wie sich dem Gewerberath für Pfalz und Unterfranken immer mehr der Wunsch nach gesetzgeberischer Regelung des Arbeiterschutzes aufdrängt. Und das ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit.

Werfen wir noch einen Blick in die „Generalberichte" der bayerischen Sanitätsverwaltung! Zuerst Unterfranken. „Der arme Rhönbewohner ist nothgedrungener Vegetarianer, er lebt von schlechtem Brod, Kartoffeln, Löwenkaffee, (einem Surrogat) und von Schnaps. Der Fuselkonsum greift immer mehr um sich. Kartoffeln bilden nach wie vor im Winter, Käse, Brod und Schnaps im Sommer die hauptsächlichste, ja einzige Nahrung. Fleisch wird auf der ganzen Rhön sehr wenig und fast nur dann genossen, wenn ein krankes Stück Vieh geschlachtet worden ist. „Die Noth zwingt die Leute, sogar die Zicklein zu verkaufen." „Im Mainthale des Spessart, wo man besser lebt, fertigen die Metzger eine Wurst für die armen Leute aus sogen. Kredelbrühe, Blut und einigen Fettbröckelchen bestehend, die äußerst billig ist!" Im Bezirke Alzenau, einem Weindistrikt „kommt Wein selten an den gewöhnlichen Mann und nur bei Krankheiten bildet er das erste Medikament, ehe der Arzt gerufen wird." [16]) In den alten Stadttheilen von Schweinfurt (den Arbeiterquartieren) finden sich überfüllte Wohnungen und Gemächer, in welche nie ein direkter Lichtstrahl dringt." [17]) 1881 wird geschrieben: „Seit dem Jahre 1879 hat der Fleischverbrauch in Würzburg um 16.2 Pfund per Kopf abgenommen. Der Minderverbrauch der Fleischkost bei billigem Preise weist auf schwierige Ernährungsverhältnisse hin." Im Jahre 1883 betrug in Würzburg der Fleischkonsum per Kopf und Jahr nur noch 133.7 Pfund gegen 140.3 Pfund im Jahre 1882 der Bierverbrauch 218.7 gegen 234.2 Liter im Jahre 1882. „Auch Landgerichtsarzt Dr. Fürst in Schweinfurt constatirt, daß die Zahl der geschlachteten Schweine und Schafe abnimmt, während Kälber (meist allzujunge), Kühe und Stiere, auch Pferde häufiger geschlachtet werden. Auf den Kopf treffen 136 Pfd., im Jahre 1879: 153 Pfund." Der Branntweingenuß in der Rhön nimmt zu; es wird „wegen der durch das Schnapstrinken ganz darniederliegenden Eßlust eine Zunahme der Tuberkulose gefürchtet." [18]) Schon Justus von Liebig aber hat darauf hingewiesen, daß das Schnapstrinken eine Folge der wachsenden sozialen Noth ist. Der Bezirksarzt Dr. Braun in Mellrichstadt hat in verschiedenen Theilen des Bezirks den Nahrungsmittelverbrauch auf seinen Nährwerth untersucht. Er legte als Normalwerthe für einen mittleren Arbeiter

---

soldeten, buchgelehrten, interessen- und eigenthumslosen Bureaulisten regiert; das geht so lange es geht. Diese vier Worte enthalten den Geist unserer sämmtlichen geistlosen Regierungsmaschinen: besoldet, also Streben nach Erhaltung und Vermehrung der Besoldeten und Besoldungen; buchgelehrt, also lebend in der Buchstabenwelt und nicht in der wirklichen; interessenlos; denn sie stehen mit keiner den Staat ausmachenden Bürgerklasse in Verbindung, sie sind eine Klasse für sich — die Schreiberkaste; eigenthumslos, alle Bewegungen des Eigenthums treffen sie nicht. Es regne oder es scheine die Sonne, die Abgaben steigen oder fallen, man zerstöre alte hergebrachte Rechte oder lasse sie bestehen, alles kümmert sie nicht. Sie erheben ihr Gehalt nur aus der Staatskasse, und schreiben, schreiben im stillen, in ihrem mit verschlossenen Thüren versehenem Bureaux, unbekannt, unbemerkt, unberührt, und ziehen ihre Kinder wieder zu gleich brauchbaren Staatsmaschinen heran." Zitirt bei Adé-Lallemant l. c. II, 352.

[16]) „G.-B.", d. J. 1883 umf., S. 114; „Gen.-Ber. .," d. J. 1880 umf., S. 93,94.

[17]) Ebdsselbst. S. 98.

[18]) „Gen.-Ber.," d. J. 1881 umf., S. 90.

zu Grunde per Tag 120 Gramm Eiweiß, 53 Gramm Fett und 500 Gramm Kohlehydrate. Er fand nun: [19])

	Eiweiß	Fett	Kohlehydrate
Normalwerthe	120 Gramm	56 Gramm	500 Gramm
Wirklicher Verbrauch eines Arbeiters per Kopf u. Tag			
in Sondheim	79.32 „	37.12 „	486.70 „
„ Laubach	120.93 „	41.60 „	598.55 „

Man sieht, daß die wirkliche Ernährungsweise nicht die Normalgrenze erreicht, also eine Unterernährung ist.

„In den Bezirken Alzenau, Brückenau und Ebern (am Lautergrunde) den ärmsten des Kreises, war die Ernährung im Jahre 1882 schlechter, als in früheren Jahren, weil in Folge des langanhaltenden Regens die Kartoffeln, der Hauptbestandtheil der Nahrung, zum Theil aber auch die Mehlfrüchte, nicht gerathen und naß eingeheimst waren. Als Surrogat für die Kartoffeln mußten häufig Kohlrüben, statt Fett das ebenfalls sehr oft mangelnde Leinöl dienen. In der Gegend von Bischofsheim, wo auch der sonst gebräuchliche Cichorienkaffee zu theuer ist, verwendet man zu einem kaffeeartigen Getränk geröstetes Korn oder eine der Lupine ähnliche Schotenfrucht." Das erinnert an die Lebenshaltung der Hausindustriearbeiter im Sonneberger Bezirk. In der den Arbeitern nicht warm genug zu empfehlenden Schrift des Dr. Emanuel Sax in Wien (nicht zu verwechseln mit dem schwatzschweifigen Wasserökonomen Emil Sax, gleichfalls, in Wien, natürlich als Universitätsprof.): Die Hausindustrie in Thüringen, I. Theil: Das Meininger Oberland. 1. Auflage. Jena 1882. S. 3) wird die Lebensweise der meiningenschen Hausindustriellen wie folgt geschildert: „Die Nahrung besteht meist aus Kartoffeln, die in allen Gestalten auf den Tisch kommen. Man nimmt sie am Morgen zum Cichorien-Aufguß oder der „Kaffeebrühe," und genießt als zweites Frühstück Brod mit Kaffee. Zu Mittag gibt es allerlei Kartoffelspeisen, dazu wird ein Häring geholt, oder etwas Fett vom Metzger; die Aermsten müssen statt des Härings mit der Salzlake fürlieb nehmen, worin er eingepökelt liegt, und nennen das „Häringsbrühe," Fleisch wird selten gegessen . . . . Zur Vesper wird wiederum Kaffeebrühe genommen, oder sie holen vom Metzger ganze Häfen „Wurstsuppe," wie sie das Wasser nennen, worin die Würste gekocht werden; das erhalten sie umsonst oder für geringes Geld und darein schneiden sie Kartoffelstücke. „Kartoffeln in der Früh, zu Mittag in der Brüh, des Abends mitsammt dem Kleid, — Kartoffeln in Ewigkeit", lautet der Vers, in welchem sie ihre Tafelgenüsse zusammenfassen . . . . . Waltershausen hat seine besondere Küche, dort lebt die arbeitende Klasse hauptsächlich von kaltgeschlagenem Leinöl und Kartoffeln im Winter, wenn die Wurstfabrikation im Ort lebhafter ist, werden viel „Schnippeln" gegessen, d. s. die Sehnen, welche aus dem Rindfleisch herausgeschnitten werden, bevor es zur Wurst verarbeitet wird." Wenden wir uns aus dem thüringisch-fränkischem Gebiet nach Schweden. Die niedrige Lebenshaltung der schwedischen Arbeiter ist bekannt. Sie sind die Kulis des nordöstlichen Deutschlands, den Arbeitsmarkt überschwemmend, die Löhne drückend, die Arbeiterbewegung hemmend, gerade so wie die Italiener die Geißel des südwestdeutschen Proletariats sind. Es ist ferner bekannt, daß die Gefängnißdiät darauf berechnet ist, die blos nothwendigen Existenzbedürfnisse zu decken, oder wie im amtlichen Protokoll des Londoner Gefängnißkongresses von 1872 der französische Regierungsbericht sagt, „sie ist beschränkt auf das, was absolut nothwendig zur Erhaltung der Lebenskräfte ist." (Vgl. Prisons and Reformatories etc." p. 79 n. 44.) Man betrachte nun den Speisezettel, der laut offiziellen Angaben (Le Congrès International Pénitentiaire de Stockholm etc. par le Dr. Guillaume, Stockholm 1879, p. 628) in allen schwedischen Strafanstalten in Kraft ist.

Es treffen auf den Gefangenen per Woche:

---

[19]) Ebdslbst. S. 90/91.

	Roggenmehl	Gerstenmehl	Gerstengries	Erbsen	Kartoffeln	Milch	Frisches Fleisch	Salzfleisch	Schweinepökelfleisch	Häringe	Salz	Pfeffer	Frische Gemüse im Werth von
	Gramm				Liter		Gramm						Pf.
Im Winter:													
Sonntag	149	21	—	213	—	0.26	—	170	—	—	17	—	—
Montag	—	106	106	—	0.92	0.26	—	—	21	128	17	0.21	—
Dienstag	149	42	42	—	—	0.26	170	—	—	—	25	—	0.2
Mittwoch	149	21	—	213	—	0.26	—	—	42	—	17	—	—
Donnerstag	—	106	106	—	0.92	0.26	—	—	21	128	17	0.21	—
Freitag	149	21	—	213	—	0.26	—	—	42	—	17	—	—
Samstag	—	84	106	—	0.92	0 26	170	—	—	—	25	—	—
Total	596	401	360	639	2.76	1.82	340	170	126	256	135	0.42	0.2
Im Sommer:													
Sonntag	149	21	—	243	—	0.26	—	—	42	—	17	—	—
Montag	—	128	106	84	—	0.26	—	—	21	128	17	0.21	—
Dienstag	149	42	42	—	—	0.26	—	170	—	—	17	0.21	—
Mittwoch	—	63	106	213	—	0.26		—	42	—	17	—	—
Donnerstag	149	42	42	—	—	0.26	—	170	—	—	17	0.21	—
Freitag	149	106	—	84	—	0.26	—	—	21	128	17	0.21	—
Samstag	—	63	149	—	—	0.26	170	—	—	—	25	0.21	0.2
Total	596	465	445	594	—	1.82	170	340	126	256	127	105	0.2

Dazu kommen noch durchschnittlich 575 Gramm Brod täglich.

Hunderttausende von deutschen Arbeitern würden froh sein, wenn ihre Ernährung auf gleicher Weise mit derjenigen schwedischer Sträflinge stände; die Familien, welche nur an sog. hohen Feiertagen Fleisch auf den Tisch bekommen (und in was für geringen Quantitäten) sind nicht zu zählen, und es gibt eine Reihe von Bezirken in Deutschland, in welchen die breiten Massen des werkthätigen Volks das ganze Jahr hindurch nothgedrungene Vegetarianer sind. Wir haben gesehen, wie jämmerlich die fränkischen Arbeiter ihr Dasein fristen. Es sei nur noch daran erinnert, wie kläglich der hinterpommersche Landarbeiter, der oberschlesische Bauer, der sächsische Weber leben. Man könnte noch zahlreiche Beispiele anführen, aber das Mitgetheilte wird genügen. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß der schwedische freie Arbeiter wahrscheinlich nicht so gut genährt wird, wie der eingesperrte Proletarier. Ref. hat längere Zeit Gelegenheit gehabt, die schwedischen Kulis mit ihrer kläglichen Lebensführung zu beobachten; so gut wie den Zuchthäuslern in Landskrona, Norrköping, Karlskrona ist es ihnen nicht gegangen. Doch sei dem wie ihm wolle, trotz alledem und alledem leben wir doch in der besten aller möglichen Welten — für den Kapitalisten.

Eine minutiöse Berechnung des Lebensmittelverbrauchs einer unterfränkischen Fabrikarbeiterfamilie verdanken wir Dr. Kerer in Klingenberg. Derselbe „hat durch achttägige genaue Beobachtung einer aus 8 Köpfen bestehenden Familie, die in mittleren Vermögensverhältnissen lebt, eine ebenso mühsame wie interessante Berechnung darüber hergestellt, wie viel eine solche Familie, nach dem Alter und Körpergewichte ihrer einzelnen Glieder berechnet, pro Tag und Jahr an den verschiedenen Nahrungsmitteln verbraucht und wie hoch sich die Kosten dieser Ernährung berechnen. Diese Familie, aus 6 Kindern im Alter von 1 bis 14 Jahren und aus den Eltern, 50 und 41 Jahre alt, bestehend, verzehrt täglich durchschnittlich 2930 Gramm Brod, 2244 Gramm Suppe, 1483 Gramm Milch,

153 Gr. Fleisch, 1325 Gr. Gemüse, 2564 Gr. Kartoffel, 596 Gr. andere Speisen, 1001 Gr. Kaffee und 49 Gr. Eier, was eine tägliche Gewichtsmenge von 12350 Gr. Nahrungsmitteln ergibt. Jährlich nimmt sie als Nahrung auf: 1008 Kilo Brod, 815 Kilo Suppe, 57 Kilo Fleisch, 451 Kilo Milch, 365 Kilo Kaffee, 935 Kilo Kartoffel, 483 Kilo andere Speisen, 283 Kilo Gemüse, 17 Kilo Eier, was ein Gewicht von 4564 Kilo Nahrung jährlich ergibt. Nach möglichst genauer Schätzung repräsentirt diese Nahrung, auf ein Jahr berechnet, folgende Werthe: Brod kostet 277.68 Mark, Suppe 65.20 Mark, Fleisch 57 Mark, Milch 29.16 Mark, Kartoffel 73.85 Mark, Kaffee 73 Mark, andere Speisen 48.30 Mark, Gemüse 22.64 Mark und Eier 17 Mark, in Summa pro Jahr 637.33 Mark. Das jüngste Kind 1 Jahr 7 Monate alt, 6 Kilo schwer, wird genährt pro Jahr für 40 Mark; das zweite Kind, 2 Jahre 10 Monate alt, 12.5 Kilo schwer, für 56,55 Mark; der Vater 50 Jahr 5 Monate alt, 65 Kilo schwer, für 142 Mark; die Mutter 41 Jahr 11 Monate alt, 54 Kilo schwer, für 93 Mark. Der Mann, der seinen Körper genügend mit 142 Mark pro Jahr nährt, ist Fabrikarbeiter, war nie krank und spürt keine Abnahme seiner Körperkraft. An Spirituosen werden pro Jahr circa 30 Liter Bier, aber kein Branntwein getrunken. Dabei verdient der Mann täglich als Fabrikarbeiter 1 Mark 40 Pf., pro Jahr also nach Abrechnung der Feiertage, 420 Mark und besitzt eine Kuh und einige Aeckerchen."[20]) Hier haben wir ein amtlich constatirtes klaffendes Defizit in dem Budget einer Arbeiterfamilie, die dadurch noch etwas günstiger gestellt ist, als die Mehrzahl der übrigen Industrieproletarier, daß sie ein paar Fetzen Ackerland und eine Kuh ihr Eigen nennt. Die Familie ist so groß, daß die Frau sicher nicht auswärts arbeiten kann, soll sie anders dem Haushalte vorstehen und die landwirthschaftlichen Verrichtungen besorgen. Gesetzt auch eines der Kinder arbeite in einer Fabrik, so ist sein Jahresverdienst mit 120 Mark nicht zu niedrig geschätzt. Wir erhalten dann 420 u. 120 = 540 Mark. Die Ausgaben aber für die Ernährung allein betragen 637 Mark 33 Pf.; es ergäbe sich also ein Weniger der Einnahme von 97 Mark 33 Pf. Wie aber werden die Ausgaben für die anderen nothwendigsten Lebensbedürfnisse, für Kleidung, Holz, Licht u. s. w. gedeckt, wovon werden die Steuern gezahlt u. s. w.? Mögen auch der Ertrag der Aeckerchen an Brodkorn, Kartoffeln und die von der Kuh erzielten Produkte dasjenige an Lebensmitteln schaffen, was der Arbeiter mit seinem kläglichen Lohn nicht erschwingen kann, so stehen wir nichtsdestoweniger vor der Frage: Wovon bestreitet der Arbeiter die Kosten zur dürftigen Fristung seines Daseins, soweit sie nicht auf Löschung des Durstes, Stillung des Hungers gerichtet sind? Und was für eine Ernährung, wie reizlos, wie mangelhaft, ist ihnen geboten: Brod, Kaffee, Kartoffeln bilden die Hauptspeisen des Küchenzettels. Daß der Arbeiter gesund geblieben, ist ein Glücksfall; förderlich ist offenbar der ländliche Charakter des Aufenthalts und die ihm speziell sich bietende Möglichkeit, an seinen freien Tagen durch Feldarbeit die Eintönigkeit der Fabrikplackerei zu unterbrechen, in reiner Luft im Freien sich zu bewegen und zu regen. Aber daß offiziell derlei Erscheinungen festgestellt werden, ist eine ausgezeichnete Waffe für die Arbeiterbewegung in ihrem Kampfe für gründliche Reformen.

Die Krankheits- und Sterblichkeitsstatistik der in den Würzburger Fabriken beschäftigten Arbeiter für das Jahr 1886 spricht mit ihren nüchternen Ziffern eine recht beredte Sprache.

Zahl der Arbeiter	785	Männer	282	Weiber	1067	im Ganzen
Davon erkrankt	181	„	86	„	267	„ „
Davon gestorben	13	„	5	„	18	„ „
Auf 100 Arbeiter treffen Erkrankte	23.1	„	3.05	„	25.0	„ „
Auf 100 Arbeiter treffen Gestorbene	1.66	„	1,77	„	1.69	„ „

[20]) „Gen.-Ber.", d. J. 1882 u., S. 90, 91. Der schwedische Sträfling verzehrt pro Woche 636 Gramm, die Klingenberger aus 8 Köpfen bestehende Familie 1106 Gramm Fleisch; noch ungünstiger wird das Verhältniß, wenn man zu den 636 die 256 Gramm Häring hinzuzählt.

In den Tabakfabriken von Schürer und Bolongaro-Crevenna sowie in der Filiale der Buchdruckpressen von König & Bauer steigt die Morbidität (die Erkrankungshäufigkeit) auf fünfzig bis sechzig Prozent. Aehnlich verhält es sich mit der Mortalität (Sterblichkeit), welche in den genannten Fabriken auf 3.2 bis 3.4 pCt. steigt ..... Von den 18 Todesfällen sind übrigens 16 in Folge von Lungentuberkulose erfolgt.[21]) Also bei 88.8 pCt. der gestorbenen Arbeiter ist die Todesursache die Lungenschwindsucht!

Wir kommen zur Rheinpfalz. „Von Ludwigshafen und St. Ingbert aus wird geklagt, daß die Wohnungen nicht in dem gleichen Verhältniß zugenommen haben, wie die Bevölkerung." In St. Ingbert „wohnt die Arbeiterbevölkerung dicht gedrängt, und Dr. Wittenmeyer glaubt hierauf die größere Zahl der Sterbefälle bei der letzten Scharlach-Epidemie im Amtsgerichte St. Ingbert gegenüber der in den Bauerndörfern von Blieskastel beobachteten Sterblichkeit zurückführen zu dürfen."[22]) Im Jahre 1880 waren in dem Krämer'schen Eisenwerke zu St. Ingbert 856 Arbeiter beschäftigt. Die Zahl der Erkrankungen betrug 1.421 mit durchschnittlich 7.15 Krankentagen: 4.45 pCt. waren Leiden der Verdauungs-, 41.4 pCt. der Respirationsorgane. Es starben 9 Arbeiter, davon 5, also über 55 pCt. durch Hungerschwindsucht.[23]) Im Jahre 1882 kamen unter den 966 aktiven Arbeitern 1176 Erkrankungen vor = 130 pCt. (1881: 127,3 pCt.) mit 7830 Verpflegstagen. „Verhältnißmäßig häufig waren wieder Krankheiten der Verdauungsorgane mit 235 = 20 pCt., wohl bedingt durch das viele Trinken der an den Oefen fortwährend in Schweiß gebadeten Arbeiter; auch soll die Nahrung eine sehr schwer verdauliche sein. Erkrankungen der Respirationsorgane (Athmungsorgane) kamen 295 zur Behandlung = 20.8 pCt. ... Krankheiten der Bewegungsorgane werden 170 aufgeführt = 14.45 pCt., der Haut = 10.7 pCt. meist Furunkel, wunde Füße; Verletzungen 119 = 10.1 pCt., darunter 7 schwere Knochenbrüche und Verbrennungen. Gestorben sind 7 Arbeiter; darunter 4 an Phthisis (Lungenschwindsucht)." Von den Pensionären, den Arbeitsinvaliden des Werks starben 12, darunter 7 an Phthisis. Besitzer dieses Etablissements ist der nationalliberale Reichstagsabgeordnete für Zweibrücken-Pirmasens, Oskar Krämer. In der Anilin- und Sodafabrik zu Ludwigshafen kamen auf 100 Arbeiter 81.85 Erkrankungen.[24]) Und so weiter!

Im Verlaufe der bisherigen Darstellung hat sich gezeigt, daß die wirthschaftliche Lage der breiten Massen des bayerischen Volks eine ungünstige ist. Aber der Vorstand des bayerischen statistischen Bureau, Herr Karl Rasp ruft ja triumphirend aus: „Die seit vielen Jahren andauernde außerordentliche Zunahme der bei den Sparkassen hinterlegten Gelder gibt . . . ein glänzendes Zeugniß für den in der Bevölkerung zu Tage tretenden Sparsinn, wie andererseits dafür, daß ein nicht unbeträchtlicher Volkstheil auch in der Lage ist, Sparkapitalien anzusammeln." Er erzählt uns, daß am Schlusse des Jahres 1885 bei den bayerischen Sparkassen 130,854,355 Mk. lagen, daß die Einlagen gegen 1884 um 8,886,304 Mk. gestiegen sind, daß im Jahre 1878: 307,183, 1881: 341,731, 1884: 436,922, 1885: 464,545 Einleger ermittelt wurden. Er gelangt zu dem berauschenden Resultat, daß während i. J. 1869 das auf den Kopf der Bevölkerung entfallende „Sparkapital" sich auf 10.1 Mark berechnete, es 1878 „bereits 15.7, 1884: 22.6 und nunmehr 24.1 beträgt." „Auf 100 Personen der Bevölkerung", ruft er begeistert aus, „trafen

[21]) „Gen.-Ber." d. J. 1881 u., S. 111.

[22]) „Gen.-Ber.", d. J. 1880 u., S. 96. „In der Stadt Ludwigshafen kommt der Typhus alljährlich in ziemlicher Häufigkeit vor. Es ist dies theils durch die Art der Bevölkerung (Fabrikbevölkerung, die größtentheils nicht seßhaft), theils durch die baulichen Verhältnisse bedingt, wobei auf hygienische (gesundheitliche) Anforderungen nur wenig Rücksicht genommen wird." „G.-B.", d. J. 1880 u., S. 50.

[23]) Ebendaselbst, S. 112.

[24]) „G.-B.", d. J. 1882 u., S. 107; S. 106.

bis zum Jahre 1881 rund 6 Einleger; seither ist auch diese Verhältnißzahl und zwar für 1882 und 1883 auf 7, für 1884 auf 8 und für 1885 auf 9 gestiegen. Das auf einen Einleger entfallende Durchschnitts-Sparkapital betrug im Jahre 1869 noch 177 Mark, im Jahre 1878 bereits 265 Mark, im Vorjahre (1884) 279 Mark, und beträgt nunmehr (1885) 282 Mk."[25])

Was eine sozialpolitische Beurtheilung des von Herrn Rasp aufgehäuften Zahlenmaterials fast zur Unmöglichkeit macht, ist der Mangel einer Zusammenstellung der Ziffern nach sozialwirthschaftlichen Gesichtspunkten. Gerade diese Seite, auf welche doch das Schwergewicht fällt, ist vollständig vernachlässigt. Was nützt es uns zu wissen, wie viel Einleger es gibt, und wie hoch die Spareinlagen sind, wenn nicht die Einleger nach den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Berufsschichten sorgfältig geschieden, wenn uns nicht der Antheil jeder einzelnen sozialen Schicht an dem „Sparkapital" in zahlenmäßiger Darstellung vorgeführt wird. Der Politiker, der Volkswirthschafter, alle die, welche sich mit der Arbeiterfrage beschäftigen, haben das lebhafteste Interesse daran, zu erfahren, in welchem Prozentsatz z. B. die Industriearbeiter, die ländlichen Tagelöhner, das Gesinde u. s. f. an den Spareinlagen betheiligt sind. Es ist von höchster Wichtigkeit, zu wissen, ob und in welchem Betrage auf die Angehörigen eines gewissen Erwerbszweiges Spareinlagen kommen. Aus dem Gegebenen aber kann sich Niemand über die Theilnahme speziell der arbeitenden Klassen, des Handwerks ꝛc. an den Sparkassen ein klares Bild machen. Aus der amtlichen Sparkassenstatistik, wie sie Herr Rasp veröffentlicht, können die Lohnschreiber des Kapitals nach Belieben eine wächserne Nase drehen, können die Optimisten die rosigsten und dabei doch von Grund aus illusorische Hoffnungen schöpfen. Läßt man diese Einwürfe auch vorläufig bei Seite, so muß sich doch dem Denkenden die Frage aufdrängen: Was bedeutet es bei einer Bevölkerung von 5,416,180 Köpfen, wie sie Bayern laut der letzten Volkszählung aufweist, wenn 464,545 davon Sparkasseneinleger sind? Es macht dies, rauh berechnet, nicht mehr als 8½ pCt. der bayerischen Gesammtbevölkerung aus; es sind demnach **91½ pCt. der Einwohner Bayerns an diesen famosen Spareinlagen in der Höhe von 130,859,855 Mk. nicht betheiligt.** Man hat es hier mit einer überraschend kleinen Minderheit zu thun, die „für ihren Sparsinn ein glänzendes Zeugniß gibt", um im Jargon des Herrn Rasp zu reden. Und gleichmäßig vertheilt, fällt auf jeden Einleger eine Summe von 282 Mark. Das ist die ganze Herrlichkeit. Große Sprünge kann mit solcher Bagatelle Niemand machen.

---

[25]) „Zeitschrift d. k. bayer. stat. Bureau", l. c.: „Die öffentlichen Sparkassen in Bayern i. J. 1885 ꝛc.", S. 17 ff. Nach den hier gegebenen Daten über die Höhe des auf den Kopf der Bevölkerung treffenden Sparkapitals sind die Angaben bei Oettingen l. c. Tabellar. Anhang, S. XLIII, Tabelle 42 zu berichtigen. Oettingen gibt z. B. für 1878: 25.2 Mark an, während der Durchschnittsbetrag sich damals blos auf 15.7 Mark bezifferte, und der „Sparsinn" bis heute noch nicht zu 25 Mark sich aufgeschwungen hat. Oettingen sagt ausdrücklich über diese Zahlen: „Von mir zusammengestellte". Damit beweist er blos, daß er, was in seinem sonst recht interessanten Buch nur zu oft vorkommt, sich wieder einmal verrechnet hat. Er schließt seine „Moralstatistik" mit folgender erbaulicher Betrachtung: „Die Berechtigung des Theologen, bei der Erforschung des Welträthsels mit wirklichen Ziffern zu rechnen, wird mit dem Glauben an den „göttlichen Arithmetikus" stehen und fallen. Es war ein frommer Gedanke, den der große Mathematiker Gauß in dem Satze aussprach: „Die Gottheit rechnet". Oettingen hat zwar den lieben Gott in die Moralstatistik eingeschwärzt, aber die Arithmetik, die Rechenkunst des frommen Theologen ist nichts weniger als „göttlich". Und wenn „die Gottheit rechnet", so steht ebenso unumstößlich fest, daß der Mann Gottes sich verrechnet. Thesis und Antithesis aber vereinigen sich naturgemäß zu dem synthetischen Satz: Die Theologie in der Moralstatistik ist ein riesiger Rechenfehler. Auch für einen Erlangisch-Dorpater Theologieprofessor gilt die Lehre, daß die Dialektik nicht mit sich spassen läßt.

Aber thatsächlich ist die Sachlage noch viel ungünstiger für die Kleinen unter den „Sparern". Wir wissen das z. B. aus den Ergebnissen der Sparstatistiken anderer Staaten, z. B. des Königreichs Sachsens. Hier läßt uns Herr Rasp im Stich. Ebensowenig aber wie man die Vertheilung des Grund und Bodens eines Landes unter die verschiedenen Grundbesitzer kennt, wenn uns gesagt wird, daß in, sagen wir, in Wolkenkukuksheim x Grundbesitzer ein Areal von y Hektar besitzen, ebensowenig ist uns damit gedient, wenn uns das bayerische statistische Bureau die Totalsumme der Einlagen mittheilt. Wir werden wissen, wie es mit der Vertheilung des Landes in Wolkenkukuksheim und demzufolge mit der wirthschaftlichen Lage der dortigen Besitzer bestellt ist, wenn uns zahlenmäßig der Nachweis erbracht wird, daß es a Besitzer gibt, die Grundbesitz im Umfang von sagen wir 40,000 Morgen, c Besitzer mit Besitz im Umfang von 10 bis 20,000, e Besitzer mit Land zwischen 10—20 Morgen u. s. w. u. s. w. gibt. Es stellt sich dann heraus, daß (z. B in Preußen) die kolossal große Menge kleiner Grundbesitzer, Bauern, Kossäthen u. s. f. nicht so viel Areal besitzt, als die paar tausend Großgrundbesitzer. Ebenso würde, schon nach den immanenten Gesetzen der kapitalistischen Wirthschaftskreise ganz abgesehen von zahlreichen Erhebungen und Einzelbeobachtungen es sich herausstellen, daß unter den Sparkasseneinlegern eine kleine Gruppe den größeren Theil des Gesammtkapitals ihr Eigen nennt, während das Gros kleiner Einleger sich in den kleineren Ueberrest zu theilen hat. „Wie für die Spareinlagen," sagt Herr Rasp, „so ist auch hinsichtlich der Zahl der Einleger eine fortwährende Zunahme zu bezeichnen. Erfreulicherweise ist aber das auf den Einleger treffende Durchschnittskapital ein höheres geworden." Daraus wird natürlich von denen, welche die Enthüllung „dessen, was ist," um jeden Preis zu verhindern suchen, sofort geschlossen werden, daß die allgemeine ökonomische Situation in Bayern eine günstigere geworden sei. Nichts falscher als das! Unsere vorausgegangenen aus amtlichen Quellen geschöpften, also authentischen Schilderungen der Lage der bayerischen Arbeiter zeigen uns nicht einen Aufschwung, sondern eine von Jahr zu Jahr sich verschärfende Verschlechterung, einen Niedergang in der Lebensführung, also, da diese auf dem Arbeitsverdienst beruht, in den Einkommensverhältnissen der großen Masse. Diese wird, das sagt uns zwar nicht Herr Rasp, das sagen uns aber deutlich die anderen Publikationen, die unserer Arbeit zu Grunde liegen, keineswegs in der Lage sein, besondere „Ersparnisse" zu machen. Reicht in günstigen Jahren der Lohn gerade aus, um die durchschnittlichen proletarischen Lebensbedürfnisse zu befriedigen, so ist, das ist sonnenklar, in den jetzt auf dem Volke lastenden ungünstigen Jahren, unter dem Drucke der zur schleichenden Krisis versumpfenden wirthschaftlichen Zerrüttung, noch viel weniger die Möglichkeit gegeben, etwas und gar größere Summen zurückzulegen, auf die Sparkasse zu tragen. Wo so hart der Kampf nicht mehr um das tägliche Brod, sondern um die täglichen Kartoffeln tobt, wie wir gesehen, da kann nichts „auf die hohe Kante" gelegt werden, da ist an Sparen nicht zu denken. Und wir sehen ganz ab von der Verwerflichkeit des Sparens für die Arbeiterklasse als solche, welche vielmehr, da sie ja bereits auf ein Mindestmaß von Bedürfnissen durch den Kapitalismus eingeschränkt ist, nicht sich noch enger den Schmachtriemen um den Leib ziehen, sondern sich so viel Culturbedürfnisse wie möglich angewöhnen und dadurch die Arbeiterbewegung in rascheren Fluß, die Arbeiter selbst auf eine höhere Lebensstufe bringen soll; ist ja die „verdammte Bedürfnißlosigkeit" das Bleigewicht an den Füßen des Proletariats. Doch betrachten wir die Sache mit dem Blicke eines Anhängers der für das Volk ja fabelhaften „Spartheorie"! Die Zahl der Einleger ist also gewachsen, ebenso die Zahl und die Höhe der Einlagen. Wie bereits gesagt, läßt uns der Vorstand des statistischen Bureau hier im Dunkeln tappen, wo gerade die detaillirte Angaben allein Licht bringen können. Doch sei darauf hingewiesen, daß in Oberfranken, dessen arme Arbeiterbevölkerung uns die „General-Berichte" sattsam kennen gelehrt haben, die Zahl der Einleger blos um 2.7 pCt. gewachsen ist, während die Mehrung der Spargelder 12.7 pCt. betrug. Die oberfränkischen Tafelmacher, die Korbmacher in Schney und Lichtenfels, diese Kandidaten für Schwindsucht, Skropheln und andere Hungerkrankheiten haben

gewiß nicht zu diesem Wachsthum des Kapitals, das um so und so viel Pferdelängen der Einlegeziffer voraus ist, beigetragen.

Und doch ist es nicht schwer, festzustellen was für eine Bewandtniß es mit diesem „glänzenden Zeugniß des Sparsinns" eigentlich hat. Zugegeben auch, daß ein Theil der Einleger aus Arbeitern besteht, zugegeben sogar, daß sie einen großen Prozentsatz bilden, so ist damit nur erwiesen, daß so und so viel Leute in den arbeitenden Klassen Dank besonders günstigen Umständen, vor allem durch auf's äußerste zum Schaden ihrer selbst und der Ihrigen getriebene fortgesetzte Aushungerung Einlagen in den Sparkassen haben. Aber wie hoch sind dieselben? Darüber soll uns Herr Rasp deutliche Auskunft geben; und er soll es vermeiden, Vorarbeiter, Aufseher, Werkführer, Meister und dergleichen Elitearbeiter mit der großen Masse gewöhnlicher Lohnarbeiter zusammenzuwerfen. — Man würde dann wohl finden, daß diese Elitearbeiter das größere Contingent zu den „Sparern" aus der Arbeiterklasse stellen, und daß trotz alledem ihre Einlagen so lächerlich klein sind, daß sie eine länger andauernde Nothlage, wie sie unser Industrialismus mit Regelmäßigkeit in bestimmten Zwischenräumen herbeiführt, nicht abzuhalten im Stande sind. Wenn das „Durchschnittssparkapital", das auf einen Einleger entfällt, Alles und Alle zusammengerechnet, nur 282 Mk. beträgt, als wie niedrig wird dieses „Durchschnittssparkapital" sich erst herausstellen, wenn, so wie es die soziale Statistik verlangt, es berechnet wird für die einlegenden Arbeiter nach der Höhe des von ihnen allein eingelegten Gesammtkapitals. Man würde dabei allerlei Ueberraschungen erleben.

„Von ihnen sprechen — ist Verlegenheit."

Wenn nun trotz der allgemeinen ökonomischen Depression, unter welcher das werkthätige Volk am härtesten zu leiden hat, trotzdem die Sparkassen wachsenden Zuspruch und reichlichen Kapitalzuwachs haben, so drängt sich die Frage auf: Aus welchen Gesellschaftsklassen rekrutiren sich die Einleger? Die großen Kapitalisten, die als Bankiers, Großhandelsherren, Fabrikanten, Börsiers die wirthschaftliche Welt beherrschen, lassen ihr Geld nicht auf der Sparkasse rosten. Mit unendlichem Appetit, der bei jeder Mahlzeit wächst, stürzt sich das kapitalkräftige Unternehmerthum auf die Ausbeutung der Industrie, des Handels und Verkehrs. Was sind die lächerlich kleinen Zinsbeträge, die 3—4 pCt. der Sparkasse gegenüber der Profitrate, welche der große industrielle Exploiteur einheimst, gegenüber den Zehntausenden, welche der Börsenspekulant bei einem einzigen Differenzgeschäfte einstreicht, gegenüber der fetten Sahne, welche dem großen Kaufmann, dem Fürsten des Zirkulationsprozesses zufließt! Wo der Mehrwerth so reiche Ernten verspricht, da läßt man sich auf die Alfanzereien dieser „Sparerei" nicht ein. Das Großkapital ist es also nicht, das sich den Sparkassen zuwendet. Aber zwischen dem mächtigen Kapitalisten, der die Alleinherrschaft über ein Produktionsfeld sich zu erkämpfen müht und der misera contribuens plebs, dem besitzlosen steuernden Volk, schwebt schwankend das Kleinkapital. Um diesen Krystallisationskern schießen die verschiedenen Elemente desselben an, welche sozialpolitisch als Kleinbürgerthum uns gegenübertreten. In dieser petite bourgeoisie, unter den sogen. mittleren Ständen, den kleinen Rentnern, den Beamten, den kleinen Unternehmern, Kaufleuten, wohlhabenden Bauern u. s. w. ist der richtige Boden, in welchem der „Sparsinn" sich entwickeln kann. Zu schwach, um an großkapitalistischen Unternehmungen sich auch nur zu betheiligen, vorläufig noch zu gut situirt, um in's Proletariat herabzufallen, zu ängstlich, um erheblich an der Börse zu spekuliren, noch bis über die Ohren in der vorkapitalistischen Neigung zur Schatzbildnerei steckend, Pfennig auf Pfennig, Mark auf Mark zusammenscharrend, knauserig bis zur Unanständigkeit, die eigentlichen Träger der Lokalbornirtheiten und Kirchthurminteressen, den Arbeitern gegenüber von einem Hochmuth besessen, der im umgekehrten Verhältniß zu ihren Einnahmen wächst, die ächten und rechten Träger des Bestehenden, stets an demselben nörgelnd und doch sich an ihre wankende Position klammernd, durch und durch reaktionär, das sind die Stützen des Sparkassenwesens, das sind die gläubigen Schüler, die

zu den Füßen der Sparapostel sitzen in England und in Frankreich, in Deutschland wie in Oesterreich. Je schärfer sich die Gegensätze zwischen den verschiedenen Großmächten zuspitzen, je wahrscheinlicher es ist, daß über kurz oder lang der gordische Knoten der staatlichen Conflicte durch das blanke Schwert zerhauen wird, um so mißtrauischer wird der kleine Kapitalist gegenüber der Frage, wie er sein Geld anlegen soll. Der „Fünfgroschenrentier" wird kopfscheu und mag keine Staatspapiere mehr nehmen. Ihn ängstigt das ewige Kriegsgeschrei und die fortwährenden Zinsfußherabsetzungen. Jede Conversion staatlicher Obligationen macht hunderte von Sparkassen-Convertiten. Die Sparkassen zahlen höhere Zinsen, als der Staat und sind nicht so gefährdet durch die „hohe Politik", calculirt der Pfahlbürger. Man kann es als sicher annehmen, daß die Angriffe, welche eine Reihe deutscher Blätter gegen die russischen Papiere im Sommer 1887 gerichtet, einen erheblichen Zugang zu den Sparkassen hervorgerufen hat. Jetzt 1887, nachdem dem deutschen Philisterthum glücklich für viertausend Millionen Mark „Russen" aufgehängt worden sind, jetzt nachdem die geschäftskundigen Engländer, welche die Sahne von der Milch geschöpft, glücklich die russischen Papierchen auf den deutschen Markt geworfen haben, jetzt nachdem so viele Tausende von Rentnern ihre Rentnerexistenz auf die Eine russische Karte gesetzt haben! Warum haben damals diese Blätter geschwiegen als die letzte große russische Anleihe in Berlin aufgelegt wurde? Damals war Rußland schon so bankerott wie heute mit 8 Milliarden Mark auswärtiger Schuld; daß der Konkurs in absehbarer Zeit hereinbricht, ist klar, es ist nur fraglich, wann er eröffnet wird. Dieser Zusammenbruch wird aber unter den deutschen Kleinkapitalisten ganz anders aufräumen, als der Wiener Krach. Es wird eine Züchtigung nicht mit Ruthen, sondern mit Skorpionen sein. Heute, wie gesagt, lärmen die offiziösen Zeitungen gegen Rußland. Warum? „Das Deutschthum wird unterdrückt", zetert der ganze Chorus von der Berliner „Post" bis herunter zur alten Dame von Köln. Dieselben gentlemanliken Organe, welche zehntausend und mehr Polen, Arbeiter, kleine Leute, über die preußische Grenze jagen ließen, ohne mit der Wimper zu zucken, ja welche eine tiefe staatsmännische Einsicht in dieser Massenaustreibung erblickten, sie jammern jetzt wie alte Weiber, die sie sind, weil der czarische Despotismus nun zur Abwechslung auch einmal den in Rußland begüterten hochadligen deutschen Herren auf das zart-aristokratische Fell rückt. Dabei bleibe die Frage offen, ob der Entrüstungsrummel nicht künstlich durch die Bankokraten hervorgerufen wurde, um im Trüben zu fischen; jedenfalls ist er von den beschnittenen und unbeschnittenen Börsenjuden zu diesem Zwecke gründlich ausgebeutet worden. Das englische Kapitalistenblatt, die „Daily News", schreibt mit sachkundiger Bosheit: „Das Wahre an der Sache ist, daß in Deutschland alle Kräfte angespannt werden, um das Pariser Syndikat zu verhindern die Anleihe zu Stande zu bringen, die es für Rußland arrangiren will. Die Berliner Bankiers hegen die Hoffnung, daß der Sturm, der sich in Berlin — dem Hauptmarkt für russische Staatspapiere — erhoben hat, ihre französischen Nebenbuhler aus dem Felde schlagen wird. Kardinal Richelieu soll, als der König von Frankreich hinter einer neuen Maitresse herlief, zu ihm gesagt haben: Sire, wenn Sie nun einmal Jemand lieben müssen, so lieben Sie mich! Das ist die Haltung der deutschen Geldmänner gegenüber Rußland." (D. N. vom 19. Juli 1887). Weshalb wir hierauf näher eingegangen: um auf die Massenvernichtung deutscher Kleinkapitalisten hinzuweisen, welche dem russischen Krach folgen wird und muß; ihr Untergang bedeutet die Vermehrung des Proletariats und die Beschleunigung des Zersetzungsprozesses der bürgerlichen Gesellschaft.

Wir wiederholen es, die Sicherheit der Anlage, der ziemlich hohe Zinsfuß und die anderen bereits durchgesprochenen Momente zwingen den Zwergkapitalisten zur immer eifrigeren Inanspruchnahme der Sparkasse. Wir wissen es jetzt. *Der sparsinnliche Hase liegt im kleinbürgerlichen Pfeffer:* Die Arbeiter haben nichts von Belang zu sparen; *sie können Eines sich sparen, den Versuch zu sparen.* Wird Herr Rasp, der so fleißige Statistiker, im nächsten Jahr uns das „glänzende Zeugniß des Sparsinns" in Bayern auch einmal von diesem Gesichtspunkte aus beleuchten? Er würde dann der Er-

kenntniß der bayerischen Sozialzustände einen nicht unerheblichen Dienst leisten. Nous verrons!

Es sei uns ferner gestattet, auf die Thatsachen der Kriminalstatistik hinzuweisen. Je höher die Fluth der sozialen Noth steigt, je mehr die Situation der großen Menge sich verschlechtert, um so größer wird auch die Ziffer der Verbrechen. Vergleicht man nun die Zahl der Verbrechen und Vergehen, wegen deren in den Jahren 1880—1883 verurtheilende Entscheidungen rechtskräftig geworden sind, mit der Einwohnerzahl des Königreichs sowie der einzelnen Oberlandesgerichte, so trifft je eine verurtheilende Entscheidung [26])

	1883	1882	1881	1880	
im Bezirk des Oberlandesgerichts München auf	84	89	76	58	Einwoh.
" " " " Zweibrücken "	92	101	109	118	"
" " " " Bamberg "	122	116	124	113	"
" " " " Nürnberg "	111	118	131	124	"
" " " " Augsburg "	106	711	127	116	"
im Königreich "	106	105	106	105	"

Das heißt also, während im Nürnberger Oberlandesgerichts-Bezirk i. J. 1881 eine Verurtheilung erst auf 131 Einwohner kam, trifft sie 1883 bereits auf 111 u. s. w. Die Vergehen und Verbrechen gegen das Eigenthum wachsen, wie die Moralstatistik längst nachgewiesen, im gleichen Verhältniß mit der Verschlechterung der Erwerbsbedingungen. So sagt der bekannte Statistiker G. Mayr, der frühere Direktor des bayerischen statistischen Bureaus, später elsaß-lothringischer Unterstaatssekretär und Kämpe für das Tabakmonopol, jetzt „a. D.", in Betreff Bayerns von der Periode 1835/61, daß während derselben so ziemlich jeder Sechser, um den das Getreide stieg, auf je 100,000 Einwohner einen Diebstahl mehr im Lande hervorgerufen, andererseits das Fallen des Getreidepreises um einen Sechser je einen Diebstahl bei der gleichen Anzahl von Einwohnern verhütet habe. Als in Bayern der Getreidepreis für Roggen 14 fl. 48 kr. betrug, i. J. 1862/63, machten die Vergehen gegen das Eigenthum 38.38 pCt. sämmtlicher Vergehen aus. 1865 66 war der Roggenpreis 10 fl. 57 kr., die Eigenthumsvergehen waren auf 33.42 pCt. sämmtlicher Vergehen gesunken. Im Jahre 1873, dem letzten der Milliardenära, wo der Verdienst ein verhältnißmäßig guter war, kamen in Bayern zur Aburtheilung 16,674 Eigenthumsvergehen. Der Krach kam, die schwindelhafte Gründerzeit wurde abgelöst durch den Zusammenbruch tausender von Etablissements, durch den Ruin zahlreicher kleiner Unternehmer und Rentner, durch die massenhaften Entlassungen der Arbeiter, welche wieder einmal die Zeche für den Hexensabbath der Produktionsanarchie zu zahlen hatte. 1874 haben wir bereits 18,753, 1876: 19,066 und 1877: 22,441 Eigenthumsvergehen.[27]) Verurtheilungen erfolgen in Bayern wegen

	Diebstahl:	Unterschlagung:	Raub und Erpressung.
1880	14,511	2,790	77
1881	13 424	2,829	111
1882	14,144	3,079	142
1883	14,377	3,074	129

Die Schwankungen der Ziffernbewegung erklären sich durch das Vorausgeschickte. Die Diebstähle, das Hauptkontingent der Eigenthumsvergehen richten sich mit der Empfindlichkeit eines Barometers nach der wirthschaftlichen Lage. Die kleine Besserung 1881 macht sich fühlbar in der Abnahme der Diebstähle; sie betragen 1881 blos 27.0 pCt. sämmtlicher Verbrechen oder Vergehen, um 1883 auf 27.7 pCt. sich zu erheben.[28]) Wo die Massenarmuth drohend ihr Haupt erhebt, wo durch die fortschreitende Technik und durch die Krisis die überschüssige Arbeiterbevölkerung immer gewaltiger anwächst, wo die Löhne tief stehen, da entfaltet sich zu üppigem Gedeihen die Kriminalität. Die Landstraßen werden

[26]) „Ergebnisse der Zivil- und Strafrechtspflege bei den Gerichten des Königreichs Bayern im Jaare 1884", herausgegeben vom Staatsministerium der Justiz. München, 1886. S. XXVII.

[27]) Oettingen l. c. S. 488; tabellar. Anh. S. LXX, Tabelle 66.

[28]) „Ergebn. der Zivil- und Strafrechtspflege ꝛc.", S. XXVII.

von arbeitslosen, durch das wechselvolle „freie Spiel der Kräfte“ grausam außer Brod geworfenen Arbeiter überfluthet, die Gefängnisse füllen sich. Es betrug in Bayern die Gesammtzahl der in Zuchthäusern, Gefangenanstalten und Arbeitshäusern befindlichen Gefangenen im Jahresdurchschnitt der zehnjährigen Periode 1864—1878: 6,367, am 31. Dez. 1880: 7,815, 1881: 7,878, 1882: 8,116. Drei Jahre später, 1885, beziffern sich diese Sträflinge bereits auf 13,576. Während die Bevölkerung von 1880 bis 1885 sich um 0.2 pCt. vermehrt hat, ist die Zahl der Sträflinge um 67.2 pCt. gestiegen. Die Gefangenen, mit denen wir es hier zu thun haben, sind durchgängig zu längeren, schwereren Strafen verurtheilt, es handelt sich bei ihnen um die Bevölkerung der Zuchthäuser, der Zentralgefängnisse, wie Amberg, Laufen, Zweibrücken, Nürnberger Zellengefängniß ꝛc. Wollten wir die zu kürzeren Freiheitsstrafen (unter 3 Monaten) Verurtheilten in den Kreis unserer Berechnung ziehen, so kämen wir zu viel höheren Ziffern. In den Gerichtsgefängnissen (Amtsgerichts- und Landgerichtsgefängnissen) befanden sich 1885 nicht weniger als 277,213 Gefangene. Doch es genügt die Betrachtung der Zuchthaus- ꝛc. Statistik. Von sämmtlichen Gefangenen dieser Art befanden sich Ende 1882 in den Zuchthäusern 49.4 pCt., in den Gefangenenanstalten 38.8 pCt., in den Arbeitshäusern 11.8 pCt. Der Bevölkerungsantheil des männlichen Geschlechts betrug in den Zuchthäusern 86.5 pCt., in den Gefangenenanstalten 85.4 pCt., in den Arbeitshäusern 77.1 pCt.[29]) Interessant ist der Vergleich des Familienstandes der Gefangenen für das Jahr 1882 (hier mit Unterscheidung des Geschlechts) im Vergleich mit der Periode 1864—1878 (hier ohne Geschlechtsausscheidung):

	Männer		Weiber		Im Ganzen 1882		1869—78	
	ledig	verheir. od. verw.	ledig	verheir. od. verw.	ledig	verheir. od. verw.	ledig	verh. od. verw.
in den Zuchthäusern	73.4	26.6	67.5	32.5	72.5	27.5	80.1	19.9
„ „ Gfg.-Anstalten	75.1	24.9	73.0	27.0	74.8	25.2	79.5	20.5
„ „ Arbeitshäusern	92.5	7.5	90.8	9.2	92.1	7.9	95.9	4.1
in sämmtl. Anstalten	76.0	24.0	74.0	26.0	74.7	25.3	81.6	18.4

Der „Generalbericht“ bemerkt dazu: „Im Vergleich mit der Periode 1860—1878 hat im Jahre 1882 das Verhältniß der ledigen Personen unter der Strafbevölkerung abgenommen, dagegen jenes der verheiratheten um denselben Prozentantheil zugenommen. Die weiblichen Gefangenen sind übrigens öfter verheirathet als die männlichen und zeigte sich dies bei sämmtlichen Strafkategorien, im Jahre 1882 ganz besonders bei den Zuchthaussträflingen.“ [30]) Die Moralstatistik hält an dem Satz fest, „daß die Betheiligung der Unverheiratheten (an Verbrechen) fast überall größer ist, als die der Verheiratheten, ein Beweis für die sittigende Macht des Familienlebens, obwohl die Berufs- und Nahrungssorgen in diesem Falle größer zu sein pflegen.“ [31]) Die Gültigkeit dieses Satzes ist im allgemeinen nicht zu bestreiten, aber er fängt bereits an, sich zu modifiziren gemäß den fortwährenden Veränderungen der gesellschaftlichen Organisation. Weil der moderne Industrialismus mit eisernem Hammer die Familie zertrümmert, die Frau, die Kinder, den Mann in das Joch des Kapitals spannt, so daß das Kind vielleicht als Spuljunge beschäftigt ist, während die Frau an der Spinnmaschine steht und der Mann in der Maschinenfabrik abgeplackt wird, weil das Großkapital reinen Tisch mit dem Familienleben der arbeitenden Klassen macht, deshalb verschwinden nach und nach die günstigen Wirkungen desselben. Daß so viele verheirathete Frauen die Züchtlingskleidung tragen, dazu trägt sicher die Zwangslage bei, in welche so viele Ehefrauen versetzt sind, den arbeitslosen, kranken Mann und eine Schaar hungriger Kinder zu ernähren.

---

[29]) „G.-B.“, d. J. 1880 u., S. 185; d. J. 1881 u., S. 187; d. J. 1882 u., S. 182; „Ztschrft. des bayer. stat. Bur.“, l. c. S. 67.

[30]) „G.-B.“, d. J. 1882 u., S. 181 ff.

[31]) Oettingen l. c. S. 524.

Betrachten wir das Alter der im Jahre 1882 detinirten Gefangenen, so finden wir folgende Prozentzahlen:

	unter 20 Jahre	20—30 Jahre	30—40 Jahre	40—50 Jahre	50—60 Jahre	über 60 Jahre
in den Zuchthäusern	4.2	42.4	27.	17.3	6.7	2.2
„ „ Gefangenanstalten	20.5	40.2	20.7	11.1	5.3	2.2
„ „ Arbeitshäusern	28.2	38.2	22.4	10.5	0.6	0.3
im Ganzen	13.3	41.0	24.1	14.1	5.5	2.0

Die sogenannten „besten Jahre" sind es, die das größte Contingent stellen, so waren 42.4 pCt. sämmtlicher Zuchthäusler und 40.2 pCt. aller Insassen von Gefangenanstalten im Alter von 20—30 Jahren! Diese Zahlen reden eine erschütternde Sprache. Denn wir wissen, daß die Noth, die Arbeitslosigkeit die Hauptlieferanten der Strafanstalten sind; das kräftigste Alter stellt die meisten Verbrecher. Aber der Kapitalismus, welcher das gesellschaftliche Elend, die Massenarmuth, die industrielle Reservearmee zur Grundbedingung seines Daseins nöthig hat, ist doch „ewig", so meinen wenigstens seine verblendeten Apologeten.[32])

Das „Landstreicherthum" ist die ewige Klage des Ordnungsphilisters. Wegen Bruch der Polizeiaufsicht, Landstreicherei, Bettelei wurden i. J. 1880: 101,493, 1881: 96,258, 1884: 71,450 Verurtheilungen in Bayern ausgesprochen.[33]) Jeder neue Nothstand schwellt die hohe Ziffer. Das Wandern der Gesellen, einst zur allgemeinen Regel durch die Zunftpolitik gemacht, welche den Gesellen so lange wie möglich vom Meisterwerden fernhalten wollte, war noch ganz etwas anderes zur Zeit der Blüthe des Handwerks, als jetzt. Damals bestand eine gute Organisation des Reiseunterstützungswesens, und die Gesellengilden einer Reihe von Handwerken standen in inniger Verbindung miteinander nicht blos in Deutschland selbst, sondern über das deutsche Reich hinaus. Glücklich durchgeführte Arbeitseinstellungen waren nicht selten. Der Strike der Colmarer Bäckergesellen währte von 1495—1505 und war, nachdem das damalige Reichsgericht sich damit beschäftigt, schiedsgerichtlich zu Gunsten der durch Geld und Zustimmung ihrer sämmtlichen oberrheinischen Genossen unterstützten Arbeiter entschieden. Die Nürnberger Blechschmiedgesellen legten i. J. 1475 die Arbeit nieder, weil die Meister bei einer eingetretenen Theuerung ihnen die Kost herabmindern wollten — also eine rechte Magenfrage — und verließen die Stadt. „Sie zogen nach Wunsiedel und Dinkelsbühl, erklärten sämmtliche Meister in Verruf und ließen vermöge der Verbindung ihrer Brüderschaft denselben keinen Gesellen mehr zukommen. In Folge dessen kam das Handwerk der Blechschmiede, welches in Nürnberg eines der ältesten und angesehensten gewesen, so herunter, daß aus demselben kein Mitglied mehr zum Rath gezogen werden konnte. Mehrere Meister begaben sich nach Amberg und Donauwörth die Zurückbleibenden verarmten, und allmählich ging das ganze Handwerk ein."[34]) Damals war der Puttkamer'sche Strikeerlaß noch nicht erfunden, und die weiße Weste des Hofraths Ackermann, dieses Allheilmittel gegen sämmtliche Schäden des Handwerks, auch noch nicht gemacht. Aber auch selbiger Ackermann, der ja nach Grillenberger zum Obermeister einer Blechschmiedzunft prädestinirt ist, hätte seinen Nürnberger Kollegen nicht helfen können. Gute Organisation der Arbeiter, die übrigens auch die Waffen zu führen wußten, sowohl im Kampfe der Zünfte gegen die Geschlechter, wie gegen die übermüthigen Meister, half in Colmar und half in Nürnberg. Doch

[32]) Durch die Blätter lief im Sommer 1887 folgende Notiz: „Zweibrücken, 5. Juli. Die Strafanstalten im jenseitigen (rechtsrheinischen) Bayern sind derart überfüllt, daß laut ministerieller Verordnung ein Theil im Kreis Unterfranken Verurtheilter ihre Strafe in den Strafanstalten der bayerischen Rheinpfalz verbüßen müssen. Außerdem wurden von der Gefangenanstalt Amberg in der Oberpfalz, welche zur Zeit über 1200 Strafgefangene zählt, 15 Gefangene nach der Strafanstalt Zweibrücken verbracht." Münchener (früher Augsburger) Allgemeine Zeitung, Nr. 191, 2. Beilage, vom 12. Juli 1887.

[33]) „Ergebnisse der Zivil- ꝛc. Pflege ꝛc., S. XXIX.

[34]) Janssen l. c. 344—46.

der Zerfall des Zunftwesens und der zum großen Theil unterdrückten Gesellenverbände einerseits, und die Großindustrie, welche allmählich in Deutschland festen Fuß faßte andererseits, hat die Situation verändert. Heute sind die deutschen Landstraßen von hunderttausenden außer Brod geworfenen, durch Krisen und und daraus entspringende Massenentlassungen, durch verbesserte maschinelle Technik u. s. w. arbeitslos gewordenen Proletariern überschwemmt, und es gibt im alten Sinne schon sehr lange keine wandernden Handwerksburschen mehr. Das sogenannte Vagabundenthum der Neuzeit ist eine Frucht der Produktionsanarchie; heute werden mächtige Arbeiterschaaren in den Produktionsprozeß hineingezogen, um morgen mit furchtbarer Gewalt aus demselben wieder abgestoßen zu werden. Es entwickelt sich das Elend der Landstraße, und der lange Zeit beschäftigungslos Gebliebene sinkt leiblich und geistig verkommen oft zum Stromer herab. Diese Thatsachen so eklatant, daß die „Herren Pastöre" in Nord und Süd zur Stiftung von Arbeiterkolonien — (Strafkolonien für Arbeitslose wäre eine angemessenere Bezeichnung) — sich aufraffen, sie hindern nicht, daß noch heutzutage die verlogene neureichsdeutsche Phantasterei in Gedichtbüchern für „höhere Töchter" von dem „Wanderburschen mit dem Stab in der Hand und dem Sträußchen am Hut" hallucinirt. Solchem „Dichter", der niemals anders als mit der Eisenbahn gereist, ist nur zu wünschen, daß er einmal Ende November auf die „Walze" gehen, mit zerrissenen „Trittlingen" über einen hinterpommerschen Vizinalweg „tippeln", sich von einem kernpreußisch-schnauzigen „Zarucker" schuhriegeln lassen, und in einer Handwerksburschenkneipe in einem der „Betten", die nie kalt werden, übernachten müßte. Dann kriegte er die Krätze und ließe das Dichten. Hören wir die unliebenswürdige, aber aufklärende Statistik! Es wurden in den Heilanstalten der Städte über 10,000 Seelen an Krätze behandelt i. J. 1879: 4382 Männer und 345 Weiber, zusammen 4729; i J. 1880: 3663 M., 469 W., zusammen 4132. In den letzten Jahren hat die Zahl der Behandelten etwas abgenommen; sie betrug 1882: 2337 M., 334 W., zusammen 2671. Berücksichtigt man die männlichen Krätzkranken allein, die in den vier größeren bayerischen Krankenhäusern behandelt wurden, so ergibt sich Folgendes:[35])

		1876	1877	1878	1879	1880	1881	1882
Krankenhaus	München l./J.	83	233	722	728	589	564	398
„	Nürnberg	53	167	395	394	396	362	330
„	Würzburg	130	247	551	387	436	361	278
„	Augsburg	33	160	446	582	371	374	241

Die Ziffern sind, trotz der Verminderung der letzten Jahre, noch immer hoch genug. Und diese Abnahme selbst ist eine zweifelhafte. Es sind allerdings mehrfach Vorkehrungen getroffen, welche einen gewissen Schutz gegen die Verbreitung der widerlichen Hautkrankheit gewähren, aber sehr oft sucht und oft genug findet der krätzkranke Wanderer keine Aufnahme in Krankenhäusern. So wird aus Schwaben im „G.-B." für 1880 gemeldet: „Die Krätze kommt hier noch immer sehr häufig im Vergleich mit früheren Jahren vor. Als Hauptursache der großen Verbreitung ist die häufige Unreinlichkeit der Letten in den Herbergen für Handwerksburschen zu bezeichnen, sowie daß dieselben erst oft lange mit ihrer Krätze noch herumwandern, da sie nicht sofort Aufnahme in einem Krankenhause aufsuchen, aber auch oft nicht finden, indem sie immer an größere Städte verwiesen werden."[36])

Zu verkommen im Schmutz, Hunger, Haft, Krankheit, das ist das Schicksal des Handwerksburschen im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts. Solange die kapitalistische Produktionsweise herrscht, werden die sozialen Mißstände bleiben; ja sie werden mit der täglich wachsenden Verschärfung der Gegensätze zwischen Reich und Arm, mit der immer mächtigeren Concentration des Kapitals sich noch verschlimmern. Vom Kapitalismus Beseitigung der Kriminalität und des Vagabundenthums verlangen, heißt erwarten, daß der Schwefel nicht im rhombischen Krystallsystem krystallisire. Nur eine rationelle Umgestaltung des wirthschaftlichen Systems kann helfen.

---

[35]) „Gen.-Ver.", d. J. 1880 umf., S. 55; d. J. 1882 u., S. 56.
[36]) l. c. S. 132.

V.

Die Mittheilungen der Bergbehörden Bayerns.

„Mittheilungen der Bergbehörden Bayerns über den Schutz der Bergarbeiter, insbesondere der jugendlichen Arbeiter auf den Bergwerken und den dazu gehörigen Aufbereitungsanstalten", so lautet die vielversprechende Ueberschrift des letzten Abschnitts im Fabrikinspektoren-Jahresbericht. Wer aber in demselben eingehendere Angaben über die Verhältnisse der Bergleute sucht, wird sich sehr enttäuscht finden. Jahr für Jahr nichts als einige statistische Notizen über die Zahl der Arbeiter, hier und da ein Datum über Arbeitszeit, sonst nichts aus dem reichen Schatze von Beobachtungen, der sicherlich bei den bayerischen Bergbehörden sich aufspeichert. Das Wenige, was man von den bayerischen Bergleuten weiß, bietet genügende Veranlassung, einmal recht gründliche Auskunft über die Arbeits- und Lohnverhältnisse derselben von der kompetenten Behörde zu fordern. Man sagt zwar, daß die Frauen die besten sind, von welchen man am wenigsten spricht: aber sicher sind die Arbeiter nicht immer am besten gestellt, von denen man am seltensten etwas hört. Gerade umgekehrt! Man könnte aber eher Diamantschrift beim Scheine eines Grubenlämpchens in einem Steinkohlenschacht fünfhundert Fuß unter Tag lesen, als beim Lichte der bergbehördlichen Mittheilungen die Lebens- und Leidensgeschichte der bayerischen Grubenarbeiter entziffern.

Im Betriebe waren, so wird gemeldet, i. J. 1886

70 Bergwerke und
202 unterirdische Steinbrüche und Gräbereien

im Ganzen 272 Werke mit 5015 Arbeitern.

„Diese Arbeiter vertheilen sich auf

4737 männliche Arbeiter im Alter von über 16 Jahren;
148 weibliche " " " " " " "
103 männliche " " " " 14—16 "
27 weibliche " " " " " " "

5015 im Ganzen.

Arbeiter oder Arbeiterinnen unter 14 Jahren, d. h. solche von 12—14 Jahren waren in dem betreffenden Jahre im Bergbau nicht beschäftigt.

Die jugendlichen Arbeiter männlichen und weiblichen Geschlechtes im Alter von 14—16 Jahren betragen der Anzahl nach 130, im Verhältniß zur Gesammtzahl der Arbeiter 2,6 pCt. und die jugendlichen Arbeiterinnen allein zu 27 nur 0,5 pCt. der Gesammtarbeiterzahl. Uebertretungen in Bezug auf die bei dem Bergbaubetrieb in Anwendung kommenden gesetzlichen Bestimmungen über die

Verwendung jugendlicher männlicher und weiblicher Arbeiter sind nicht zur Anzeige gebracht worden." [1])

Die Produktion der oberbayerischen Kohlenwerke hat sich gegen 1885 gehoben; sie betrug gegen 360,653 Tonnen gegen 333,370 Tonnen im J. 1885. — Ueber die Lage der Arbeiter wird nichts gesagt. Holen wir uns Auskunft bei den „Generalberichten" der bayerischen Sanitätsverwaltung. „Der Braunkohlen-Bergbau in Penzberg, B.-A. Weilheim. Die dabei beschäftigten Arbeiter sind mancherlei Gefahren und Erkrankungen ausgesetzt. Von Gefahren sind es besonders schlagende Wetter . . . . ., vorzeitiges Herabfallen von Felsstücken oder Einbrechen der Verzimmerung. Von den Krankheiten, denen der Bergmann in Folge seiner Arbeit ausgesetzt ist, sind es besonders Erkrankungen der Brust durch den in der Grube herrschenden Staub und durch die Pulver- und Dynamitgase, welche sich oft nach den Sprengungen nur sehr langsam verziehen, ferner Erkältungskrankheiten, welche durch den an vielen Stellen der Grube herrschenden, oft recht kalten Zug, sowie durch die Durchnässungen, welchen viele Arbeiter während der Arbeit ausgesetzt sind, erzeugt werden. Auch kommt häufig Bursitis patellaris (Kniescheibenentzündung) vor in Folge des oft die ganze Schicht andauernden Knieens der Arbeiter, weil an vielen Stellen der Raum zu niedrig ist, als daß der Mann im Stehen arbeiten könnte und besonders Arbeiterinnen sind häufig von Erkältungskrankheiten heimgesucht, da die Halle nur aus Holz mit sehr vielen Fenstern erbaut ist, und es dort wegen der vielen Ausgänge fortwährend zieht." [2]) In den folgenden Jahren wird gemeldet, daß Lungenemphysem, katarrhalische Bronchitis und die Kohlenlunge, Hartleibigkeit, Rheuma (in Folge der Arbeit in Nässe und Kälte), Magenkatarrh, Wechselfieber die Arbeiter heimsuchen. „Die Arbeitszeit betrug früher 8, jetzt 12 Stunden." [3]) Bei den Bergwerksarbeitern in Hausham, B.-A. Miesbach, gibt es zahlreiche Bronchialkatarrhe, unter der Bergwerksbevölkerung herrscht Anämie (Blutarmuth), hauptsächlich wohl in Folge der Verarmung des Bluts an Sauerstoff). Die Miesbacher Bergleute ernähren sich „im Gegensatz zu der sonst üblichen Mehl- und Schmalzkost hauptsächlich von Fleisch und zwar wird das Pferdefleisch seiner Billigkeit wegen vielfach vorgezogen." [4]) Wer aber die herrlich gebauten, kräftigen und schönen Bauern des Miesbacher Bezirks, die „geschmalzenen Männer" mit den heruntergekommenen, schwächlichen und häßlichen Grubenarbeitern, zum großen Theil böhmischen Einwanderern, nur einmal zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat, der weiß, was es mit dieser Art Fleischnahrung der Bergleute auf sich hat.

Im Bezirksbergamt Bayreuth beträgt die Arbeitszeit:
„bei den Steinkohlengruben 8 Stunden;
bei der Eisensteingrube in Amberg 9½ Stunden einschließlich ½ Stunde Pause;
bei den übrigen Gruben meist 12 Stunden einschließlich der Pausen von 1 bis 2 Stunden.

Das Maximum der effektiven Arbeitszeit ist 11 Stunden.

Die meisten Arbeiten werden im Akkord, nur wenige im Schichtlohn verrichtet. Der Arbeitsverdienst ist gegen das Vorjahr ziemlich unverändert geblieben." [5])

Aus dem Bezirksamt Zweibrücken wird gemeldet, daß von den 40 in demselben angewendeten jugendlichen (männlichen) Arbeitern von 14—16 Jahren 36 ausschließlich über Tag, 4 beim eigentlichen Gruben-

---

[1]) S. 128.

[2]) „Gen.-B:", d. J. 1880 u., S. 110.

[3]) „Gen.-B.", d. J. 1881 u., S. 105; d. J. 1882 u., S. 105. Die Kohlenlunge ist die Wirkung der beständigen Kohlenstaubeinathmung; die kleinen Kohlensplitter dringen in die Lunge, setzen sich darin fest und führen Erkrankung und Entartung derselben herbei. Bei der Obduktion solch eines mit Kohlenlunge Behafteten findet man die Lunge mit den schwarzen Kohlensplittern wie besäet.

[4]) „Gen.-Ber.", d. J. 1881 umf., S. 105; d. J. 1882 umf., S. 84.

[5]) S. 131 132.

betriebe unter Tag beschäftigt wurden. „Während der von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends dauernden Arbeitszeit hatten alle diese jugendlichen Arbeiter Vormittags- und Nachmittags-Ruhepausen von je ½ Stunde und Mittags von mindestens 1 Stunde, so daß die wirkliche Arbeitszeit derselben höchstens 10 Stunden betrug. Die Mehrzahl der jugendlichen Arbeiter, nämlich 26, waren auf den beiden Staatsgruben St. Ingbert und Mittelbexbach beschäftigt." [6]) Also „höchstens" zehn Stunden, viel zu viel für jugendliche Arbeiter über Tag und gar erst unter Tage!

Im Jahre 1880 kamen kamen unter den 646 Mitgliedern der Knappschaft des Kohlenbergwerks zu St. Ingbert 407 Erkrankungen mit durchschnittlich 8.55 Verpflegstagen vor, Verletzungen 118, darunter 10 schwere Krankheiten der Respirationsorgane waren es 100, des Intestinaltraktus 50, der Bewegungsorgane 47 u. s. f. Es starben 3, davon 2 an Tuberkulose.[7]) Im folgenden Jahre erkrankten von den 604 Arbeitern dieses Bergwerks 292 = 48.3 pCt. [8]) Im Jahre 1882 steigt die Krankheitsziffer auf 51.5 pCt.; von den 596 Bergleuten waren 307 erkrankt. „Das größte Contingent bildeten die Erkrankungen der Respirationsorgane mit 27.7 pCt. (1881: 24.3 pCt.)." — Eine gesetzliche Verkürzung des Arbeitstages, die Entfernung der Weiber aus der Grube, Verbot der Beschäftigung jugendlicher Arbeiter sind dringend erforderlich.

Unser kritischer Spaziergang ist zu Ende. Wir haben es versucht, ein Bild von der Lage des arbeitenden Volkes in Bayern, soweit dies bei dem vorliegenden außerordentlich dürftigen und mangelhaften Material möglich, in leichtem Umriß zu entwerfen. Die Herrschaft des großen Kapitals trat uns überall entgegen. Mit eiserner Faust lenkt es den Gang der wirthschaftlichen Entwickelung, der Reichthum der Besitzenden wächst, das Elend des werkthätigen Volkes erweitert und vertieft sich immer mehr. Weiter und weiter zieht die kapitalistische Produktion ihre Kreise, sie zertrümmert den Kleinbetrieb, sie entthront zahlreiche kleine Kapitalisten, um einige große an ihre Stelle zu setzen. Und immer vorwärts geht der Siegeszug des Großkapitals, die Zentralisation der Produktionsmittel in immer weniger Händen vollzieht sich rasch, und auf der anderen Seite erwächst, durch den Nachschub aus dem Kleinbürgerthum, dem Bauernstand, den mittleren Klassen beständig verstärkt, das in harter Arbeit Tag für Tag sich abrackernde, Mehrwerth produzirende, besitzlose Proletariat. Die Maschinerie vervollkommnet sich mit Windesschnelle, und die Frauen- und Kinderarbeit wird der mächtige Hebel des Industrialismus. Auf die Straße fliegt der männliche Arbeiter, die Familie zerstiebt, Weib und Kinder gehen in die Fabrik, deren Automaten die billige Arbeitskraft, sei es Frau, sei es jugendlicher Arbeiter, leicht bedient. Die Löhne sinken, die industrielle Reservearmee wächst, das Angebot von Händen drückt den Verdienst, die Lebenshaltung der Arbeiter verschlechtert sich, die Gewerbekrankheiten, vor allem die Schwindsucht richten immer ärgere Verheerungen unter ihnen an. Der schlechten Bezahlung der Waare Arbeitskraft folgt die jammervolle Ernährung des Arbeiters auf dem Fuße; der Alkoholismus nimmt überhand. Die Zeit der Krisen, die häufig wiederkehrende Arbeitslosigkeit, die ewige Noth, sie schaffen beständig frische Rekruten für Zuchthaus, Irrenhaus und Hurenhaus. Aber wenn die wirthschaftliche Entwickelung mit Siebenmeilenstiefeln fortschreitet, wenn sie die Arbeit der Weiber zum allgemeinen Produktionsgesetz erhebt, so schafft sie auch die Bedingung für die Emanzipation der Frau, die in Reih' und Glied mit dem männlichen Arbeiter um's tägliche Brod ringt, zum Klassenbewußtsein erwacht und sich solidarisch mit ihren Klassengenossen verbindet. Wenn Noth, Hunger, Verbrechen, Siechthum zu gewaltigen Dimensionen anschwellen, so wird der unerträglich gewordene Druck das Verlangen nach ihrer Beseitigung zur dringenden Nothwendigkeit machen. Wenn der Gegensatz zwischen den wenigen Riesenkapitalisten und der Riesenmenge Besitzloser zur unüberbrückbaren Kluft geworden, so ist die Arbeiterklasse auch zur

---

[6]) S. 133. — [7]) „G.-B.", d. J. 1880 u., S. 112. — [8]) „G.-B.", d. J. 1881 u., S. 107.

Erkenntniß gekommen, was sie ist, was sie vermag und was sie soll. Die ökonomische Revolution, welche durch die große Industrie herbeigeführt wurde, die den Arbeiter aus dem altväterlichen Boden losriß, die ihn frei machte wie den Vogel in der Luft, frei von allem Besitz, frei seine Arbeitskraft zu verkaufen, sie bildet mit allen ihren materiell und sittlich schädlichen Wirkungen für den Arbeiter eine nothwendige geschichtliche Phase. Nicht rückwärts schaut die Arbeiterklasse; das weinerliche Gejammer der reaktionären Zünftler, der Parzellenbauern und der Kleinbürger kümmert sie nicht, die Stunde dieser Schattenexistenzen hat geschlagen, sie müssen Proletarier werden. Alles drängt hin auf den Untergang des Kapitalismus. Wir stehen bereits an der Schwelle eines neuen wirthschaftlichen Systems, das aus dem Schooße der bürgerlichen Gesellschaft heraus geboren werden wird, dieser Gesellschaft, die durch ihren eigenen ökonomischen Entwickelungsprozeß am Ende ihres Lateins ist. Die Produktivkräfte, riesenhaft emporgewachsen, sind nicht mehr zu bändigen: der einzelne Kapitalist ist kaum noch im Stande, die Zügel der Privatproduktion zu halten, an seine Stelle tritt der associirte Kapitalist, die Aktiengesellschaft, der in die Praxis übersetzte Kommunismus der Bourgeoisie. Aber auch dem Kommando der Kapitalistenvereinigung fügen sich die Produktivkräfte nicht mehr, immer furchtbarer toben sie in jeder neuen Krisis, sie sprengen das ihnen zu eng gewordene, bereits in allen Nähten platzende Kleid der kapitalistischen Aneignung.

Die Herrschaft über die Naturkräfte, die großartig entwickelte Technik, deren Vervollkommnungsfähigkeit ein unendlicher Prozeß ist, die Produktion auf großer Stufenleiter, sie bilden den archimedischen Punkt, von dem aus die bürgerliche Welt aus den Angeln gehoben wird. Jetzt ist es möglich, die Arbeit rationell unter Alle zu vertheilen, allen Gesellschaftsgliedern eine kulturgemäße Lebenshaltung zu sichern, den gesellschaftlichen Reservefonds auf breitester Grundlage zu schaffen und Kunst und Wissenschaft, Alles was das Leben verschönt, zum Gemeinbesitz Aller zu gestalten. Die Arbeiter haben die Aufgabe, durch ihren Befreiungskampf die Grundlage für eine bessere, glücklichere Gestaltung der Dinge zu schaffen. Der Kampf ist ein sozialpolitischer. Die politische Arbeiterbewegung Bayerns ist mit jedem Jahre bedeutender geworden; die bayerischen Proletarier haben im Feuer der letzten Reichstags- und Landtagswahlschlachten gezeigt, daß Aufklärung über ihre Lage, das Bestreben, dieselbe zu verbessern, daß das Klassenbewußtsein in Stadt und Land sie immer mächtiger bewegt. In Bayern, in Preußen, in England wie in Frankreich, an der Donau wie am Ohio, überall der heiße Streit für die Sache der Arbeit. Und die Sache der Arbeit, weil Klassenkampf zur Beseitigung aller Klassengegensätze, ist die Sache der Menschheit.

Inhalts-Uebersicht.

Vorwort III u. IV.

Erster Abschnitt.

Oberbayern, Schwaben und Neuburg.

Endlich ein vierter Fabrikinspektor — Die Aufsichtsbezirke sind noch immer zu groß — Herr Engert kann den seinigen nicht genügend inspiziren 5—6. Der Großbetrieb schreitet immer mehr vor — Schwaben ist großindustrieller, als Oberbayern — Bankerotte in Bayern. — Die jugendlichen Arbeiter haben sich vermehrt. — Die Fabrikanten sündigen gegen die gesetzlichen Bestimmungen. — Die Ziegeleien und ihre Kinderausbeutung — zwei Drittel der Betriebe, in welchen jugendliche Arbeiter angewendet werden, bleiben unkontrolirt — statistische Uebersicht über die Zahl der jugendlichen Arbeiter 6—9. Auch die Weiberarbeit nimmt zu. — Ihre Zahl und die Hauptindustrien, in denen sie beschäftigt sind. — Gesundheitsgefährliche Arbeit. — Der Kieferknochenfraß in den Zündholzfabriken. — Die Phosphorbarone sträuben sich, auch das kleinste Opfer zu bringen, um die Arbeiterinnen zu schützen. — Der Staub in den Flachs-, Hanf-, Wergspinnereien macht lungenkrank. — Die Hadernsortirerinnen vergiften sich beim Sortiren der Lumpen. — Der Fabrikinspektor hält es für unsittlich, daß die Allgäuer Weber- und Spinnermädchen einen Liebsten haben. — Die „Putzsucht" der Arbeiterinnen. — Die Moral der besitzenden Klassen, geschildert von einem konservativen Theologieprofessor 2—9. Der Schutz der Arbeiter vor Gefahren. — Der Fabrikinspektor hat zu wenig Machtbefugnisse. — Die Unbequemlichkeit der Schutzvorrichtungen. — Die Arbeiter dürfen nicht zum Fenster heraussehen 12—14. — Eine moderne „Wohlfahrtseinrichtung", die „Mädchenanstalt" des Bindfadenmachers Probst in Immenstadt — wie sie Herrn Engert erscheint und wie sie wirklich aussieht — die Statuten derselben und die „Hausordnung" für das Zellengefängniß Nürnberg. — Zwang zum Beten. — Abhängigkeit der Arbeiterinnen in solchen Anstalten. — Immenstadt und Val — des — Bois. — Heirathsalter der verschiedenen Gesellschaftsklassen — wer die Prostitution braucht 13—19. — Die Bedeutung der „General-Berichte über die Sanitätsverwaltung im Königreich Bayern" für die Kenntniß der Lage der Arbeiter — die Schwindsucht der Bindfadenarbeiterinnen — der Typhus infolge schlechter Ernährung der Arbeiter. — Pferdefleisch und Schnaps in Oberbayern. — Die Säuglinge werden mit Fusel „beruhigt" — irische Zustände im Graßlfinger Moos 19—21.

Zweiter Abschnitt.

Niederbayern, Oberpfalz und Regensburg.

Der neue Inspektor, was er über die Lage der Industrie sagt. — Jugendliche Arbeiter — Herr Dyck findet, daß dieselben keine unpassende Beschäftigung haben — die Arbeitszeit nie überschritten. — Die „Lehrzeit" und was sie in der modernen Industrie bedeutet 21—23. Die Arbeiterinnen — sie werden den Männern vorgezogen, weil sie billiger ihre Haut zu Markte tragen. — Herrn Dyck's Auffassung von den Aufgaben der Frau. — Der Kapitalismus und die Prostitution. — Die Syphilis macht Fortschritte in Bayern — syphilitische Kinder in München — ein Polizeimann über die Bordelle 23—26. Der Fabrikinspektor verwickelt sich in Widersprüche — gesundheitsschädliche Einflüsse in den Phosphorzündholzfabriken — in den Leim- und Düngerfabriken. — Der Staub 26—27. Was die „Generalberichte" erzählen. — Der Schnaps in Niederbayern — eine „kleine Typhus-Epidemie" — schlechte Wohnungsverhältnisse der Arbeiter — in den Eisenwerken. — Die Lungenschwindsucht der Glasschleifer — die Porzellanarbeiter — die Glashüttenarbeiter 27—29. Das Familienleben der Arbeiter wird durch die lange Arbeitszeit gestört. — Herr Dyck entdeckt, daß die Glasmacher mit Hilfe der Unternehmer zu Grundbesitzern werden. — Drei Fragen 29—32.

Dritter Abschnitt.

Mittelfranken und Oberfranken.

Der Fabrikinspektor berichtet eingehender, nachdem sein Rayon verkleinert — derselbe ist noch immer zu umfangreich 33. Das Großkapital siegt — Klagen über Ueberproduktion — Geschäftsstockungen 33—34. Jugendliche Arbeiter — statistische Uebersicht — sie haben sich vermehrt. — Die Kapitalisten pfeifen auf das Gesetz — sie dressiren die Arbeiter zur Lüge — Herr Kopf ist im Zweifel, ob die Benützung 14jähriger Jungen als Lastträger unpassend ist 35—36. Arbeiterinnen — die technisch entwickelten Industrien werfen die Männer auf das Pflaster, um Weiber exploitiren zu können — ziffermäßige Angaben über den Prozentsatz der Frauen in verschiedenen Branchen. — Die Arbeitszeit in den Metallhammerwerken — wie sich die Arbeiterinnen beim Zündholzmachen vergiften — Abziehbilder und Bleikolik 36—38. Die „General-Berichte" wissen noch mehr zu sagen — Staubinhalationskrankheiten in der Nutenschreinerei — bei den Steinhauern — die Treuchtlinger Bortenwirker, als Jungen in Schlingen gehängt, um am Mühlstuhl nicht zu früh zusammenzubrechen — die Hafner in Treuchtlingen — Tuberkulose der oberfränkischen Porzellanarbeiter — der Korbmacher — der Tafelmacher — ein Tafelmacher mit Weib und Kindern zusammen verdient fünfzig Pfennige täglich — Abnahme des Fleisch- und Mehlkonsums in Bamberg — in Hof — eine Speisekarte aus dem Frankenwalde — ein Rückblick in das fünfzehnte Jahrhundert — die Königshofener Spittelweiber viel besser genährt als ein oberfränkischer Korbmacher — Skropheln und Lungenleiden, das Erbe der Porzellanarbeiter- und Korbmacherkinder — der Schnapssuff breitet sich immer mehr aus — Selbstmorde infolge von Trunksucht — Wachsthum der Selbstmorde überhaupt — beim Militär — die bayerischen Irrenhäuser füllen sich beständig — Soziale Reform auf volksthümlicher Grundlage schlägt den Schnaps aus dem Felde — die traurigen Folgen der Reform für die ostelbischen Junker — märkische Junker im sechszehnten Jahrhundert, ein Muster der Uneigennützigkeit 38—45. Die durchschnittliche Arbeitszeit in Oberfranken und Mittelfranken, ein Beweis für die Nothwendigkeit des Maximalarbeitstages — die Ueberstunden und das „Saisongeschäft" — Golddraht-Zieherei und Sonntags-

arbeit — mangelhafte Regelung der Mittagspausen 45—48. Herr Kopf hält die Fabrikinspektoren-Berichte nicht für den richtigen Ort zu Mittheilungen über Arbeitsbücher — eine kleine Auseinandersetzung mit ihm, worin ihm gezeigt wird, daß er in die Fußstapfen des alten Fritz tritt — die nordamerikanischen Bureaux für Arbeitsstatistik — wir wollen „die Gräten zählen" — hohe Miethpreise für Arbeiterwohnungen 48—50.

Vierter Abschnitt.

Pfalz, Unterfranken und Aschaffenburg.

Der Fabrikinspektor kommt in günstigere Beziehungen zu den Arbeitern — er legt einen Holzarbeiterstreik zur Zufriedenheit beider Theile bei 51. Zahl der jugendlichen Arbeiter. — Die Fabrikanten erklären, nur aus Menschenliebe die Kindlein zu sich kommen zu lassen — auch der Fabrikinspektor steckt in bürgerlichen Vorurtheilen — der wahre Grund — die Kapitalisten lassen sich zur unerlaubten Kinderausbeutung durch die Behörden „verleiten" 51—53. Arbeiterinnen — ihre Zahl — ihr Ueberwiegen in der Textilindustrie — andere Industrien — die schlechte Luft in den staubigen Web- und Spinnsälen — die unterfränkischen Lumpen, eine Gefahr für die Arbeiterinnen — das Kammgarnspinnen eine Schwindsuchtsquelle — das Zusammenhocken von Männern, Weibern und Kindern in der Zigarrenfabrik gefährdet die Moral — die Harthörigkeit der Kapitalisten gegenüber Verbesserungsvorschlägen 54—56. Gesammtzahl der Arbeiter — durchschnittliche Arbeitszeit in Unterfranken — wie die Anilinkönige in Ludwigshafen über die Sonntagsarbeit denken — die reichsamtlichen „Ergebnisse" die Sonntagsarbeit betr. — der Fabrikinspektor verlangt zum Schutze der Arbeiter Eingreifen der Gesetzgebung 56—59. — Die Rhönbewohner nothgedrungene Vegetarianer — ebenso die Spessarter — der Wein in den Weinbezirken nur als Arzneimittel beim Volke — dafür trinkt die große Masse Kartoffelfusel — Wohnungsnoth in Schweinfurt — der Fleischkonsum in Würzburg geht zurück — ein unterfränkischer Bezirksarzt findet, daß eie Arbeiter in seinem Bezirk nicht das zum normalen Leben nöthige Mindestmaß von Ernährung haben — im Lautergrunde ist die Kartoffel Hauptnahrungsmittel — der Cichorienkaffee zu theuer für das Volk in der Bischofsheimer Gegend — es trinkt eine Brühe von Lupinen — Aehnlichkeit der Lebensführung mit derjenigen des Hausindustriellen im Meininger Oberland — der Küchenzettel der schwedischen Gefängnisse lukullisch gegenüber der Ernährung freier deutscher Arbeiter — Nahrungsmittelverbrauch einer Fabrikarbeiterfamilie in Klingenberg — die Einnahme des Mannes reicht nicht aus, die Lebensmittel zu schaffen — er hat ein paar Aeckerchen — das Defizit seines Haushaltsbudgets — was sollen die Arbeiter thun, die keine Ackerparzelle haben? — Morbidität und Sterblichkeit in den Würzburger Fabriken — Ueberfüllung der Arbeiterquartiere in der Rheinpfalz — die Krämer'schen Eisenwerke zu St. Ingbert und die Gesundheitsverhältnisse ihrer Arbeiter 60—64. Bayerische Sparkassenstatistik — wer spart eigentlich? — Massenarmuth und Verbrechen — Zunahme der Kriminalität — das Vergehen und Verbrechen gegen das Eigenthum — Allerlei aus der Gefängnißstatistik — die Verheiratheten stellen ein größeres Contingent zu den Sträflingen als früher — besonders viel verheirathete Frauen — die „besten Jahre" stellten das stärkste Contingent für Zuchthaus, Gefängniß und Arbeitshausüberfüllung der Gefängnisse hohe Ziffer der Bestrafungen wegen Bettel nnd Vagabundage — der wandernde Handwerksbursch in Poesie und in Prosa — die Krätze — das elende Loos der „Vagabunden" — Hilfe bringt nur die Umgestaltung der Wirthschaftsweise 64—72.

Fünfter Abschnitt.

„Die Mittheilungen der Bergbehörden Bayerns über den Schutz der Bergarbeiter etc."

Dürftiger Inhalt der „Mittheilungen" 73. Uebersicht über die Betriebe und die darin beschäftigten Arbeiter nach Alter und Geschlecht — die schlechten Arbeitsbedingungen der Penzberger Braunkohlenarbeiter — ihre Krankheiten — die Kohlenlungen — Erkältungskrankheiten — die Arbeitszeit im Bergamt Bayreuth — die jugendlichen Arbeiter im Bergamt Zweibrücken haben einen effektiven Arbeitstag von „höchstens zehn Stunden" — die St. Ingberter Arbeiter tuberkulös — Schluß 73—76.